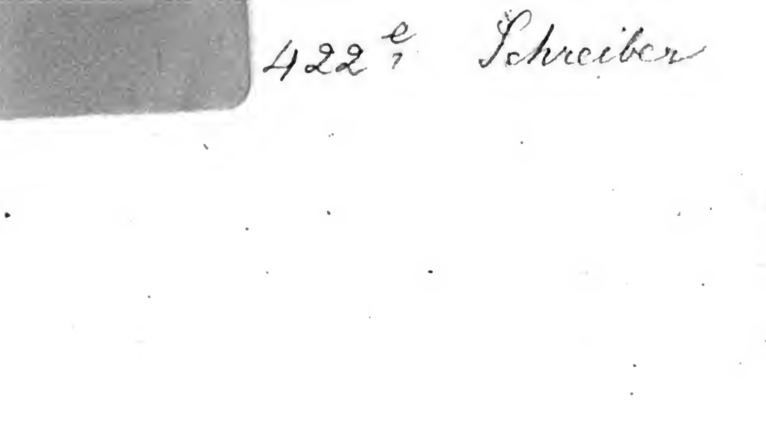

Germ. sp.
422
e



Baden im Großherzogthum.

Baden
im Großherzogthum

und

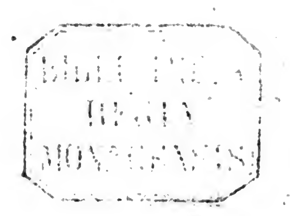
seine Umgebungen.

Ein Führer für Reisende

von

W. A. Schreiber.

Carlsruhe und Baden,
Verlag der D. R. Marx'schen Buchhandlung.
1828.



Gedruckt von Scotzniovsky in Baden.

Seiner Excellenz

dem Großh. Badenschen

Staats- und dirigirenden Minister des Innern

Freiherrn

Carl Christian von Berkheim,

des Großh. Bad. Ordens der Treue, und des Zähringer Löwen-, so wie des Großh. Hessischen Ludwigsordens, Großkreuz; Großoffizier des Königl. Französischen Ordens der Ehrenlegion; Ritter des Kön. Schwedischen Nordstern-Ordens 2c.

ehrfurchtsvoll gewidmet.

von dem Verleger
D. R. Marx.

Vorrede.

Das Topographische von Baden hat sich in den letzten zwölf Jahren so sehr verändert, daß die ältern Beschreibungen, im Einzelnen, nicht mehr genügen können. Dieser Badort wird seitdem nicht mehr blos von Leidenden besucht, sondern häufiger noch von Gesunden aus den cultivirtesten Gegenden Europa's, welche jährlich in großer Zahl den Sommer und Herbst in diesem reizenden Thale zubringen, wo sie alle Annehmlichkeiten des Landlebens mit den Bequemlichkeiten der Stadt vereinigt finden. Die vorliegende Beschreibung ist genau auf das Bedürfniß der Fremden berechnet; sie enthält großen Theils nur Andeutungen, diese jedoch bestimmt genug, um dem Fremden zum sichern Leitfaden zu dienen. Das Buch sollte keinen großen Raum einnehmen, damit es der

Reisende auf jedem Spaziergange ohne Unbequemlichkeit bei sich tragen könnte. Das größere Schreiber'sche Werk über Baden, wovon im Jahr 1818 die neueste Ausgabe erschien, wird noch immer mit Nutzen von denen zu Rathe gezogen werden können, welche sich über das Historische und Antiquarische näher zu unterrichten wünschen. Für Ausländer hat der Verleger dieses Führers durch eine französische Uebersetzung gesorgt.

Einige historische Momente und verschiedene Denkmäler aus der Zeit der Römerherrschaft in Baden erfordern nähere Ausführungen, die in einem größern Werke gegeben werden sollen. Hier war weder der Ort noch der Raum dazu.

Baden, am 9. April 1828.

H. A. Schreiber.

In einem der reizendsten Seitenthäler des Schwarzwaldes, zwei Stunden von Rastatt und sieben Stunden von Karlsruhe, liegt Baden, an der Os oder dem Oelbache, welcher in den Zeiten des Mittelalters das rheinische Franzien von Allemannien schied, und dem Os- oder Ufgau den Namen gab. Später machte dieser Bach die Grenze der Bisthümer Straßburg und Speier.

Die Römer nannten den Ort civitas aurelia aquensis, die Teutschen Badin oder Baden, und in einer Urkunde vom Jahr 676 erscheint der Ort zum erstenmal unter diesem Namen. Nach den neuesten Messungen liegt Baden unter 25°, 55′, 3″ der Länge, unter 48° 46′, 39″ der Breite. Es ist zwei Stunden vom Rhein entfernt, eine kleine Stunde von der fruchtbaren Bergstraße, die von Frankfurt nach der Schweiz zieht, und bei dem Dorfe Os östlich in das Thal einbiegt. Ein gut unterhaltener Straßendamm zieht von Os aus durch das liebliche Thal — links fröhliche Weinhügel, hinter denen dunkle Tannenberge mit gewaltigen Felsmassen und den düstern Ruinen des alten badischen Stammhauses sich erheben; rechts üppig grünende Felder und Wiesen, Berge im wechselnden Grün der Eichen und Buchen, friedliche Landsitze und Meiereien zerstreut am Fuße des mächtigen Fremersberg, im Mittel-

grunde Baden mit seinem Schlosse und seinen Thürmen, und in der dunkeln Ferne des Hintergrundes die blauen Firsten des Hochgebirgs. Am herrlichsten ist das Thal im röthlichenSchimmer der untergehenden Abendsonne, wenn der Bach zwischen Wiesen seine zitternden Gluthen dahin rollt, und ein goldener Duft über dem immer frischen Grün des Rasens und der Gebüsche schwebt, und die nach Westen gekehrten Fenster der Quellstadt im letzten Schimmer des scheidenden Tages erglänzen. Drei Weiler : Scheuern, Nahscheuern und die Dolle, liegen unter Obstbänmen zum Theil versteckt am Wege und zu beiden Seiten desselben. Milde Lüfte wehen dem Kranken entgegen, der den heiligen Quellen sich naht, und schwellen sein Herz mit froher Ahnung. Das Thal erweitert sich bei der Stadt, und ist von der mannigfaltigsten Schönheit. Es mögen wohl wenig Gegenden in unserm schönen Teutschlande seyn, die so viele und so abwechselnde reizenden Parthien aufweisen können, als unsere Quellenstadt.

Sie zieht zum Theile am Fuße eines Hügels hin, der sich terassenförmig erhebt, der größere Theil nimmt den Hügel selbst ein, auf dessen Spitze das Schloß steht; doch liegen die meisten und schönsten Gebäude nicht innerhalb der Stadt, und haben größtentheils die Aussicht ins Freie. Die Berge schließen die Stadt wie einen Kranz ein, und öffnen sich nur gegen Westen; gleich den übrigen Bergen des Schwarzwaldes sind sie größtentheils mit Nadelholz bewachsen, und die Vorhügel prangen mit Eichen und Buchen. Auch grünt und reift

hier die Kastanie, und das helle Grün der flüsternden Birken, der dunkle Glanz der immergrünenden Stechpalme so wie pitoreske Gruppen des an ein rauheres Klima erinnernden Wachholderstrauchs, gewähren dem Auge eine heitere Abwechselung.

Die Stadt ist unregelmäßig in ihrer Anlage, und im ältern Theil alterthümlich in ihren Formen, die Häuser klein, meist unbequem, und lehnen zum Theil in die Bergwand. Doch sind in neuerer Zeit viele und mitunter prächtige Gebäude, meist zum Gebrauch der Badgäste, aufgeführt worden, von denen wir die vorzüglichsten anführen werden. Sie war nach alter Sitte mit Mauern und einem Graben umgeben; die erstere ist aber seit einigen Jahren großentheils abgetragen worden, was auch mit den vier Thoren der Stadt der Fall war. Der untere ebene Theil der Stadt wird von einem kleinen bedeckten Bach durchströmt.

Statistik.

Häuserzahl 564.
Höfe, die zur Gemeinde Baden gehören, 11.
Einwohner 4051.

Männliche:	Katholische	1818	
	Evangelische	78	1896
Weibliche:	Katholische	2122	
	Evangelische	33	2155

Familien 795.
Bürger 572: Katholische 570. Evangelische 2.

Areal des gesammten Grundeigenthums: 1096 Morgen.

Areal des städtischen Grundeigenthums: 16739 Morgen Waldung.

Pferde 136.
Esel 19.
Kühe 404.
Ochsen 95.
Ziegen 57.
Schweine 809.

Zahl der Badekästen:

Im Gasthaus	zum	Badischen Hof	32	nebst Dampfbad.
"	"	"	Baldreit	24	nebst Dampfbad.
"	"	"	Drachen	22	
"	"	"	Hirsch	40	nebst Dampfbad.
"	"	"	Rothen Löwen	21	
"	"	"	Salmen	26	nebst Dampfbad.
"	"	zur	Sonne	19	
"	"	zum	Zähringer Hof	12	nebst Dampfbad.
im Armenbad				14	
				220	

Zahl der Miethkutscher ohne die Post 19.

Topographie. Kirchen.

Die Stadt hat 3 Kirchen: die Pfarrkirche, die Klosterkirche und die Spitalkirche, und ausserdem noch eine Todtenkapelle auf dem Friedhofe.

Die Pfarrkirche, auch Stiftskirche genannt, weil der Chor einem jetzt aufgehobenen Collegialstifte gehörte,

liegt auf einem Vorsprung, den der Schloßberg bildet, nahe bei dem Orte, wo die warmen Quellen zu Tage kommen. Wahrscheinlich ist dieß die älteste Kirche in dieser Gegend, und sie mag wohl im siebenten Jahrhundert von den Mönchen zu Weissenburg erbaut worden seyn, nachdem ihnen die Bäder zu Baden vergabt worden waren. Bei der Einäscherung der Stadt im Jahr 1689 wurde sie zum Theil zerstört, und erst 1753 wieder hergestellt. Die Bauart ist teutsch. Das Schiff mißt 84 Fuß in die Länge und 34 in die Breite; verhältnißmäßig könnte es etwas zu hoch scheinen. Die beiden Seitenflügel des Schiffs sind etwas niedriger; sie endigen sich in zwei kleine Nebenchöre, aus welchen man in den Hauptchor steigt. Die Hauptstufen in dem 34 Fuß breiten und fast eben so tiefen Chor werden unangenehm durch einen kleinen Altar gesperrt.

Im Chor sieht man noch die ehemaligen Chorstühle. Der Hochaltar ist überladen und geschmacklos. Nicht eben schlecht ist das Altarblatt, die Himmelfarth der Jungfrau von Heinrich Lill, von welchem auch noch sieben andere Altarblätter in dieser Kirche herrühren. Die meisten sind Copien nach Guido, und lassen das zarte Gemüth und die bezaubernde Grazie dieses Meisters nicht ganz verkennen.

Von Markgraf Bernhard I. an, welcher 1431 starb, liegen die meisten katholischen Markgrafen in dieser Kirche begraben, und der ganze Chor ist mit ihren Grabmälern verziert. Ganz besonders fällt in die Augen das Monument des Markgrafen Ludwig Wilhelm

(rechts über den Chorstühlen), eines der größten Feldherrn der neuern Zeit, der seinem Lehrer Montecuculi eben so große Ehre machte, wie ihm sein Schüler Eugen von Savoyen. Leider ist aber dieses Denkmal weder sinnreich noch geschmackvoll. Ein wunderliches Gemisch von Allegorien und Emblemen, ohne äussere und innnere Einheit, ohne Klarheit und Absichtlichkeit, läßt Auge und Gemüth gleich unbefriedigt. Sinnvoller und kunstreicher ist dagegen auf der andern Seite des Chors das Grabmal des Markgrafen Leopold Wilhelm, der eben so glücklich als muthig gegen die Türken kämpfte, und unter andern den herrlichen Sieg bei St. Gotthard erfocht; er starb 1671 zu Warasdein in Ungarn. Er liegt auf einem erhöhten Sarkophag, auf die rechte Hand gestützt, gleichsam ausruhend von den Mühen des Kriegs. Zu seinen Füßen kniet seine Gattin (Maria Franziska von Fürstenberg) die gefalteten Hände gegen den Altar erhebend. Es ist eine hohe Ruhe über diese edle, fürstliche Gestalt ausgegossen, wie wir sie nur an der Antike oder den vorzüglichsten Bildwerken der teutschen und italienischen Schule zu finden gewohnt sind. Den Sarkophag stützen zwei gefesselte Türken. Düsterer Unmuth und wortloser Schmerz spricht aus den Mienen dieser nervigten, kräftigen Gestalten, in denen sich die Strenge des Styls mit schöner Harmonie und Vollendung vereinigt.

Die Frauenkirche mit dem Kloster. Die eben erst genannte Gemahlin Markgraf Leopold Wilhelms

erbaute Kirche und Kloster um das Jahr 1668, neben dem alten Burgthor, wo noch einiges Gemäuer von dem ersten Bau vorhanden ist. Es war das erste Gebäude, in welches die Franzosen bei der Zerstörung der Stadt Feuer legten. Nachher wurde es an seiner gegenwärtigen Stelle wieder errichtet. Die Nonnen sind vom Orden des heiligen Grabes, und besorgen nicht nur den öffentlichen Unterricht der hiesigen weiblichen Jugend, sondern sie halten auch eine Kostschule für auswärtige Mädchen. Erziehung und Unterricht sind für das bürgerliche häusliche Leben berechnet, und in der That verdient dieses Institut um so mehr Achtung, da die zarte Weiblichkeit nur unter dem Schutz und der Pflege frommer Sorgfalt sich entfalten kann. Uebrigens sind diese Nonnen sparsam dotirt, und leben meist vom Ertrag ihrer Schule. Nach einer neuen Einrichtung erneuern sie ihr Gelübde von drei zu drei Jahren, und haben dann auch die Freiheit auszutreten. Die Kirche ist klein, still, und hat etwas schwermüthiges, was durch den düstern Chorgesang der Nonnen noch erhöht wird. Hörenswerth für den Fremden ist dieser oft tief ergreifende Gesang, und er ruft wundersame Gefühle der Wehmuth und Andacht in uns hervor.

Die Spitalkirche. Sie liegt ausser der Stadt nahe dem Gernsbacher Weg, neben dem Spital und dem Armenbad. Ihre Form ist teutsch, oder wenn man lieber will gothisch, doch hat man das Innere vor einigen Jahren modernisirt, und die schönen Altarflügel aus den Zeiten der Wohlgemuth und Schön,

als geschmacklose Unzier dem Feuer geopfert. Doch sind hier noch einige merkwürdige Schnitzwerke in Holz. Auf den Grabsteinen, womit der Boden bedeckt ist, findet man viele merkwürdige Namen: z. B. Hans von Camern, genannt Knebel, von Rottenberg, von Hagenbuch, Siegfried von Venningen, Bernhard von Remchingen, Friedrich Kraft von Delmensingen, Wilhelm von Winterbach, Jean Colignon, französischer General, u. a. m. Auch ruht hier der wackere Künstler Wilhelm Panneels aus Antwerpen, der im Jahre 1634 im 29. Jahre seines Alters dahier als badischer Hofmaler starb.

Auf dem um die Kirche liegenden Friedhof erblicken wir den Oelberg, wo ein Engel dem Erlöser den Kelch der letzten Schmerzen reicht, und ein steinernes Kreuz von einer kunstfertigen Hand als freundliche Symbole des Glaubens und der Hoffnung.

Manche Grabsteine bewahren die Namen derer, die statt des heilenden Borns eine Schale aus der stillen Lethe zu schlürfen bekamen. Denn es ruhen hier vermischt mit den Einwohnern Viele, die aus nahen und fernen Gegenden zum Heilquell pilgerten, und die der Tod von des Lebens Mühen und Qual befreite. Uns, die wir die süße, freundliche Gewohnheit des Daseyns nicht als eine Krankheit betrachten wie die Griechen, muß der Gedanke an ein Hinscheiden in der Fremde, an ein Grab das von keinen befreundeten Thränen bethaut wird, innig bewegen.

Unter zwei Hügeln ruhen die Gebeine der Kapuziner und der Jesuiten, die nach Umwandlung ihrer Klöster und Kirchen auf diesem Friedhof beigesetzt wurden. Die Grabschriften sind nicht unmerkwürdig, und wenn die der ersten etwas bitter auf den Leichtsinn des Zeitalters hindeutet, so kann man das Gefühl des Verfassers nicht ganz tadeln.

Das neue Schloß.

Bis in die Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts hatten die Markgrafen das alte Schloß bewohnt, wohl weniger aus Neigung, als der Sicherheit wegen. Als aber Ordnung und Ruhe in Teutschland gesichert waren, erbaute Markgraf Christoph sich einen neuen Wohnsitz näher den warmen Quellen und dem Verkehr der Menschen. Gegen 1417 wurde der Bau vollendet. Philipp II. ließ das Schloß wieder abreißen und einen prächtigen Pallast an dessen Stelle aufführen, welcher 1579 seine Vollendung erhielt. Nach der Zerstörung durch die Franzosen wurde auf und aus den Trümmern das jetzt noch stehende Schloß erbaut. Es ist nicht reich an architektonischer Pracht, aber einzig wegen seiner herrlichen Lage, indem es die ganze, weite Gegend übersieht. Gegen Norden und Osten erheben sich neben gigantischen Felsenmassen die Ruinen des alten Fürstenhauses aus dem Dunkel der düstern Tannenwaldung, gegen Süden die Stadt Baden mit ihren dampfenden Quellen, das in üppiger Vegetation prangende Thal mit seinen Bäumen und Bächen, mit

seinen duftenden Wiesen und Meiereien, und in der Ferne die blauen Kuppen der Hochgebirge des Schwarzwaldes; gegen Westen öffnet sich das blühende Osthal, und das Auge erblickt weithin in mächtigen Krümmungen die Silberfluthen des Rheins, und schweift weit hinaus, bis wo im schwimmenden Nebelduft die Berge des Wasgaus den Horizont umgrenzen. Eine herrliche, entzückende Aussicht, wie wir sie wohl schwerlich in Teutschland wieder finden dürften.

Die Façade der fürstlichen Zimmmer geht gegen Aufgang nach dem Schloßgarten. Eine Reihe alter Linden verbreitet Kühlung durch die Gemächer. Aus einem dieser Zimmer führte vormals eine Treppe auf die breite vom zweiten Geschoß auslaufende Terasse, die sich in eine schöne steinerne Rotunde, das sogenannte Dagoberts-Thürmchen endigt.

Das Innere dieses Thurmes ist höchst einladend zur stillen Betrachtung. Man ist hier gewöhnlich ganz einsam, denn der anliegende Schloßgarten ist wenig besucht, und die Aussicht daselbst ist äusserst lohnend, und bietet schöne Parthien und mannigfache Erinnerungen dar.

Die Terasse ist wahrscheinlich noch ein Ueberrest des alten Schlosses, der von den Flammen verschont blieb, so wie einige Zimmer im Erdgeschoß, wo die musivischen Fußböden, die Reste von Deckengemälden, reicher Stuckatur und Vergoldung, traurige Denkmäler der von den Franzosen zerstörten Pracht sind. Auf den Gängen des Schlosses ist eine Reihe von Bildnissen

der badischen Fürstenfamilie kürzlich wieder aufgehängt, da die früheren, von Tobias Simmer verfertigten, mit dem Schloß ein Raub der Flammen wurden.

Unter dem ersten Schloßthore hängt ein ausgetrockneter Stör, welcher zur Zeit der schwedischen Occupation in der Gegend von Durlach im Rhein gefangen und hierher gebracht wurde. Sonderbar genug sahen damals die Bewohner Badens dies als ein Zeichen der Erlösung von den Schweden an.

Merkwürdiger als das Schloß selbst sind die Souterräns oder unterirdischen Gewölbe, deren Ursprung und Bestimmung wohl immer ungewiß bleiben wird. Wahrscheinlich waren es Substruktionen eines römischen Tempels, den Schutzgöttern der aurelischen Quellstadt geweiht. Die Tempel der Schutzgötter standen gewöhnlich auf einer Höhe, von welcher man die Stadt übersehen konnte. Die Gewölbe würden dann auf die unterirdische Welt hindeuten, wie sie die Römer theils in abgelegenen Felsenhöhlen, theils unter ihren Tempeln darzustellen pflegten, wie im Tempel des Mars vor dem Thore von Capua in Rom. Dieses Heiligthum war dem Pluto und der Proserpina, als den Göttern der unterirdischen Manen, geweiht, und hatte eine Oeffnung nach der Oberwelt, durch die, wie das Volk glaubte, die Schatten der Verstorbenen aus- und einzogen. Eine solche (jetzt zugemauerte) Oeffnung findet sich auch unter dem letzten und größten Gewölbe unter dem Schlosse. Viermal im Jahr, im August, den Tag nach den Vulkanalien, den vierten October

und den achten November feierten die Römer die Eröffnung der unterirdischen Welt, und das Heiligthum, welches das ganze Jahr über verschlossen war, wurde an diesen Tagen geöffnet.

Die Schloßgewölbe, welche später untermauert wurden, mögen nachher zu verschiedenem Gebrauch gedient haben. Keineswegs verächtlich erscheint uns die Sage, die den Sitz eines Vehmgerichts in diese Kammern verlegt, und von heimlichen Hinrichtungen erzählt, welche an diesem Ort geschehen seyn sollen. Solche Ueberlieferungen in einer Stadt, deren Bewohner sonst von der heiligen Vehme eben so wenig wußten als von den Höllengöttern, und die selbst ihren Merkur blos unter dem Namen des gehauenen Mannes kannten, müssen nothwendig einen historischen Grund haben. Knüpft sich doch selbst unsere Märchenwelt großentheils an die älteste Geschichte unserer Erde an, und Gestalten, die im Zwielichte der Vergangenheit schweben, sind darum noch nicht gespenstisch, weil sie uns mit verblichenen Zügen erscheinen.

Antiquitäten-Halle.

Hinter der Pfarrkirche, neben dem Ursprung oder der Hauptquelle, steht die Antiquitätenhalle. Sie wurde vor mehreren Jahren nach Weinbrenners Idee und Zeichnung gebaut, und hat die Form eines kleinen antiken Tempels, dessen Fronton von vier dorischen Säulen getragen wird. In dieser Halle sind mehrere römische Denkmäler aufgestellt, welche theils in Baden

selbst, theils in der Nachbarschaft aufgefunden wurden. Wenn sie auch nicht als Kunstwerke in Betracht kommen können, so gewähren sie doch gerade an dieser Stelle ein eigenthümliches Interesse. Am merkwürdigsten darunter sind ohne Zweifel die drei Herkulesaltäre, welche von Au am Rhein, welches früher eine Insel war, nach Baden gebracht wurden, und ein Denkstein dem Neptun geweiht. Jene Altäre deuten auf eine größtentheils verlorene Urgeschichte des Rheinthals hin. Herkules, der Gott des Handels, mit den goldenen Aepfeln der Hesperiden in der Hand, wurde von den Phöniziern bei ihrem Bernsteinhandel an den Rhein gebracht. Da fanden ihn nun auch die Römer, und meinten, er würde auch von den Teutonen verehrt. Der Neptun scheint auch wieder ein uralter Votivstein aus der Zeit, da man wähnte, der Rhein lenke einen seiner Arme nach dem Mittelmeere, für dessen Gottheit jener angesehen wurde. Die spätere lateinische Inschrift, die der dummdreisten Anmaßung einen so lächerlichen Zweifel erregte, muß von einem Römer herrühren, der ein Gelübde wohlfeilen Kaufs lösen wollte.

Die beiden Grabsteine wurden in dem Garten der verwittweten Frau Großherzogin Stephanie vor mehreren Jahren ausgegraben; den Brunnenstein aber fand man in dem Jahre 1812 bei dem Schlößchen, dem Dorfe Scheuern gegenüber, wo die römischen Anlagen sich gegen die Thalöffnung bei Os hingezogen zu haben schienen.

In der Mitte des gedachten Steins sieht man das Sonnenhaupt, aus dessen geöffnetem Munde der lebendige Strahl sich ehemals ergoß. Unten sind Wasserpflanzen, oben Trinkschalen und symbolische Amphibien, halb Reh, halb Fisch. Die Alten suchten in jeder Erscheinung die höhere Bedeutung derselben. Sonne und Wasser gaben der Erde Gedeihen, der Mensch, das Thier und die Pflanze bedürfen des erfrischenden Quells, so wie alles Leben nach dem Lichte sich wendet. Ausserdem war die Sonne von jeher das Bild der Wahrheit, denn sie verscheucht das Dunkel. In den reinen, hellen Brunnen warfen die Römer mancherlei, um dadurch die Zukunft zu erforschen, und der Sonnengott (Bel, Helios, Thöbes, Sol) erscheint hier als der fernhinschauende, weissagende, wie in den Lorbeerhainen von Delphi. Die Brunnen waren den Griechen und Römern, selbst den alten Teutschen, heilig; man begränzte sie und brachte ihnen Opfer. Von zwei Fragmenten mit Steinschrift, die in dem Garten der Frau Großherzogin gefunden wurden, läßt sich aus der einen mit Noth der Namen Trajans entziffern. Beide Steine sind übrigens von ganz besonderm Korn, und können nie ein Ganzes gemacht haben.

Der Ort, wo sie ausgegraben wurden, war gewiß nicht der ursprüngliche Standort des Steins. Die Hügelreihe, auf welcher der erwähnte Garten liegt, und die sich in östlicher Richtung nach dem großen Staufen hinzieht, wurde in der letzten Zeit beim Bauen neuer Häuser an mehreren Stellen durchgraben,

und es fand sich nirgend eine Spur von altem Gemäuer. Alles was man entdeckte, waren einige leere steinerne Särge.

Der Stein selbst ist in Hinsicht seines Alters verdächtig, theils weil die Inschrift von seltener, ungewöhnlicher Wortfügung scheint, theils weil die Schriftzüge eine neuere Zeit andeuten. Erwägt man, daß im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert beim wiederauflebenden Geschmack an Antiquitäten dergleichen (wie neuerdings in unsern Tagen am Rhein) häufig fabrizirt wurden, so kann eine Bedenklichkeit über die Aechtheit dieses Steins nicht so ganz ungegründet erscheinen.

Die Trinkhalle.

Der Antiquitätenhalle gerade gegenüber ist für die Kurgäste, welche das künstlich zubereitete karlsbader Wasser trinken, eine prächtige 150 Fuß lange, gedeckte Colonade erbaut worden, die zwischen den dorischen Säulen hindurch eine entzückende Aussicht gewährt. Das Wasser zum Trinken wird in der Antiquitätenhalle geschöpft und durch einen Zusatz zu künstlichem karlsbader Wasser umgewandelt.

Reservoirs.

Unter diesem Portikus sind, nach dem Vorschlag des Oberbaudirektors Weinbrenner und Hofmedicus Kölreuter, Wassergewölbe zur Abkühlung des heissen Wassers angelegt, und zwar so, daß dasselbe nicht durch eine

zu lange Berührung mit der Luft seine flüchtigen und wirksamen Theile verliert. Der Boden des Gewölbes ist mit Steinplatten belegt und die Wände mit Traß überzogen. Bis jetzt sind diese Reservoirs noch ausser Gebrauch.

Dampfbad.

Neben der Antiquitätenhalle ist auch seit einigen Jahren auf herrschaftliche Kosten ein Gebäude aufgeführt worden, das blos zu Dampfbädern eingerichtet. Es können hier nach den getroffenen Einrichtungen sowohl Dampfbäder für den ganzen Körper genommen werden, als auch partielle für einzelne leidende Glieder und Stellen des Körpers. Doch findet man die nämliche Einrichtung auch in den meisten Badehäusern.

Pferdebad.

Auch für kranke Pferde, die des hiesigen Mineralbades bedürfen, ist gesorgt. Ein zu diesem Behufe erbautes Gebäude befindet sich in der Nähe der Promenade, und steht unter Aufsicht des hiesigen geschickten Thierarztes.

Die Quellen.

Baden hat dreizehn warme Quellen, verschieden an Wärme und Gehalt. Die ärmste ist die ausserhalb der Stadt, die reichste die heisseste in der Stadt. Hier folgen sie in alphabetischer Ordnung.

I. Der Brühbrunnen. Wärme nach R. 50, 5 Gr.
Dieser Brunnen liegt links einige Schritte vom Ursprung, und wird zum Brühen des Geflügels, der Schweine rc. benutzt; doch wird in den Sommermonaten das Wasser zum Gebrauch der Badwirthe verwendet.

II. und III. Zum kühlen Brunnen. Zwei Quellen zwischen dem Ursprung und dem ehemaligen Freibad;
die eine . . . . 43¾ Gr.
die andere . . . . 37½ —

IV. Die Bütte. Beim Eingang in den Baldreit. Ein dunkler Gang führt in das Innere eines Felsens, in welchem vier Quellen hervorkommen, die sich vereinigen und gemeinschaftlich in die Bütte ausfließen.

Die erste beim Eingang hat . . . . 52 Gr.
Die zweite . . . . 53 —
Die dritte . . . . 45 —
Die vierte und letzte . . . . 40 —

V. Die Höllenquelle . . . . 52, 8 —
Sie entspringt in der sogenannten Hölle hinter dem Ursprung.

VI. und VII. Die Judenquelle . . . . 54 Gr.
Dicht beim Ursprung.

VIII. Die Klosterquelle . . . . 51 —
Im Garten des Nonnenklosters zum heiligen Grab.

IX. und X. Die Murquellen.
Am Frauenkloster. Die erste . . . . 49, 5 Gr.
Die zweite . . . . 50, 6 —

XI. Zum Ungemach, wo ehemals der gleichbenamte Gasthof stand . . . . 52¼ Gr.

XII. Der Ursprung . . . . 54 —

Dieses ist die Hauptquelle, und war es schon zu der Römer Zeit, wie die Reste von herrlichem weissem Marmor bezeugen, womit das Gewölbe belegt war, welches diesen Sprudel umfaßt. Aus einem geborstenen Fels quillt der Brunnen so reich, daß er in 24 Stunden 7,345,440 Cubikzoll Wasser gibt. Nicht viel weniger ergiebig ist die Klosterquelle.

Wenn das hier gesammelte Wasser abgelassen ist, so kann man in das Gewölbe treten. Die kristallischen Bildungen, welche seit Jahrhunderten da angeschossen sind, verdienen die ganze Aufmerksamkeit des Naturforschers.

XIII. In einem Gang unter dem ehemaligen, jetzt abgebrochenen Armenbade befinden sich noch einige Quellen.

Die meisten dieser Quellen kommen in einem kleinen Raum hinter der Stiftskirche, unten an der Schloßterasse zu Tage, und darum heißt den Bewohnern Badens dieser Theil der Stadt die Hölle. Wahrscheinlich haben sie alle einen gemeinsamen Urquell. Der größere Theil des Wassers wird zum Baden gebraucht, das übrige fließt ungenützt mit seinem Kochsalz in den Oelbach. Der Wärmegrad ist Sommer und Winter immer derselbe. Ueber den Ursprung wird sich wohl nie etwas Befriedigendes nachweisen lassen, denn über Entstehung und Untergang des Unorganischen wie des Organischen

hat die Natur einen dichten Schleier geworfen. Der Hügel, auf welchem die Quellen entspringen, scheint sich mit dem ganzen Schloßberge in einer alten Erdrevolution von dem nördlichen Bergrücken getrennt und niedergesenkt zu haben. Die Unterlage des Hügels scheint aus einem Steinkohlengeflötze zu bestehen; die Kohlen kommen am Beitig zu Tage, und stehen ohne Zweifel mit den Ummweger Kohlenbergwerken in Verbindung.

Schon seit dem sechszehnten Jahrhundert sind die hiesigen Mineralquellen vielfach chemisch untersucht worden; namentlich von den Aerzten: Hügel, Piktor, Günther, Tabernämontanus, Mathäi (gewöhnlich, aber unrichtig, Heß), Küffer, Paracelsus, Widmer, Bellon, Zückert, Glyckherr, Haug, Krapf und Köhlreuter; von den Apothekern Otto, Wolf und Sulzer, und von den Professoren Dylie und Kastner. Wir wollen hier nur die neuste Analysis des Herrn Hofmedicus Köhlreuter folgen lassen:

Bestandtheile des heissen Mineralwassers zu Baden in einem Pfund zu 16 Unzen.

Salzsaueres Natron	16	Gran.
Salzsauere Kalkerde	$1\frac{3}{4}$	"
Salzsauere Bittererde	$\frac{1}{4}$	"
Schwefelsauere Kalkerde	1	"
Kohlensauere Kalkerde	$1\frac{2}{3}$	"
Kohlensaueres Eisen	$\frac{1}{10}$	"
Kieselerde	$\frac{1}{3}$	"

Extraktivstoff	1/20	Gran.
Fixe Bestandtheile	23 3/10	"
Flüchtige Bestandtheile		
Kohlensaures Gas	½	Kzoll.

Die Bäder in Baden im siebzehnten Jahrhundert.

Von der ältern Topographie Badens ist uns wenig bekannt. Nur von den hiesigen Badeanstalten vor den Verheerungen der Stadt durch die Weimar'schen Truppen (1643) und ihrer gänzlichen Zerstörung durch die Franzosen (1688) haben uns zwei verdienstvolle Aerzte — der damalige markgräfliche Leibarzt J. Mathäi und der Straßburger Arzt Küffer — ausführliche Berichte hinterlassen. Mathäi schrieb seine Bemerkungen im Jahre 1605; die von Küffer erschienen zwanzig Jahre später. Beide stimmen in ihren Angaben genau überein. Folgende Bäder waren damals vorhanden:

1. Das Fürstenbad oder das markgräfliche Haus, auf dem Markte, mit der Aussicht gegen Morgen, Mittag und Abend. Es hatte vier geräumige Badezimmer, und erhielt sein Wasser aus dem Ursprung.

2. Das Privatbad mit eilf Bädern, sieben größern und eben so viel kleinern Zimmern. Es war Eigenthum eines Bürgers, und wurde von Personen besucht, welche das Geräusch eines Gasthauses vermeiden wollten.

3. Zum Ungemach. Das bedeutendste Badhaus zu jener Zeit, mit 26 Sälen und Zimmern, vielen Kammern und 60 Bädern, die ihr Wasser theils aus

der Fettquelle hatten, die im Hause entsprang, theils aus der Quelle unter dem Vogel Greif. Ein Springbrunnen im Hof trieb einen Strahl warmen und einen Strahl kalten Wassers.

4. Zum Salmen. In der Nähe des Ungemachs, mit 15 Zimmern und eben so viel Schlafgemächern, wozu noch 10 Stuben für Bediente ꝛc. kamen. Die 58 Bäder dieses Hauses erhielten ihr Wasser aus dem Ursprung und den Murquellen.

5. Ein kleines Haus unweit des Salmens von vier Wohnzimmern und 20 Bädern aus der Murquelle.

6. Zum Ochsen. Es stand mit den beiden vorigen in einer Straße, hatte 17 Gemächer und 20 Bäder aus der Höllenquelle.

7. Zur Sonne. Ein kleines Gebäude mit 16 Badekästen. Das Badewasser kam aus dem unter No. 2 beschriebenen Privatbade.

8. Zum Baldreit. Es waren hier 13 Zimmer mit eben so viel Schlafgemächer, mehrere Stuben für Bediente ꝛc. und 30 Badekästen, die aus der Hauptquelle, den Metzigquellen (Bütte) und aus den Quellen im kühlen Brunnen schöpften. Neben dem warmen Wasser wurde auch kaltes in die Bäder geleitet.

9. Zum Spieß. Dieses Haus lag am hintern Theil des Marktes, nahe der Hauptquelle, wo auch die drei nächstfolgenden Badehäuser sich befanden. Es hatte 6 Wohnzimmer, 6 Schlafgemächer und 34 Badekästen, welche das Wasser aus der Höllenquelle und aus der Quelle im Vogel Greif empfingen.

10. Zum kühlen Brunnen. Neben dem vorigen, mit 5 Zimmern, einigen Kammern und 32 Badekästen. Es hatte seine eigenen Quellen.

11. Zum rothen Löwen. Zunächst dem kühlen Brunnen, hatte 6 Zimmer und 32 Badekästen, wozu das Wasser aus der Höllenquelle geleitet wurde.

12. Zum Vogel Greif. Nächst dem vormaligen Armenbad. Es waren ursprünglich zwei Häuser; das vordere führte den Namen zum Vogel Greif, das hintere zum Trompeter; Churfürst Otto, Heinrich von der Pfalz, hatte das letztere erbaut. Sie wurden nachher unter dem ersten Schilde vereinigt. In beiden Häusern befanden sich 22 Zimmer und 72 Badekästen, die mehr als hinreichendes Wasser von den Quellen im Hause erhielten.

Ausser den hier aufgeführten Bädern, welche zusammen 387 Badegemächer enthielten, waren noch vorhanden:

Ein Armenbad.

Ein Bürgerbad, auf dem Markte.

Das obere Stufenbad.

Das untere Stufenbad. Beide zum Waschen und Reinigen bestimmt.

Das Gutleuthausbad. Diese 5 Bäder wurden mit Wasser aus dem Ursprung versehen.

Das Spitalbad. Es wurde aus der Quelle im Ungemach mit Wasser versehen.

Gegenwärtig sind in Baden folgende mit Badanstalten versehene Gasthöfe:

1. Zum Badischen Hof.
2. Zum Baldreit.
3. Zum Drachen.
4. Zum Hirsch.
5. Zum rothen Löwen.
6. Zum Salmen.
7. Zur Sonne.
8. Zum Zähringer Hof.

Die Wirthschaftstafeln in den meisten ist ausgesucht. Und schwerlich möchte ein Bad in Teutschland seyn, wo für den Gaumen besser gesorgt wäre, als hier; denn wem die teutsche Küchenkunst nicht zusagt, der findet ächt französische Tafel bei Herrn Chabert im Coversationshause. Auch liefert die Gegend um Baden alles im Ueberflusse: Wildpret, Fische (besonders Forellen und Lachs), die schmackhaftesten Gartengewächse und Früchte. An feinen Gemüsen fehlt es jedoch, und diese werden meist von Straßburg hierher gebracht.

Man nimmt das Bad in einem Badekasten oder in einer Badewanne auf dem Zimmer. Die Badekästen könnten im Ganzen bequemer eingerichtet seyn, besonders zu Tropfbädern. Aeusserst elegant und bequem sind die Bäder im Gasthause zum Zähringer Hof.

Wer kein Unterkommen im Gasthof finden kann, oder wem das Geräusch und Gewühl nicht zusagt, miethet sich in einem Privathause ein. Viele Fremde ziehen dieses vor. Man findet in Baden Privatwohnungen

von bürgerlicher Einfachheit, wie von fürstlicher Pracht, und der Preis der letztern ist im Verhältniß zu andern Bädern Teutschlands immer noch sehr mäßig. Auch ist in den meisten Häusern dafür gesorgt, daß die Gäste die Bäder auf ihren Zimmern nehmen können. Die schönsten und gesuchtesten Wohnungen liegen groẞentheils ausser der Stadt. Die Miethpreise sind nach den Monaten verschieden; am billigsten im Mai und September; am höchsten im Juli. Und was ihre Menge betrifft, so sind sie noch nie zu einer Zeit alle besetzt gewesen.

Die Flußbäder. Sie liegen, höchst anmuthig, am Oelbach, der ersten Allee zur Seite, und haben eine bequeme, zweckmäßige Einrichtung. Zugleich sind Wohnungen für Fremde damit verbunden, die, auf Verlangen, im Hause gespeist werden.

Eine nahe Eisenquelle wird hier ebenfalls zum Baden benutzt.

Die Stahlbäder in Lichtenthal. Näheres darüber kommt unter der Rubrik Lichtenthal vor.

Promenade. Conversationshaus.

Der nächste Lustort für die Kurgäste ist das neue Conversationshaus. Es liegt auf der Promenade, wo sich unter den schattigen Kastanienalleen in den Sommermonaten von 11 bis 1 Uhr und Abends gewöhnlich die elegante Kurwelt einzufinden pflegt. Sie bildet eine schmale Ebene, die vorne vom Oelbach begrenzt wird, rückwärts von freundlichen Hügeln, die an den waldigen

Friesenberg sich anlehnen. Die Mitte des neuen Gesellschaftshauses bildet der große, prächtige Gesellschafts- und Spielsal, der ungefähr 150 Fuß lang und 51 breit, und im Innern prachtvoll ausgeschmückt ist. Von dem Peristyl des Saales aus hat man eine herrliche Aussicht gegen die Stadt und die nördlichen und östlichen Berge. Links an dieses Hauptgebäude reiht sich eine Halle, die das gewöhnlich sehr schlecht besuchte Theater damit verbindet. Freilich ist es auch etwas klein und auf kein großes Publikum berechnet. Hinter den Säulen und neben den Theater befindet sich das Lesecabinet des Herrn Marx, wo der Fremde täglich die neuesten periodischen Blätter aus Teutschland, Frankreich und England vorfindet, nebst einer Leihbibliothek mit den besten teutschen und französischen belletristischen Schriften und einem wohlassortirten Buchladen. Eben so führt auf der rechten Seite eine Collonade, hinter der sich Kaufmannsbuden befinden, zu den Speisesälen und Wohnung des Pächters des ganzen Conversationshauses. An drei Seiten des Hauptsaals stoßen Speise-, Spiel- und Gesellschaftszimmer, und die vordere Seite mit ihrem Portikus von acht korinthischen Säulen gibt dem Ganzen etwas Großartiges. Schattige Gänge empfangen den Spaziergänger gleich beim Eintritt in diese Promenade, und führen zu dem Gebäude so wie längs dem plätschernden Oelbach hin. Unter den Bäumen stehen Buden, mit allem reichlich versehen, was Kunst und Gewerbfleiß hervorbringen. In den Monaten Julius und August, wo der Zufluß von Fremden in

Baden am stärksten zu seyn pflegt, glaubt man sich hier, wie durch einen Zauberschlag, in den Mittelpunkt einer glänzenden Hauptstadt versetzt, und der Reichthum und Luxus hüllen mit ihrem lärmenden Gefolge die Scene.

Angenehme, von Gebüschen umschattete Kieswege führen auf die Höhe hinter dem Conversationshause, wo sich bei einer Hütte, der man, etwas seltsam, den Namen Sokrateshütte gegeben, eine herrliche Aussicht entfaltet. Vor sich hat man die Stadt, die fast amphitheatralisch an einem Hügel hinansteigt; links den dunkeln Tannenberg mit den Ruinen des alten Schlosses, im Hintergrunde die Teufelskanzel und den großen Staufen, rechts das romantische Lichtenthal. Unten das Drängen und Treiben der bunten Menge in beständigem Wechsel in sonderbarem Contraste zu der ländlichen Stille der Umgebung der Stadt.

Das Conversationshaus ist mit einer guten Restauration versehen, und in den Sälen werden ausser den gewöhnlichen Bällen auch von fürstlichen und andern vornehmen Personen Gesellschaften und Feste gegeben.

Die Eichenallee. Beim Eingange in die Promenade zieht sich südöstlich ein schöner Spaziergang hin, an dessen Anfang zuerst links die geschmackvolle Wohnung und Garten des Herrn geheimen Hofrath und Badearztes Dr. Kramer steht, dann rechts das Hotel Garni des Herrn von Herzer, und neben diesem die freundliche Sommerwohnnng der verstorbenen Königin von Schweden mit schönen Anlagen und Gärten. Zu beiden Seiten ist der Weg mit uralten Eichen bepflanzt. Der

Sturm hat leider schon mehrere dieser herrlichen Bäume niedergerissen, und die leeren Stellen nehmen jetzt junge Linden ein. Rechts am Wege sind grüne Hügel, links im blühenden Wiesengrund am Oelbache das Stephanienbad, und weiterhin erhebt der Merkurius seinen tannenumkränzten Scheitel. Bald wird der Weg durch zwei Wohnungen und einen Waldbach unterbrochen, und wenn wir in die sogenannte zweite Allee treten, wird das Thal anmuthiger und reicher. Ein kleines schattenvolles Gehölz, das Irrwäldchen, verbirgt auf der rechten Seite einen lieblichen Landsitz, auf einer Höhe gelegen und Quettig genannt, dessen Besitzer diesen reizenden Punkt durch bedeutende Anlagen ungemein verschönert hat. Von einer Bank am Wege gewährt Baden die herrlichste Ansicht. Freundlich breitet sich hier die Berg- und Quellenstadt aus in ihrer großen Umgebung mit den mächtigen Felsensäulen und dem alten Schlosse im Hintergrunde. Links führt ein schmaler Steg über den Oelbach zu der Wirthschaft im grünen Winkel. Der Weg führt fort zwischen Wiesen und Feldern, bis zum Ende der Eichenallee, wo rechts das Dörfchen Gunzenbach sich malerisch in einem Seitenthal hinzieht, und links eine neuerbaute Kettenbrücke über den Bach führt. Hier öffnet sich plötzlich das liebliche Thal von Beuern dem Auge.

Lichtenthal.

Nun führt der Weg zwischen Ahornbäumen und Zitterpappeln weiter; rechts lehnt sich die Aumat

an einen Tannenberg, und links reihen sich die Häuser von Unterbeuern am Oelbache hin, und bald gelangt man nach dem schönen Kloster Lichtenthal.

Das Kloster lehnt sich rückwärts an eine jähe Bergwand, deren Fuß von des Oelbachs Wellen umrauscht wird. Es muß ein eigenes Gefühl seyn, in der Stille der Nacht, wenn der Mond aufgeht über dem Dunkel der düstern Tannenwaldung, aus der stillen Zelle des einsamen Klosters herab in den ewig bewegten Strom zu schauen, und aufwärts zum Himmel, und den Schlag der Nachtigall zu hören im nahen Waldgebüsche. Unter der Todtenasche glüht das Leben sich selbst verzehrend, bis es auch zu Asche wird, aber im Herzen verwesen nicht der Glaube und die Liebe, und an ihnen entzündet sich ein neues Leben, über welches dem Tod keine Gewalt gegeben ist.

Am Eingang in die Abtei, welche rings umschlossen ist von Remisen, Scheuern Stallungen und einer Mühle, steht eine alte ehrwürdige Linde mit Ruhebänken für den Spaziergänger. Die Nonnen sind vom Orden der Cisterzienser, und einer strengen Klausur unterworfen. Wenn Jemand aus der fürstlichen Familie das Kloster besucht, wird die Klausur aufgehoben, und man kann ungestört das ganze Kloster, sogar die einzelnen Zellen, beschauen.

Die Kirche ist klein und unbedeutend. Ein altes Votivbild mit den Bildnissen der Stifter und Stifterinnen des Klosters ist der Betrachtung werth.

Die alte Klosterkirche steht neben der neuen. Die

Architektur zeigt den Styl des dreizehnten Jahrhunderts. Sie hat etwas Schauerliches durch ihr Helldunkel und die vielen Grabsteine. Hier ist die Begräbnißstätte einiger Markgrafen aus der Herrmann'schen, und der meisten aus der Rudolph'schen Linie. Rudolph der Lange, der 1372 starb, war der letzte, der hier beigesetzt wurde. Sein Denkmal steht mitten in der Kirche. Auf einem steinernen Paradebett liegt die Riesengestalt im Harnisch, die es auch in der Wirklichkeit war.

Der Friedhof der Nonnen befindet sich im innern Hof, wohin zwischen der alten und neuen Kirche der Weg führt. Zur Seite ist ein sogenannter Oelberg. Fruchtbäume stehen umher, und der Rosenstock grünt und blüht über der Verwesung.

Irmengart, eine Tochter Heinrich des Schönen und Enkelin Heinrich des Löwen, war an Markgraf Herrmann V. von Baden verehelicht. Im Jahre 1243 entriß ihr der Tod den Gemahl, und sie gedachte nun in ihrem Wittwenstande der Hinfälligkeit menschlicher Dinge, und wie sie für die Ruhe des Abgeschiedenen, so wie zum eigenen Heil, ein frommes Werk stiften möge, denn so war die Gesinnung jener Zeit. Vom Söller der alten Fürstenburg, die jetzt noch in ihren Ruinen so groß und ehrwürdig da steht, schaute sie nach dem einsamen Thale hin, welches sich südöstlich von Baden ins Hochgebirge zieht und vom klaren Oelbache bespült wird. Da kam ihr der Gedanke, am Eingang in das Thal, da wo der Waldstrom um einen Tannenberg sich windet, eine Zelle für Frauen

zu bauen, und ein Kirchlein als letzte Ruhestätte für sich und den verstorbenen Gemahl. Ihre Söhne Herrmann und Rudolph halfen gern den Wunsch der Mutter fördern, und so wurde im Jahre 1245 der Grundstein zu dem Kloster gelegt, welches den Namen Lichtenthal erhielt. Die Stifterin berief zugleich einige Cisterzienser-Nonnen, die der Regel des heiligen Bernhard folgen, aus dem Kloster Walden, und ernannte eine derselben, Trudinde mit Namen, zur ersten Aebtissin. Im Jahr 1248 wurde das neue Gotteshaus von den Klausnerinnen bezogen, die bis dahin in einem schlichten, hölzernen Haus gewohnt hatten, und die Kirche vom Bischof von Straßburg geweiht. Irmengart ließ nun auch den Leichnam ihres Gemahls dahin bringen, und vor dem Frohn- oder Hochaltar beisetzen. Sie selbst entsagte der Welt, und verlebte den Rest ihrer Tage unter strengen Bußübungen in dem von ihr gestifteten Kloster, wo sie im Jahre 1260 starb, und neben dem Gatten begraben wurde.

Die Söhne begabten die Stiftung der Mutter gar reichlich, und eben so thaten ihre Nachfolger. Die Gemahlin Markgraf Rudolfs I., Kunigunde von Eberstein, brachte ihre Wittwentage gleichfalls in Lichtenthal zu, wo auch ihre Tocher Adelheit den Schleier nahm und zur Aebtissin gewählt wurde. Dasselbe that die Gemahlin Markgraf Friedrichs II., eine Gräfin von Beuchlingen, die nach dem Ableben ihres Gemahls 1333 sammt drei Töchtern: Agnes, Irmengart und Maria im Bürenkloster das Gelübde ablegte, und späterhin zur Vor-

steherin ernannt wurde. Ausserdem waren noch Maria, Tochter Markgraf Christophs I., und Margaretha, Tochter Markgraf Carls, Aebtissinnen zu Lichtenthal. Durch Ordnung und Sparsamkeit vermehrten sich die Einkünfte bis auf 24000 Gulden jährlich.

Im Orleans'schen Successionskrieg entging das Kloster der allgemeinen Zerstörung auf eine sonderbare Weise. Eine Klosterschwester hatte in ihrem Laienstande bei dem Gouverneur von Hagenau gedient. Als nun Melacs Mordbrennerschaaren sich der Markgrafschaft näherten, erbot sie sich, ihren ehemaligen Herrn um Schutz für das Gotteshaus anzuflehen. Mit einem Korbe klösterlicher Arbeiten, zu Geschenken für die Kinder des Gouverneurs, trat sie ihren Weg muthig an, und es gelang ihr, das Herz des Mannes zu rühren. Er ließ der Aebtissin sagen, sie möge sogleich alle Thürme, Thore und Mauern des Klosters abdecken lassen, und mit ihren Untergebenen ruhig in ihrer Wohnung bleiben. Die Aebtissin befolgte den Rath, und die Feinde zogen schonend vorüber.

Bei der Säkularisation der geistlichen Stifter und Güter in Teutschland sollte auch Lichtenthal das allgemeine Loos theilen, aber ein frommes, ehrwürdiges Gefühl entschied für seine Erhaltung. Der Großherzog Carl Friedrich wollte die heilige Stätte ehren, wo die Gebeine seiner Ahnen ruhen, und das Kloster durfte fortbestehen, jedoch mit anderer Einrichtung. Die Güter desselben wurden eingezogen, und den Nonnen dagegen eine bestimmte jährliche Summe

angewiesen. Die Gelübde binden nicht mehr auf lebenslang, sondern werden von drei zu drei Jahren erneuert. Auch besorgen die Nonnen jetzt den weiblichen Unterricht der Thalbewohner.

Neben den gewöhnlichen Klosterarbeiten wird die Musik hier noch immer mit Erfolg geübt. Auch eine Malerin von Sinn und Gemüth war in der letzten Zeit unter den hiesigen Nonnen, eine Schwester des durch seine schöne Ansichten von Constantinopel berühmten Mellin. Sie starb in der frischen Blüthe ihrer Jugend. Im Speisesaal der Abtei sind einige Gemälde von ihrer Hand.

Cäcilienberg. Der düstere Tannenberg, der sich hart hinter dem Kloster, und nur durch den Oelbach von diesem geschieden, jählings erhebt, heist der Cäcilienberg von der Aebtissin des Klosters. Erst seit einigen Jahren sind auf demselben schöne schattige Spaziergänge mit Ruhebänken.

Es führen mehrere Wege hierher. Doch der schönste und angenehmste führt bei der Kettenbrücke rechts durch das Dörfchen Gunzenbach auf die Höhe, und auf derselben am Saume des Tannenwaldes hin. Oben belohnt uns eine herrliche Aussicht nach Baden und den Bergen umher. Wenn wir uns auf dem weiteren Weg wieder umblicken, verschwindet Baden immer mehr bis auf einige Häuser bei der Eichenallee. Dafür erheben sich vor unserm Blick in der blauen Ferne in scharfgezeichneten Formen die Vogesen, und bald nimmt uns das Dunkel des Tannenwaldes hinter dem Kloster auf.

Ernste Gedanken erfüllen uns, wenn wir von der Höhe hinab in die jähe, grauße Tiefe, nach den schäumenden Wellen des Oelbachs blicken, und dann hinüber schauen nach dem öden schaurigen Klosterkirchhofe, wo so manches gebrochene Herz ruht, das sein frisches junges Leben in den einsamen Klostermauern verhauchte. Wenn dann die Abendglocke in melancholischen Tönen zur Hora ruft, und der Gesang der Jungfrauen in langgehaltenen Accorden zu uns herübertönt, so ergreift uns tiefe Wehmuth, und auf der Abendröthe Fittige schwebt unsere Seele hinweg über das Drängen und Treiben dieser Welt in höhere Regionen.

Am Eck des Berges überrascht uns bei einem ländlichen Pavillon eine entzückende Aussicht. Das Thal von Baden scheint hier ganz geschlossen. Man erblickt von hier einen Theil der Stadt, die Ruinen des alten Schlosses, die Hahnhöfe, die Eck, den Schafhof, das liebliche Thal von Oberbeuern, einen großen Theil des romantischen Geroldsauer Thals, und am Fuß des Berges das Kloster und Dorf Lichtenthal. Den Weg von hier hinab nehme man gegen das Thal von Oberbeuern zu.

Das Badehaus. Beim Eingang in das Dorf steht das Badehaus des Herrn Göringer, welches den Sommer über stark besucht ist. Die Errichtung dieser Bäder aus einer vor mehreren Jahren entdeckten Eisenquelle verdankt man hauptsächlich den Bemühungen des Herrn Kölreuter. Der Eigenthümer hat sowohl für die Aufnahme der Gäste in seinem geräumigen Badehause,

als für den Gebrauch der Bäder die zweckmäßigsten Einrichtungen getroffen; und sowohl die Schönheit der Natur in der Umgebung, als die milde, reine Thalluft und die Entfernung vom Geräusch der Stadt, ziehen jeden Sommer viele Fremde dahin. Den Sommer über ist im Badehause table d'hôte.

Ein anderer Gasthof des Ortes, zum Kreuz bei Herrn Meyer, verdient in jeder Hinsicht alle Empfehlung. Auch sind hier viele Privatwohnungen zum Verleihen an Fremde.

Die Seelach.

An einem Fels, der eben jetzt aus der Erde zu wachsen scheint, und eine magre Fichte auf seiner Stirne trägt, geht man über den Haselbach, und dann die Bergwindung hinan bis zur freundlichen ehemaligen Försterwohnung, die jetzt ein Büchsenmacher bewohnt. Die Aussicht ist reich und groß. Von der herrlichen Bergreihe, welche das Thal von Baden umschließt, wendet sich der Blick nach den fernen Vogesen hin, und kehrt dann wieder in die schöne Umgebung zurück. Ringsum steigen wilde Tannenwälder in die Wolken, unten am rauschenden Strome steht das friedliche Kloster, und der Kirchthum von Baden bezeichnet die verborgene Quellstadt. Wunderbar deutet der Namen dieses Ortes auf eine Entstehung aus dem Wasser oder ehemaligen Bergsee. Auch ländliche Bewirthung findet der Spaziergänger; und des Sommers über werden hier manchmal für Liebhaber Freischießen gegeben.

Das Thal von Oberbeuern.

Dieses ist eines der reizendsten Thäler in der Umgebung von Baden, welches aber wenig gekannt und besucht ist, ob es gleich die herrlichsten Landschaftspartien darbietet. Zur Seite des über Granitstein rauschenden Baches führt der Weg in 3 Stunden an den einzelnen, durch das ganze Thal zerstreuten, Wohnungen von Oberbeuern vorüber durch Gaisbach, Schmalbach und Bermersbach nach Forbach. Der Spaziergänger, der sich einen reichen Naturgenuß verschaffen will, gehe wenigstens bis zur obern Sägmühle, wo ein Weg links über den Wahlhof in fünfviertel Stunden nach dem Schlosse Eberstein führt.

Geroldsau. Der Wasserfall.

Von Lichtenthal aus führt der Weg zuerst am Cäcilienberge über den Waldbach, und von da eine sanft anlaufende Anhöhe hinan. Oben steht eine Sägmühle, und unten im freundlichen Wiesengrunde, von Bergen und Wäldern umfangen, am frischen, hellen Bache reihen sich die Wohnungen von Geroldsaue hin. Ursprünglich war es wohl nur ein Hof oder eine Meierei, die von ihrem Besitzer Gerold den Namen erhielt und später an das Kloster vergabt wurde. Die Lage dieses Weilers ist wahrhaft idyllisch; das frische Grün des Rasens, der helle Bergstrom, der so friedlich über Kiesel dahinrollt, die Gruppen weidender Rinder und spielender Hirtenknaben am Ufer, die

angebauten Höhen und die stillen Hütten mit den kleinen Wünschen und Freuden der Armuth, und dann, als Rahmen des lachenden Bildes, die schauerliche Wildniß umher, die düstere Farbe der Tannen, die zerklüfteten Granitfelsen und das Geschrei der Waldvögel — dies alles bildet einen eigenthümlichen Kontrast, und in das Sehnen nach dem Frieden der Natur mischt sich das Grauen, das den Wanderer in der Dunkelheit der Wälder umfängt. Einige hundert Schritte, bevor man in das Thal gelangt, blüht noch der Weinstock und die Kastanien, hier kommt nur noch einiges Getreide zur Reife, und Viehzucht, Holz und Fischfang machen den spärlichen Reichthum der Bewohner aus.

Von Geroldsau sind es noch dreiviertel Stunden bis zum Wasserfall, der hier die große Bütte genannt wird. Der Weg führt nun waldeinwärts durch die Brandhald an furchtbar in einandergeschobenen Felsmassen vorüber. In der Ferne blickt der Krückenfels wie ein zerstörtes Bergschloß herab.

Das Gebirg wird jetzt immer einsamer; die Trauer der Wildniß umgeben den Wanderer, und nur einige Blumen, die im Schatten der Wälder blühen, grüßen ihn freundlich am Wege. Man hört in der Tiefe das Rauschen des Stromes, ohne ihn zu sehen, und in den Felsenritzen hängt neben entwurzelten Tannen das Nest des Raubvogels.

Endlich vernimmt man das Tosen des Wasserfalls, der in einer engen, tiefen Schlucht, ungefähr vier und

zwanzig Fuß hoch, in einen Kessel herabbraußt, den er sich seit Jahrhunderten im Felsgestein ausgehöhlt.

Von Baden bis an das Ende des Dorfs Geroldsau ist der Weg für Fußgänger und Wagen angelegt; von da an kann man ihn nur zu Fuß und zu Pferd oder Esel machen. Uebrigens ist der Weg äusserst bequem, und auch für Ruhebänke ist gesorgt.

Verfolgt man den Fußpfad am linken Ufer des Baches eine Viertelstunde weiter ins Gebirg, so gelangt man in ein tief eingeschlossenes Wiesenthal, am Fuße des Krückenfelsens, wo der Hodenbach oder Hutbach an einer einsamen Schwarzwälderwohnung, Kunzens Hütte genannt, vorüber fließt. Die früheren Bewohner dieses Thals saßen ohne Zweifel auf dem Grunde eines Schutzheiligen oder Schutzherrn, und waren noch Freie (eine Art Colonen). Ein solcher Schutz hieß Hode, Hut, Hege oder Pflege, und davon blieb dem Bächlein der Name. Jetzt lebt hier eine genügsame Familie, die im Winter oft Monate lang von allem Umgang mit andern menschlichen Wesen getrennt ist. Hier wächst kein Korn mehr. Viezucht und Bienen geben dem Thalbewohner seine Nahrung. Um die Hütte, die aus ineinandergefügten Balken, ohne Stein und Mörtel (wie die meisten Wohnungen des Schwarzwaldes), zusammengesetzt ist, stehen vierzig bis fünfzig Bienenkörbe. Der Honig ist hier von vortrefflicher Würze, und eben so die Milch.

Ein bequemer Rückweg führ von da nordwestlich über den Berg nach Geroldsau. Von der Höhe erblickt

man die Ruinen von Alteberstein und Baden, und den Herrenwieser Kopf.

Der Salzgraben. Der Thiergarten.

Am Ende der ersten Eichenallee schlängelt sich rechts ein Pfad in westlicher Richtung über eine Wiese hin. Links stehen einsame Hügel, und hier und da malerische Eichengruppen wie Denkmäler der Vorzeit. Die Höhe rechts ist blühendes Ackerfeld. Dieses Thal heißt der Salzgraben. Verfolgt man den Weg weiter, so gelangt man nach einer Viertelstunde in den Thiergarten. Es sind dies vier friedliche Meiereien, die sich in stiller Abgeschiedenheit zwischen Weinhügeln und Obstbäumen verstecken. Von dem Thiergarten ist es noch eine kleine Strecke zum Selig. Der Weg geht größtentheils durch einen herrlichen Eichenhain. Noch bevor man aber zu den Höfen auf dem Selig gelangt, abwärts von dem Bildstock auf der Höhe des Weges — zieht sich ein schattiger Pfad erst südlich und dann östlich längs dem Tannengebirg hin auf den Cäcilienberg hinter dem Kloster Lichtenthal. Der Gang ist äusserst angenehm durch die herrliche Manchfaltigkeit der Naturscenen.

Sauersberg.

Beim Anfange des Salzgrabens zieht sich in südwestlicher Richtung ein Pfad sanft den Hügel hinan, an herrlichen Baumgruppen vorüber, und führt uns auf die Höfe des Sauersberges. Beim obern Hofe öffnet

sich südöstlich eine Aussicht in das Beuerner Thal; westlich eine andere nach den Vogesen hin. Wendet man sich am südöstlichen Hange links, so erblickt man unter sich ein anderes Wiesenthal, die Hörchenbach genannt. Ein Hohlweg, von Gebüschen umschattet, führt in den Wiesengrund, wo die einzelnen Wohnungen des Dörfchens Gunzenbach zerstreut liegen.

Der Yberg.

Der hohe steile Berg, auf welchem noch die beiden Hauptthürme der alten Yburg aus Tannen hervorragen, liegt zwei Stunden von Baden, und steht fast isolirt da. Wer die Erbauer des Schlosses waren ist unbekannt. In dem Belehnungsbriefe, den Kaiser Wenzel dem Markgrafen Bernhard ertheilt (im Jahre 1382), kommt auch das Schloß Yburg vor. Später wurde es zerstört.

Noch stehen zum Theil zwei sehr hohe Thürme und ein Stück Gemäuer am Eingang. Der erste dieser Thürme wurde vor mehreren Jahren durch einen Wettterstrahl von oben bis unten gespalten, und es ist jetzt nur noch die Hälfte desselben übrig; der andere hingegen ist noch wohl erhalten, und man kann auf einer in demselben neu angebrachten Treppe die mit einer Brustwehr umgebene Plattform ohne Gefahr besteigen. Er mißt ungefähr 70 Fuß in der Höhe, und dieser Standpunkt ist vielleicht der höchste, den man auf unsern Gebirgen nehmen kann, und die Aussicht ist unermeßlich, nur daß manchmal die Gegenden des linken Rheinufers zu sehr in Dunst verhüllt sind. Es

möchte daher einem Jeden, der diesen lohnenden Ausflug machen will, zu rathen seyn, sich vor Sonnenaufgang auf der Zinne einzufinden. Nicht nur ist in den ersten Frühstunden der westliche Horizont meist heiterer, sondern man genießt auch noch des entzückenden Schauspiels, rückwärts die kühnen Gebirgsmassen des Schwarzwaldes in feierlichem Halbdunkel vor sich liegen zu sehen, bis die Flamme des Tages sich auf ihre Häupter herabsenkt, gegen Westen aber die unendliche Ebene, vom mächtigen Rhein durchströmt, dessen Fluten allmählig vom ersten Schimmer der Sonne erglänzen, bis endlich die ganze Landschaft in bestimmten und deutlichen Umrissen aus Dunkel und Morgennebel hervortritt.

Herrlicher noch ist die Scene manchmal in den letzten Tagen des Sommers und im Anfange des Herbstes. Dann deckt bisweilen ein wogendes Nebelmeer die unermeßliche Fläche, und einzelne Hügel steigen wie Inseln aus der Flut hervor. So mochte das Land aussehen vor uralter Zeit, als der Rhein noch ein unermeßlicher See war, und ehe er sich durch die Felsen bei Bingen einen Weg durchbrach. Allmählig verliert sich dann der Nebel, wie aus dem Chaos gestaltet sich alles zur bleibenden Form, und die Sonne leuchtet in ihrer Pracht über die weiten Gefielde.

Wir wollen nicht die Städte, Dörfer und Berge aufzählen, welche man vom Thurme der Yburg erblickt, oder wenigstens errathen kann. Mag dies für den neugierigen der höchste Genuß seyn; der sinnige Waller

forscht hier nicht nach Namen. Er gibt sich dem Gefühle des Unermeßlichen hin, und schont jede Beschränkung der Wirklichkeit.

Der Weg von Baden ist etwas beschwerlich, doch kann ihn, wer kein guter Berggänger ist, zu Pferd oder zu Esel machen. Er führt links neben der Promenade vorbei, den Beytig hinauf; hinter dem Selig zieht er sich links, zwar anfangs etwas steil, aber fahrbar, und man erreicht bald unvermerkt den Bergrücken, der mit dem Hange des Ybergs zusammen läuft, und einzelne Stellen gewähren schöne Ausblicke.

Merkwürdig ist, daß von allen Ruinen um Baden nur diese vom Volke zum Aufenthalte von Geistern und Koboldeu gemacht wird. In früheren Zeiten beschworen die Mönche jedes neckende Gespenst in einen Sack, und trugen es auf den Yberg, und dieses rächte sich dann dafür an denen, welche die Burg besuchten, und warf sie mit Steinen.

Das alte Schloß.

Eine halbe Stunde von Baden, auf dem nördlichen Bergrücken, ragen die Ruinen des alten Fürstenhauses aus Tannen und Hainbuchen hervor. Vor sieben Jahrhunderten war sie die Wiege eines edlen Fürstenstammes, in welchem der hohe Geist der Zähriger noch fortlebt, und ihre Hallen und Zinnen würden noch jetzt der Zeit trotzen, hätte nicht im verhängnißvollen Jahre 1689 die Mordbrennerfakel Louvoi's auch hier gewüthet.

Links vom neuen Schlosse aufwärts zieht sich im Schatten von Ahorn und Akazien, und duftend von blühenden Stauden und Sträucher, ein anziehender Weg bis zum Eingang des Waldes. Hier steht links am Wege im Schatten herrlicher Eichen eine Hütte mit reizender Aussicht. Von hier läuft der Weg zwischen Tannen, Eichen, Buchen und Stechpalmen bis an die ehrwürdigen Trümmer. Der Weg ist äusserst bequem, selbst zum Reiten und Fahren, und an verschiedenen Stellen mit Ruhebänken versehen.

Nicht weit von der Burg, wo der Weg sich rechts um den Berg windet, ist ein unterirdischer Gang oder Kanal sichtbar, von welchem in Baden eine alte Sage erzählt, daß er bis zum Kloster der Kapuziner geführt habe. Auch eine zweite Tradition ist im Volke von einem andern unterirdischen Gange aus diesem Schloß auf die Burg Alteberstein. Wenn man diesen auffände, so möchte es wohl die Vermuthung bestätigen, daß die Grafen von Eberstein die ersten Besitzer des Schlosses gewesen.

Ueber dem ersten Thore der Burg ist noch das altbadische Wappen. Rechts ist ein Eingang in die Kellergewölbe, links noch Spuren von einer Kapelle. Tannen, Ulmen und Platanen ragen aus Fensterbogen und Gemäuer hervor, und bilden ein Laubgewölbe über dem Thorwege, und es ist ein eigenes Gefühl, hier — inmitten der Zerstörung — das stille, geheimnißvolle Leben der Natur wahrzunehmen. Aber diese dunkeln, ewig waltenden Kräfte erregen das Gemüth zur

Schwermuth, denn ihrer unsichtbaren Gewalt sind die Werke des Menschen und er selbst hingegeben, und wo immer nur der Blick sich hinwendet, stehen wir vor dem grauenvollen Bilde, dessen Schleier keine sterbliche Hand zu lüften vermag. Einige Schritte weiter wendet man sich rechts eine kleine Höhe hinauf, wo links auf einem gewaltigen Porphyrfelsen der Thurm mit dem Rondell in den Wolken schwebt, und geht rechts in den Rittersal. Hier aus dem Fensterbogen überschaut man eine Reihe von Scenen, die keine Sprache zu schildern vermag. Nur in den Bergen ist das Leben der Natur sichtbar, wie es nur für Bergbewohner ein Heimweh gibt. Aber auch hier ist der Reichthum niederdrückend, und nur wer die Ruine allein und ohne Gesellschaft besucht, vermag lange beim Anschauen ihrer nahen und fernen Umgebung verweilen. Etwas wunderbar Anziehendes für die Phantasie haben, besonders die einsamen Gebirgspfade, welche sich in die unbekannte Waldnacht verlieren und die dunkle Ferne mit ihren gestaltlosen Erscheinungen.

Wer dem Schwindel nicht unterworfen ist, besteige das Rondell, wohin auf der Südostseite des Schlosses bequeme Stufen führen; oder von hier aus noch höher, den viereckigten Thurm, der auch mit Treppen versehen ist, und er wird, wenn auch nicht für das Gemüth, doch für das Auge noch reichlichere Nahrung finden.

Die Ruinen dieser Burg sind von großem Umfang, und zeigen überall, daß hier nicht der Wohnsitz

gemeiner Ritter war. Wenn man aus dem hintersten obern Bogenfenster des Saales, wohin eine Treppe führt, auf den Boden hinabschaut, so wird man von der grausen Jähe furchtbar ergriffen, und doch mag das Schloß bis an diese Stelle kaum die Hälfte seiner ehemaligen Höhe messen.

In einige Gänge und zerfallene Gemächer kann man nur mühsam und mit Gefahr kriechen. Der Eingang in das sogenannte grüne Zimmer, welches vor 20 Jahren noch gut erhalten war, ist jetzt gänzlich verschüttet.

Was der Mensch verläßt, das nimmt die Natur auf, und liebreich umkleidet sie die Zerstörung mit frischem, neuem Leben. Um das altergraue Gemäuer wirft sie einen ewiggrünenden Epheuschleier, und aus der Moosdecke des Gesteins grünt stolz die Tanne und der Rüster. Vom Fenstergesims herab streckt der Ahorn seine Arme, als sehne er sich hinweg vom kalten Stein zu warmem Leben. In der That ist in diesen Trümmern eine so üppige Vegetation, daß man glauben möchte, die Natur wolle nicht dulden, daß das Todte vom lebendigen Strahl des Lichtes erhellet werde. Es ist ein eigenes Gefühl, einsam und allein in dieser Halle zu sitzen und unter diesen eingesunkenen Bogengängen. Wenn wir dann noch hier verweilen, nachdem die Sonne am westlichen Horizonte versunken ist, und die Abendlüfte bringen die Töne der Aeolsharfen in sanften, langgehaltenen Accorden zu uns herüber, anfangs leise, wie Töne eines fernen,

langsam verhallenden Chorgesangs, dann immer lauter und rascher wie rauschender Harfenklang, dann ergreift uns leiser Schauer, und wir fühlen uns angeweht von dem Grauen der Geisterwelt.

Auf dem nordwestlichen Abhange des Schloßberges sieht man noch Spuren alten Gemäuers. Hier standen die Wohnungen der Burgleute, deren Zahl nicht gering war, und die Ställe.

Der erste Erbauer dieses Schlosses ist unbekannt. Als die Franken nach ihrem Siege über die Allemannen die ostfränkische Grenze bis an den Oelbach hinaufrückten, und Baden ihnen zu Theil wurde, mögen sie in der Nähe der Heilquellen eine Pfalz erbaut haben, wahrscheinlich auf dem Pfalzenberg oder Balzenberg, wie der Name anzudeuten scheint. Früher war auch dieser Hügel, der sich vom Fuße des Schloßberges bis zu den Weilern Dolle und Scheuern erstreckt, ganz mit Mauersteinen bedeckt.

Das Schloß entstand jedoch ohne Zweifel in etwas späterer Zeit, und wurde wahrscheinlich von einem der Grafen im Osgau oder Ufgau erbaut. Daß die Salier im Besitze von Baden waren, läßt sich geschichtlich nachweisen: ihre Erbschaft fiel großentheils den Hohenstaufen zu, und so dürfte man vielleicht annehmen, daß Kaiser Friedrich der Rothbart die Burg und Villa Baden an Markgraf Herrmann III. gegeben, dessen Gemahlin Bertha eine Nichte Friedrichs war, und der den Kaiser meist auf seinen Reisen und Heerzügen begleitete. Doch nahm erst Herrmann IV. seinen

Wohnsitz auf dem Schlosse zu Baden. Wie sein Vater, hing auch er mit fester Treue an Friedrich dem Ersten, mit dem er 1190 nach Palästina zog, wo beide den Tod fanden.

Die Abkunft seiner Gewahlin Bertha ist ungewiß: war sie vielleicht eine Gräfin von Eberstein, und kam Baden durch sie, nicht durch die Hohenstaufen, an die Abkömmlinge der Zähringer? In der That möchte es weniger gewagt seyn, die Grafen von Eberstein, als die Grafen von Calw im Besitze des Osgaues anzunehmen.

Von der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts bis in die erste des sechszehnten lebten auf der alten Burg zwanzig baden'sche Regenten, die sich großentheils durch ritterlichen Muth und adeliche Gesinnung auszeichneten. Der Wanderer ruft so gerne unter diesen Ruinen ihre Namen und Thaten in's Gedächtniß zurück, und die Phantasie erneut willig das Bild jener Zeit, da diese Mauern und Thürme noch standen in ihrer Herrlichkeit, und heiteres Leben die Scene füllte. Wo jetzt die melancholische Wildniß sich ausbreitet, da zog bald die fröhliche Jagd aus den Thoren, bald eine gewappnete Schaar zu Ernst und Spiel. Der müde Pilgrim fand einen Platz am gastlichen Heerde, und beim heitern Mal erschien oft der wandernde Harfner, und schmückte das Fest mit dem Kranze des Liedes. So soll auch unter andern Minnesängern Meister Conrad von Würzburg hier verweilt haben.

In jenen düstern Zeiten, als noch in Teutschland das eiserne Recht der Faust waltete, und fast Niemand einen Herrn erkannte, wenn nicht dieser auch der stärkere war, konnten nur die festen Bergschlösser einige Sicherheit gegen die Menge der Raubritter gewähren, welche vom Steigbügel lebten. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fiengen die wilden, rohen Kräfte allmählig an, sich den Gesetzen der Ordnung zu fügen, und ein allgemeiner Landfriede war vorauszusehen. Schon Kaiser Albrecht II. hatte denselben ernstlich gewollt, unter Kaiser Friedrich III. bereitete sich die große Scheidung der mittleren und neueren Zeit vor, bis endlich Kaiser Maximilian im Jahre 1495 das Werk zu Stande brachte. Bereits im Jahr 1497 verließ Markgraf Christoph den alten Sitz seiner Väter, und bezog das nun erbaute neue Schloß zu Baden. Auf der Burg blieb seine Mutter zurück. Sein Schicksal jedoch wollte, daß auch er wieder dahin zurückkehren sollte. Die Schwächen des Alters hatten seinen Geist überwältigt, und so brachten ihn seine Kinden im Jahr 1518 auf das Bergschloß zurück, wo er 1525 starb.

Im schrecklichen Verwüstungsjahre 1689 sank dieser Sitz eines edlen Fürstenstammes in Trümmer, und die Schauer der Zerstörung haben sich jetzt um die Ruinen gelagert.

Auch für Erfrischungen ist hier durch einen emsigen Wirth gesorgt.

Die Felsen.

Hinter dem Schlosse, zwischen dem hohen Thurme und einer Felsengruppe, ist ein kühles heimliches Plätzchen mit Hütten und ländlicher Küche. Durch fantastisch gebildete Felsengruppen, welche die Natur in einer seltsamen Laune geformt zu haben scheint, winden sich Stufen mit Geländer, und führen auf die Spitze ungeheurer Porphyrmassen, welche in vier verschiedenen Gruppen, wie gigantische Strebepfeiler, die Südseite des Schloßberges zu stützen scheinen. Als graue, riesenhafte Denkmale einer nur noch in Sagen lebenden Erdrevolution stehen die Felsenmassen da in allerlei seltsamen und wunderlichen Gestaltungen; bald glauben wir in dem übereinandergestürzten Gestein und Gerölle die Trümmer eines alten Bergschlosses zu erblicken; bald thürmen sie sich vor uns auf wie der Riesenbau eines gothischen Domes; bald schweben sie in schwindelnder Höhe, wie Minarets einer morgenländischen Mosche. Oben auf der Kuppe des höchsten Felsens ist eine hölzerne Hütte erbaut. Ein reiches Panorama entfaltet sich nun dem staunenden Auge. Links, gegen Osten die beiden Staufen, und südlich das Beuerer Thal, wo am klaren Oelbache das stille Nonnenkloster mit seiner Kirche steht, weiterhin das freundliche Jägerhaus von der Seelach herabschaut, und in der Ferne die blauen Firsten des Hochgebirgs die meist kahlen Häupter in die Wolken recken. Vom Kloster rechts zieht sich in der Richtung gegen Süden und Westen eine Reihe

dunkler Tannenberge hin, der Leisenberg mit dem Weiler Gunzenbach, der Geisberg und der Hochberg. Ueber den Beytig hin, auf einem gegen die Ebene vorspringenden Bergkegel, erscheinen die Thürme der zerfallenen Yburg, und weiter gegen Südwesten dämmert der Münster von Straßburg auf im duftigen Schimmer der Ferne. Zwischen dem Friesenberg und dem Badener Berg, der die Schloßruine trägt, öffnet sich die reiche Aussicht in das untere Elsaß, den baierischen Ueberrhein und das diesseitige Blachfeld. Unter sich hat man Baden mit seinen dampfenden Quellen und reizenden Anlagen, und zur Seite blicken die grauen Trümmer des Schlosses wie eine gespensterhafte Erscheinung aus dem Dunkel der Tannen zu uns herauf. Uebrigens bietet dieser Berg mit seinen Ruinen und Porphyrgruppen nicht blos dem Freunde schöner Natur und historischer Denkmäler, sondern auch dem wissenschaftlichen Forscher reichen Stoff dar, und dem Geologen und Botaniker blüht hier eine Ernte.

Einen eigenen Eindruck macht auf dieser Höhe der Gegensatz der belebten Stadt und ihrer durch Kunst verschönerten Umgebung mit der öden Wildniß und den Trümmern der Verwüstung umher. Während unten der Heilquell in ewig ungeschwächter Kraft aus der Erde sprudelt, liegen hier die Werke des Menschen, von ihm aufgebaut und zerstört in Schutt und Graus. Aber die Natur verbirgt ihren Kindern freundlich die Spuren der Vergänglichkeit, und bekleidet eben so die

kalte Ruine, wie die Erdscholle, unter welcher das Herz des Menschen verwest, mit der heitern Farbe der Hoffnung, dem Zeichen des wiederkehrenden Lebens.

Ebersteinburg.

Links beim Eingang in die Ruinen des alten Schlosses führt ein kühler, anmuthiger Waldweg in einer halben Stunde zu den Ruinen von Alteberstein oder Ebersteinburg. Nahe bei dem Dorfe gleichen Namens hängt der zerfallene Sitz einer einst mächtigen Dynastenfamilie, wie das Nest des Aars, an einem gegen die Ebene vorspringenden Felsen. Die malerische Ruine, ringsum mit Bäumen und Gesträuch bewachsen, gewährt einen herrlichen Anblick und eine reizende Aussicht in das Rheinthal und Murgthal. Der Erbauer dieses Felsenschlosses ist unbekannt, und eben so der Ursprung des Geschlechts, welches hier blühte. Nach historischen Sagen, die darum keineswegs verwerflich sind, weil sie nicht gehörig begründet werden können, wäre schon im Jahr 934 ein Ludwig von Eberstein mit Kaiser Heinrich gegen die Hungarn zu Felde gezogen, und i. J. 1080 hätte Wilhelm von Eberstein auf dem Turniere zu Augsburg mitgekämpft.

Gar anmuthig ist die Geschichte, welche Crusius aus Baldungers handschriftlicher Chronik der Grafen von Eberstein erzählt, und die wir hier mittheilen wollen.

Als Otto der Große Kaiser in Teutschland war, gab es viele Fehden. Auch die Stadt Straßburg hatte sich empört, wurde aber von dem Kaiser belagert und

eingenommen. Nun erfuhr Otto, die von Eberstein hätten es mit der Stadt gehalten, und alsbald zog er vor ihr Schloß und lag da drittehalb Jahre lang, doch vergeblich. Da gab ihm ein Kriegsmann den Rath, er solle die Sache mit List angreifen, und ein Turnier nach Speier ausschreiben, die Ebersteiner würden dabei gewiß nicht fehlen, und in ihrer Abwesenheit ließe sich die Burg leicht überfallen. Dem Kaiser gefiel der Vorschlag; das Ritterspiel wurde angestellt, und es kamen dazu viele Fürsten und Herren und auch die Grafen von Eberstein. Alle zeigten ihre Tapferkeit, und bei Nacht wurde ein Banket und Tanz gehalten. Dabei waren auch der Kaiser und die drei Brüder von Eberstein. Einer derselben, der schön von Angesicht war und eine edle Gestalt hatte, gewann die Gunst eines schönen, jungen Fräuleins, die trat nach dem Tanz zu ihm hin, und raunte ihm ins Ohr, der Kaiser habe Arges im Sinn und die Burg Eberstein sey in Gefahr. Die Brüder giengen mit einander zu Rathe, und beschlossen, eilends nach Hause zu gehen; doch nahmen sie wieder Theil am Tanze, damit kein Verdacht entstünde, und sprachen: sie wollten des nächsten Tags einen Kampf mit den Rittern und Edelleuten halten und hundert Goldgülden setzen. Des Nachts schifften sie jedoch über den Rhein und kamen gegen Morgen auf ihrer Burg an. Unterdessen harrte der Kaiser mit den Fürsten und Herren auf den Anfang des Turniers, bis die heimliche Abreise der Ebersteiner kund wurde. Da ergrimmte Otto, und befahl einen Sturm auf das Schloß, der aber wurde

abgeschlagen. Jetzt wurden drei Ritter hineingeschickt, um die Grafen zu einem Vergleich zu vermögen. Diese ließen die Abgesandte in den Keller und das Kornhaus führen, da sahen sie Wein und Getreide im Ueberflusse, gewahrten aber nicht, daß viele Fässer nur mit Wasser gefüllt waren und unter den Kornhaufen Steine und Tücher lagen. Sie erstatteten hierauf dem Kaiser Bericht, und meinten, die Veste wäre weder durch Gewalt noch durch Hunger zu bezwingen. Da schloß Otto Friede mit den Grafen, und gab einem derselben seine Schwester zur Gattin, oder seine Verwandte, wie Andere sagen. Dieß war aber die nämliche, welche die Grafen zu Speyer gewarnt hatte. — Die Chronik erzählt ferner, wie der Kaiser den ihm nun angesippten Grafen nach Rom geschickt, wo dieser vom Pabst eine Rose mit einem Saphir zum Geschenk bekommen, und wie hernach diese Rose in das Wappen der Ebersteiner aufgenommen worden.

Uebrigens ergibt sich aus den Schenkungsbriefen des Klosters Hirschau, so wie aus der Stiftungsurkunde des Klosters Allerheiligen, die Vermuthung, daß die Grafen von Eberstein mit dem Geschlechte der Zähringer nahe verwandt gewesen. Bertold, der erste Graf von Eberstein, dessen die Geschichte mit Gewißheit gedenkt, lebte um 1120. Agnes von Eberstein, die mit Graf Gottfried von Sponheim vermählt war, scheint seine Tochter gewesen zu seyn. Sein Sohn Bertold wurde am Hofe Herzogs Friedrich von Schwaben erzogen, und stiftete in der Folge, mit seiner Gemahlin Uta, die

Klöster Herrenalb und Frauenalb, beide im romantischen Albthale, vier und fünf Stunden von Baden. Aehnliches geschah nachher durch die Heirath der Gräfin Agnes von Eberstein, die Eberhards Tochter war, mit Heinrich II., Grafen von Zweibrücken. Ihr Sohn Simon nahm einen Theil des Schlosses Alteberstein sammt den dazu gehörigen Mannschaften in Besitz, und nannte sich gleichfalls von Zweibrücken und Eberstein. Doch verlor er das letzte Besitzthum durch Urtheil und Recht.

Im Jahre 1337 wurde Graf Wolf von Eberstein mit Graf Eberhard von Würtemberg in eine schwere Fehde verwickelt. Der Würtemberger zog vor die Burg Alteberstein und zerstörte dieselbe. Der Zwist war auf einige Zeit vertragen worden, aber er brach in der Folge wieder aus, und es entstand der berühmte Schlegelkrieg, in welchem Graf Wolf als Feldobrister auftrat. Viele Edle hatten sich um sein Banner versammelt, und beinahe wäre es ihm gelungen, den Grafen Eberhard und dessen Sohn Ulrich im Wildbade aufzuheben; nur durch eine schnelle Flucht über das Gebirge, wobei ein Hirt ihr Führer war, entgingen sie der List des Feindes. Der Graf von Eberstein wurde hierauf vom Kaiser in die Reichsacht erklärt, und seine Güter als dem Reiche heimgefallen. Aber Pfalzgraf Ruprecht nahm sich seiner an, weil es, wie er sagte, unbillig und wider alles Recht sey, einen Angeklagten ungehört zu verdammen. Auf diese Weise entschlüpfte Graf Wolf der Gefahr, doch hatten seine Fehden ihn zum armen Manne gemacht. Er verkaufte

seinen halben Antheil an Eberstein dem Markgraf Rudolf von Baden, und wurde Feldobrister der Stadt Speyer.

Den 22. Dezember 1660 starb Graf Casimir von Eberstein, der letzte seines Geschlechts, und die ganze Grafschaft fiel jetzt an Baden, welches früher schon durch eine Heirath sich ein Recht darauf erworben.

Gern ruft sich der Wanderer unter diesen Ruinen die Tage der Vergangenheit zurück, und läßt die verblichenen Gestalten derer, die einst hier lebten, an seinem Geiste vorübergehen.

Rechts auf der Höhe, zwischen dem Dorfe und der Burg, stand einst ein Nonnenkloster, von welchem nur noch die Spuren in den zwischen Felsblöcken umher liegenden Steinen zu erkennen sind.

Das Dorf Ebersteinburg bietet eben keinen gar erfreulichen Anblick dar, und Sitten und Mundart zeigen an, daß sie nicht vom benachbarten Stamme der Allemannen, sondern wahrscheinlich von den Franken auszweigen.

Unten in der Ebene liegt das Lustschloß, die Favorite, und das Städtchen Kuppenheim, welches einst nach der Zerstörung Badens der Hauptort des Ufgaus war.

Nach Alteberstein, wie es zum Unterschiede von Neueberstein bei Gernsbach, genannt wird, führen ausser dem Wege vom Badner Schlosse, noch zwei andere, der eine an der Teufelskanzel vorüber, der zweite am Hungerberge aufwärts. Dieser letzte ist mitunter etwas steil und schmal, aber mannigfaltig und

angenehm. Schöne Baumgruppen und kühne Felsenmassen erfreuen das Auge, und eine Menge Singvögel das Ohr. Von Baden aus ist dieser Weg zur Ruine der nächste, und beträgt nur eine starke halbe Stunde.

Der Türkenweg.

Wenn man aus dem Thore tritt, das sich oben in der Nähe des neuen Schlosses befindet, zeigt sich eine herrliche Aussicht, die, zumal in der Abendbeleuchtung, etwas Zauberisches hat. Das reizende Thal öffnet sich gegen Westen hin bis zu den blauen Bergen des Wasgaues, die Lothringen von Elsaß scheiden; in Gold und Purpur verschwimmen die fernen Bergkuppen, bis die Sonne hinter ihnen versunken, und sie dann in scharfen bestimmten Umrissen aus dem Dufte des Abends hervortreten. Paradisische Ruhe schwebt über dem stillen Thale, friedlich steigt der Rauch von den ländlichen Wohnungen auf, die Schatten verlängern sich, und am dunklen Himmel erscheint der Stern der Liebe, das schöne Symbol einer Verheißung, deren ewiges Unterpfand der Mensch in seiner Brust trägt.

Wenige Schritte führen zur Nordseite des Schlosses, wo sich einladende Spaziergänge mit reicher üppiger Vegetation hinziehen. Der Weg links führt zum alten Schlosse, oder über das Herrengut zum Gröbenhof. Der Weg rechts, der sich am Schloßgarten hinzieht, heißt der Türkenweg, weil ihn Markgraf Ludwig durch gefangene Türken, die er aus seinen Kriegszügen mitgebracht, anlegen ließ. Er geht am Abhange des

Hungerberges hin, und führt nach dem Hasensprunge und dem Steinwäldchen.

In den Frühstunden und später am Abend ist dieser Weg sehr angenehm für den, der sich gerne der stillen Betrachtung überläßt. Man stößt hier selten auf Menschen, aber Wald und Gebüsch ertönen vom Gezwitscher der Vögel, Heimchen zirpen im Grase, und im Dunkel des Hains singt die Nachtigall ihre Freude und ihren Kummer.

Gernsbacher Weg.

Weidenallee. Am Wege nach Gernsbach, hinter dem Friedhofe, zieht sich ein kühler, schattiger Gang durch ein anmuthiges Wiesenthal hin. Links hat man den Hofgarten, den Türkenweg, das alte Schloß und die Felsen, rechts den Häslich und den langen Geren mit seinen ländlichen Wohnungen, und im Hintergrunde den mächtigen Staufenberg. Bald kommt man über einen Waldbach zu einem Gehölze, wo Lauben und Sitze den Spaziergänger aufnehmen. Einige Schritte weiter rauscht ein kleiner Wasserfall zwischen Haselhecken über Felsen hinab, und schlängelt sich neben der Straße hin.

Das Steinwäldchen. Am Ende der Weidenallee, jenseits der Brücke, winden sich im Zickzack mehrere Pfade den Berg hinan. Hier grünt die Eiche, die Tanne, die Hainbuche und die Stechpalme. Der Boden ist mit blühenden Haiden und duftenden Erdbeeren bedeckt. Von der Höhe bietet die Stadt einen wahrhaft

pittoresken Anblick dar. Als Hauptpartbien treten das Schloß und die Stiftskirche hervor. Im Hintergrunde öffnet sich eine Reihe von Bergen, der Beytig, der Friesenberg, der Fremersberg und die Tannenhöhen des Ybergs. Von einer andern Seite ist der Durchblick in das Thal, auf den Wasserfall und nach dem Staufenberg hin geöffnet. Die Höhe heist der Hasensprung.

Ein Pfad schlängelt sich östlich von diesem Berge weiter im Wäldchen, bis wo in der Tiefe unter einer Eiche ein Quell rieselt, heimlich und frisch wie der Quell Melusinens. Stärker fließt er beim Vollmonde, weniger stark beim abnehmenden Monde.

Von diesem Brünnlein geht folgende Sage: Ein Jüngling kam beim ersten Morgenroth in diesen Hain, und sah auf der nahen Wiese ein milchweißes Reh weiden. Der Jüngling wollte dieses Reh fangen, aber es entfloh zum Brunnen, auf dessen Einfassung eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit saß, und legte den Kopf in ihren Schooß. Dem Jüngling ward sonderbar zu Muthe; die Furcht trieb ihn zu fliehen, und die Schönheit der Jungfrau hielt ihn wie am Boden gewurzelt. Sie winkte ihm mit dem Finger rückwärts zu schauen, und er that es. Als er aber den Blick wieder nach der Erscheinnng kehrte, waren Reh und Jungfrau verschwunden.

D i e T e u f e l s k a n z e l. Zwischen Platanen geht es, vom plätschernden Wasserfalle den Gernsbacher Weg aufwärts, erst am Eichenwald hin und am blühenden Thal, über welches der Meisenkopf hervorragt. Wer

die Mühe nicht scheut, diese etwas steile Höhe zu erklimmen, der wird sich reichlich durch eine herrliche Aussicht belohnt finden.

Die Straße verliert sich nun bald in einem finsteren Tannenwalde, mit Eichen und Buchen gemischt, bis zur Höhe, wo eine hohe, jähe Felsenwand hervortritt. Die Rothtanne und der Wachholder grünen aus ihren Spalten; und sie steht da wie ein grauer Druidenaltar, wozu sie auch wohl in uralten Zeiten gedient haben mag. Die Kuppe läuft beinahe in gleicher Fläche mit der Straße, und sie kann daher ohne Mühe bestiegen werden. Von der Stelle, wo der Weg dahin einbiegt, und von der Geisterkanzel selbst, hat man eine schöne Aussicht nach der Stadt hin. An diesem Fels hatten wahrscheinlich die alten Teutschen eine Begräbnißstätte, und auf seiner Spitze opferten und lehrten vielleicht die Druiden. Daher vermuthlich entstand der Name Teufelskanzel, nachdem die Allemannen zum Christenthum übergegangen waren. Die vorgebliche Sage, als seyen hier während der Römerherrschaft Priester des Merkur geweiht worden, erweist sich durchaus als Erdichtung eines müssigen Kopfes. Fürs Erste wurden nur in dem Weichbilde von Rom römische Priester geweiht; dann hatten die Bewohner der Municipalstädte, auch nachdem sie das römische Bürgerrecht erhalten hatten, nicht denselben Cultus wie die Bürger der Hauptstadt.

Auf der andern Seite der Waldhöhe, unfern der Straße, stehen unter melancholischen Tannen mehrere mit Moos

bedeckte Granitblöcke in malerischen Gruppen. Von der Teufelskanzel ist es noch eine kleine Strecke bis Eberſteinburg.

Der Mercuriusberg. Dieser Berg, auch der große Staufenberg genannt, ist der höchste in der Umgebung von Baden, und auch der unwirthlichste. Zwei Wege bieten sich zu dieser Pilgrimfarth dar. Der eine führt über den Häslich, an den Steingruben vorüber, über Trümmer einer alten Erdrevolution, zwischen bemoostem Gesteine hindurch und wildem Gestrüppe. Ueber den Steinbrüchen bietet sich eine herrliche Aussicht dar, die aber von der auf dem zweiten Weg weit übertroffen wird. Dieser zieht sich bei der Teufelskanzel waldeinwärts, die Höhe hinauf. Nahe beim Gipfel des Berges erreicht man eine freie Stelle, an der sich eine unermeßliche Aussicht dem staunenden Auge eröffnet. Zu den Füßen des Berges die Quellstadt, hinter ihr der mächtige Yberg und der Fremersberg, der Schloßberg mit den düstern Ruinen und den gigantischen Felsmassen; weiterhin am Felsgestein hängen die Trümmer von Alteberstein, und dabei das Dorf mit den rauchenden Hütten, dann das zauberische Murgthal mit Gernsbach, den Dörfern Hörden, Ottenau, Gaggenau und Rothenfels mit dem lieblichen Landsitze Amalienberg; draussen in der duftigen Ebene wälzt in langen Krümmungen Vater Rhein seine silbernen Wogen, und den fernen westlichen Horizont schließen die Vogesen. Nur Schade, daß die Aussicht nach dem Murgthal etwas von Bäumen verdeckt wird.

Auf der Spitze des Berges, die ganz mit Felsblöcken überdeckt ist, steht ein Bild des Merkurs mit einer Ara. Das Bild ist in erhabener Arbeit, zum Theil verstümmelt, und verräth wenig Kunstfertigkeit des Verfertigers. Eine getreue, wenn gleich schlechte, Copie des Originals ist in der Antiquitätenhalle aufgestellt. Mit der rechten stützt sich der Gott auf den Schlangenstab, zu seinen Füßen steht ein Bock oder Widder. Die Inschrift, so weit sie noch lesbar ist, lautet so:

IN. H. DD
DEO. MER.
CVR. MER.
C. PPVSO.

Teutsch etwa:

Zu Ehre des göttlichen Kaiserhauses
Dem Gotte Merkur
Curius der Kaufmann
Als Gelübde für wiedererlangte Gesundheit.

Bei dem Volke heist dieses Bild nur der gehauene Mann. Den Weg von hier hinab nehme man auf der andern Seite des Berges gegen den kleinen Staufen zu, über den Schafhof nach Lichtenthal, oder über die Eck und die Falkenhald.

Der Häslich. Rechts am Gernsbacher Wege ziehen östlich zwei lange Hügel hin, getrennt durch eine tiefe Thalschlucht und ein Bergwasser, welches ganz nahe am Steinwäldchen einen kleinen, aber malerischen Wasserfall bildet. Die Höhe links, an welcher der Meisenkopf emporsteigt, heist der lange Geren, vom

altteutschen Wort Geren, Schoos. Der Hügel rechts hat den Namen Häslich, wahrscheinlich von dem alten Haßzgraben, Grenzgraben. Am Ende beider sanft ansteigenden Höhen erhebt sich der Merkurius, an dessen Fuß hier mehrere Schluchten sind, und herrliche Baumgruppen, wie sie der Landschafter kaum schöner finden mag. Von dem Rücken des Häslichs öffnet sich eine entzückende Aussicht. Die Stadt zeigt sich hier von ihrer schönsten Seite; man erblickt keine unförmliche Dächermassen, sondern die Hauptgebäude heben sich fast amphitheatrisch hinter einander empor, und die Menge kleiner, oft seltsam in einander geschobenen Wohnungen bleibt unsichtbar. Im Mittelgrunde unter dem Schlosse erscheinen: rechts die einsame Klosterkirche, weiterhin, neben der Hauptquelle, die Antiquitätenhalle und das Dampfbad. Daran reihen sich die ehemaligen Stiftswohnungen mit der Kathedralkirche und das ehemalige Conversationshaus, vormals ein Jesuitenkloster; tiefer abwärts, von mancherlei Baumgruppen umgeben, die reizende Villa der Frau Großherzogin, und während rechts die alte herrliche Schloßruine den Horizont schließt, öffnet sich links die weite Aussicht in das Rheinthal.

An der obersten Höhe des Häslich senkt sich der Weg erst südöstlich, dann südwestlich den Frohngraben hinab, blühenden Rebhügeln gegenüber, die einen guten Wein liefern. Ein Bergrücken trennt den Frohngraben von der Falkenhald, die am südöstlichen Hange ebenfalls trefflichen Wein hervorbringt. Ohngefähr

in der Mitte dieser Thalschlucht biegt ein anmuthiger Weg in das Wiesenthal der Eck ein.

Der Weg in die Falkenhald geht aber oben am Staufenberg oder Merkur vorüber. Verfolgt man diesen Weg weiter und läßt die Falkenhald rechts, so gelangt man auf die Höhe der Eck (einige lieblich gelegene Meierhöfe), dem Kloster Lichtenthal gegenüber, wo sich bei einer Kapelle eine reizende Aussicht entfaltet. Den Weg zurück nehme durch die Falkenhald, am Falkensteghof, der Zügelhütte und dem grünen Winkel vorüber.

Der Gröbenhof.

Wo sich beim Schloßgarten der Weg zum alten Schloß die Höhe hinanzieht, führt, links an den Häusern des Herrengutes vorüber, ein anmuthiger Weg über blühende Hügel hin. Wenige Schritte von dem Brunnen, hinter den herrschaftlichen Ställen, dem Schlosse gegenüber, bildet sich ein Echo, welches — zumal in der abendlichen Stille — zwölf und mehr Sylben deutlich wiederhallt. Blasinstrumente bringen hier eine ganz eigenthümliche Wirkung hervor. Es ist als ob ein unsichtbarer Chor von Burggeistern die Menschen necken wollte, und selbst das Wiedertönen artikulirter Laute hat etwas Grauenhaftes.

Der Pfad wendet sich jetzt westlich; zur Rechten blickt das alte Schloß recht vertraulich aus seinen Waldschatten, zur Linken erscheint ein Theil von Baden.

Nach einigen hundert Schritten nähert man sich einem Landsitze, der Gröbenhof genannt. Anmuthiger läßt sich keine Lage denken. Auf einem grünen Hügel, an einem frischen Bergquell, unter kühlen Wallnußbäumen, steht das Landhaus mit der himmlischen Aussicht in das Thal von Baden und das Rheinthal. Wer hier weilt an einem heitern Sommerabend, wenn die letzten Strahlen der Sonne auf dem lebendigen Grün der Hügel und Wiesen zittern, und ein purpurner Duft über dem Thale schwebt, der wird ergriffen von dem Geheimniß des Daseyns, und in seiner Seele erwacht die Sehnsucht nach dem Unendlichen; er möchte seinen Stab in die Erde stecken, damit er grüne, und den Hag dieses Feldes zur Grenze machen aller seiner Wünsche und Hoffnungen.

Vom Hofe lenkt der Weg in den nahen Tannenhain, wo ein Waldbach durch die Schlucht sich ergießt. Kühle und Stille umfangen hier den Waller; zahllose Geschlechter von Pflanzen grünen zu seinen Füßen, hier und da bricht ein goldnes Schlaglicht durch der Tannen dunkles Gezweig und beleuchtet eine wilde Blume oder spielt auf dem Wasser. Die Einsamkeit ergreift das Gemüth mit ihrem namenlosen Reiz, und der Geist gibt sich der ernsten Betrachtung hin.

Einige Wege ziehen sich rechts den Berg hinan, ein anderer, bequem zum Reiten, führt aus der Walddämmerung auf eine Wiese, und von da auf eine Straße nach Os.

Der Balzenberg. Wo der Weg vom Gröbenhof aus dem Wald führt, schlängelt sich ein Fußpfad rechts über die Wiese hin auf den nahen Rebhügel, und zieht sich längs der Höhe, in gleicher Richtung mit der Straße, nach dem Dörfchen Scheuern hin. Zur Zeit der Weinblüthe ist dieser Weg besonders angenehm. Der Name Balzenberg möchte wohl aus Pfalzenberg entstanden seyn und seine historische Hindeutung enthalten. Durch die fränkische Eroberung nach der Schlacht bei Zülpich wurde Baden ohne Zweifel königliches Gut, und auf dieser Höhe, die das anmuthige Thal beherrscht, und die den Heilquellen so nahe ist, wurde eine Pfalz erbaut. Grafen und Dynasten mochten in der Nähe Ländereien erhalten, und sich so mehrere Beifänge bilden.

Der Wein des Balzenberges gehört zu dem besten in der Umgebung von Baden, so wie der des Hartberges, der eine Fortsetzung des Balzenberges ist, nur von einem Weiler unterbrochen. Wenn man von dem Hügel in die Ebene hinabtritt, erscheint rechts die Dolle, ein kleiner Weiler, eine einzige Häuserzeile. Das Feld zwischen dem Weiler und der Heerstraße verbirgt bedeutende Substruktionen.

Der Friesenberg.

Dieser Berg mit seinen Hainbuchen und Eichen am linken Ufer des Oelbaches erhebt sich rückwärts zwischen dem Conversationshaus und dem Gasthaus zum badischen Hof, und bildet einen Theil der Promenade. Der

Pfad, der am Saume des Waldes hinzieht, auf dem sogenannten Rebbuckel, führt zu einer überraschenden Aussicht. Von da führt er weiter durch kühle anmuthige Haine und üppig grünende Hügel, bis wo sich zwischen dem Fremersberg und Friesenberg ein wildes, oft pfadloses Thal hindurch windet, durchrauscht vom Michelbach, der reich an Krebsen und Fischen ist. Den Hintergrund schließt der blaue Yberg mit seinen Thürmen. Der Spaziergänger thut am besten, dieses Thal nur eine kleine Strecke, bis dahin zu verfolgen, wo ein Fußpfad in ein umhegtes Feld, und aus diesem in einen alten lichten Eichenhain führt, wo auf dem angrenzenden Felde sich noch Spuren uralten Gemäuers finden. Von hier aus erscheint Baden wieder in veränderter Gestalt, und die Umgebungen weichen gehörig zurück. Das Ganze bildet eine herrliche Landschaft. Auch das Rheinthal öffnet sich von hier aus dem Auge. Von da steigt man abwärts durch die blühende Feldmark von Nahscheuern, wo ein abgeholzter Vorberg, der weisse Weg genannt, sich erhebt. Dieser Berg verdiente einen Landsitz zu tragen. Lage und Umsicht sind köstlich.

Das Schlößchen.

Eine kleine Strecke von Nahscheuern, das so lieblich an der Osbach unter Fruchtbäumen versteckt ist, liegt auf einer Höhe, welche das Osthal beherrscht, ein kleiner Landsitz, von Kastanien, Eichen und Weinreben umfangen, und am Fuße desselben im Wiesenthal ein kleiner Meierhof. Beide gehörten ehemals den Jesuiten.

Jetzt ist diese Villa Eigenthum eines gebildeten Schweizers, der mit leiser Hand der Natur nachhalf, und ihr nicht Reize aufheften, sondern die hohe Schönheit derselben nur sichtbar machen wollte. Wer das Schweigen der Einsamkeit sucht im Dunkel der Waldnacht, der kann sich hier ungestört der Betrachtung übergeben, und wer sich weiden will am Umblick der paradisischen Gefielde, für den hat der Besitzer den überraschendsten Standpunkt gewählt. Neben dem Schlößchen ist eine Kapelle, einst der Heimsuchung der heiligen Jungfrau geweiht, jetzt zu einer Scheuer entwürdigt. Hier wurde im Jahre 1812 der römische Brunnenstein gefunden, dessen wir oben bei der Antiquitätenhalle erwähnt haben.

Dorf Scheuern.

Das Thal von Baden nach Os bietet mancherlei interessante Scenen dar. Eine Viertelstunde von Baden liegt das Dorf Scheuern. Herrliche Berge mit Tannen und Laubholz bewachsen, anmuthige Vorhügel mit Reben bepflanzt und liebliche Wiesengründe ziehen sich zu beiden Seiten hin. Die Umgebung des Dorfes ist von seltener Fruchtbarkeit. Alles gedeiht hier in üppiger Fülle, und die Bäume beugen sich gewöhnlich unter der Last des Obstes.

Im Gasthofe zum Schiff, bei Herrn Kah, findet der Fremde guten Wein und freundschaftliche Bewirthung.

Am Ende des Dörfchens, dicht an der Straße, steht eine Kapelle von drei Eichen beschattet. Diese Kapelle ist ein Denkmal der Pest, die im sechszehnten Jahrhundert so viele Gegenden unsers Vaterlandes ver-

heerte, und hier ein Ende fand. Der gemalte Plafond stellt die Jungfrau von Engeln umgeben dar, zu welcher die Pestkranken ihre Zuflucht nehmen. Erfindung und Anordnung sind zu loben, und die Formen erinnern an Rubens. Sehr anziehend ist das Kind, welches sich an seine todte Mutter schmiegt.

Dorf Balg.

Rechts an den drei Eichen führt ein Hohlweg, der sich zwischen Rebhügeln hinzieht, in das Dörfchen Balg, eine halbe Stunde von Scheuern, welches sich malerisch an einem Berghange ausbreitet. Lage und Umgebung sind höchst anziehend. Um die Kirche scheint eine römische Grabstätte gewesen zu seyn, denn hier wurde der Stein ausgegraben, dessen wir oben erwähnt haben.

Im Thale unter Balg sind ergiebige Gruben von weisser Porzellainerde und schwazer Pfeifenerde, auch wird in eben diesen Gruben schöner Kristallsand und Quarzsand gewonnen.

Gute Berggänger nehmen ihren Rückweg nach Baden über den Hardberg oder über Ebersteinburg. Der Weg nach letztgenanntem Orte bietet herrliche Parthien dar.

Bei Balg, im Walde gegen das badener alte Schloß zu, steht aus uralten Zeiten her ein steinernes Kreuz mit verwischten gothischen Buchstaben, die wir nicht zu entziffern wagen. Die Inschrift scheint in teutscher Sprache gewesen zu seyn. Auf der Rückseite erscheint etwas, ungefähr wie ein Hängeschloß. Vielleicht war hier die Grenze des

Burgfriedens vom alten Schlosse zu Baden oder Eber-steinburg.

Jagdhaus.

Vom Schlößchen aus führt ein kühler, freundlicher Waldweg in einer halben Stunde nach dem Jagdhause auf einer höchst anmuthigen Bergfläche. Es bildet ein Achteck in Gestalt eines Hubertuskreuzes mit einer gemalten Kuppel, den genannten Schutzpatron der Jägerei vorstellend, wie er vor dem Crucifix kniet, welches ihm zwischen den Geweihen eines Hirsches erscheint. Das Bild hat ungefähr die Anordnung wie in dem Dürer'schen Bild und Kupferstich, nur daß dieser neue Meister kein Albrecht Dürer war.

Neben dem Hauptgebäude stehen unter alten Eichen kleine Pavillons, eine Küche und ein Försterhaus. Jene waren für das Gefolge des vorletzten Markgrafen von Baden-Baden Georg Ludwig bestimmt, dessen Lieblingsneigung die Jagd war, und der oft mehrere Tage hier zubrachte. Bei dem Förster findet man in Küche und Keller immer etwas zur Erfrischung.

Seitwärts vom Jagdhause, in der Richtung nach Südost, erhebt sich eine Bergkuppe, das Kälbel genannt, wahrscheinlich von Kalwe, Glatze, weil sein Gipfel kahl ist. Auf diese Höhe führt ein bequemer Weg, welcher für die Mutter des jetzt regierenden Königs von Preussen angelegt wurde. Die Aussicht nach Westen, Süden und Norden hin wetteifert mit jeder bisher beschriebenen, und man muß sich vom Einzelnen ab-

wenden, um nicht betäubt zu werden. Deutlich sieht man von hier den Münster von Straßburg. Auf das Jagdhaus führt noch ein anderer fahrbarer Weg, der auf der Straße nach Os links in eine Pappelallee einbiegt und in gerader Richtung den Berg hinangeht.

Dorf Os.

Ein Pfarrdorf, eine Stunde von Baden, am Eingang in das reizende Thal. Den Namen hat es wohl von Sumpf, Riet (Ose), wovon der Osbach den seinigen erhalten hat. Der Ort mag seiner Lage nach in früheren Zeiten bedeutender gewesen seyn als gegenwärtig. Einzelne Substruktionen in der Gemarkung umher, und selbst die kastellartige Lage der Kirche, deuten auf längstvergangene Jahrhunderte.

Der Spaziergänger findet hier ein gutes Gasthaus.

Sinsheim.

Der Weg von Os bis hierher beträgt eine kleine Stunde; doch führt zwischen Scheuern und Os, hinter der Allee nach dem Jagdhaus, ein näherer Weg in dieses Pfarrdorf. Es zeichnet sich weder durch Lage noch andere Merkwürdigkeiten aus, wird aber doch des Sommers über, des sehr guten Gasthofes zum grünen Baum wegen, häufig von Kurgästen besucht.

Favorite.

Lustschloß, zwei Stunden von Baden, eine von Rastatt, nicht weit vom Eingange in das Murgthal

und dem Städtchen Kuppenheim, welches lange die Hauptstadt im Ufgau und der Sitz eines Archidiakonen war.

Die Favorite wurde im Jahre 1725 durch die sinn- und geistvolle Markgräfin Sibilla Augusta, Wittwe Ludwig Wilhelms (des Türkenbesiegers), erbaut. Das Schloß liegt in einem kleinen, anmuthigen Park, und ist in einem etwas eignen Style aufgeführt, aber man sieht, daß der Baumeister die Gabe der Conception besaß. Die Zimmer bieten mancherlei Sehenswerthes dar. Herrlich ist die Aussicht von der Terrasse an der Vorderseite des Schlosses, wo man rechts den Berg mit den Ruinen von Alteberstein und vor sich eine reiche Ebene erblickt. Die englische Anlage auf dieser Seite, vom verstorbenen Hofgärtner Schweikert, ist eine der geschmackvollsten.

Im Park liegt eine Einsiedelei, in welcher die Markgräfin die Fastenzeit in strenger Bußübung zuzubringen pflegte. Man zeigt dort noch ihr härnes Unterkleid und den Drathgürtel, der den zarten Leib umschloß.

Das Murgthal.

Dieses Thal wird von den meisten Fremden besucht, die nach Baden kommen, und findet darum füglich hier seine Stelle.

Auf den Hochgebirgen des Schwarzwaldes, nahe dem Kniebis, entspringen zwei kleine Quellen, die Rothmurg und Weißmurg genannt, die ihren Weg eine Strecke lang getrennt fortsetzen, bis sie bei dem königl. wür-

tembergischen Dorfe Baiersbronn in den Forbach fließen, und in dieser Vereinigung den gemeinschaftlichen Namen der Murg annehmen. Der kleine Fluß wächst bald durch Waldströme an, und bewässert in seinem Laufe ein ohngefähr 10 Stunden langes Thal, mit welchem er seinen Namen theilt; dann ergießt er sich eine Stunde weit über die Ebene, und fällt bei Steinmauern, unter Rastatt, in den Rhein.

Das Murgthal gehört zu den schönsten Gegenden des teutschen Vaterlandes, und Reisende, die aus der Schweiz kommen, sehen hier mit Verwunderung ein Bild jener friedlichen Hirtenthäler im Kleinen wiederholt. Dieses Thal hat keinen gleichen und einförmigen Charakter; es vereinigt in sich alle Arten des landschaftlichen Styls, vom Heitern und Anmuthigen bis zum Wilden und Schauerlichen, vom blos Malerischen bis zum Großen und Bedeutungsvollen. Zugleich ist es der Aufenthalt des Fleißes und der Betriebsamkeit, die mit Genügsamkeit und einfachen Sitten noch in Gebirgen wohnen.

Der Eingang in das Murgthal ist bei dem Städtchen Kuppenheim, eine Stunde von Rastatt. Am linken Ufer zeigt sich, auf einem röthlichen Felsen, ein antiker Pivillon, von einem Buchhain umfangen; am rechten Ufer erblickt man die Kirche des Pfarrdorfs von Rothenfels, und in der Ferne streben die dunkelblauen Berge des Schwarzwaldes zu den Wolken auf.

Die Gegend ist noch voll Anmuth und Fruchtbarkeit. Dicht am Strome steht eine Krugbeckerei. Von da

führt ein schattiger Weg zu dem freundlichen Sommer-
haus, und weiter zwischen hellgrünen Buchen den Berg
hinauf, wo sich dem Auge eine entzückende Aussicht
öffnet. Aufwärts das Thal mit seinen frohen Dörfern
und grünen Hügeln und dunkeln Bergen, unten der
wogende Strom, gegen Westen die unermeßliche Ebene,
von den Vogesen begrenzt, die im Purpurduft der
Ferne verschwimmen.

Jenseits Rothenfels steht am Wege ein einfaches
Denkmal, gesetzt von Carl Friedrich, dem Schätzer
des Verdienstes, einem thätigen Bürger, Anton Rinde-
schwender, der das Murgthal durch die Anlage auf
dem Amalienberge verschönerte. Dieser Berg liegt eine
Strecke von Rothenfels aufwärts.

Noch vor zwanzig und etlichen Jahren war die ganze
Anlage ein öder Kalkfels mit traurigem Haidekraut
bewachsen. Der thätige Geist des verstorbenen Oekonomie-
raths Rindeschwender faßte den Gedanken, hier eine
Villa anzulegen. Er ließ Felsen sprengen, Terrassen
mit Strebepfeilern aufmauern, den Steinboden da,
wo er der Vegetation das Fortkommen versagte, mit
fruchtbarer Erde bedecken, und jetzt trägt die nördliche
und östliche Seite des Berges einen vortrefflichen Wein,
und die Kuppe, so wie der westliche Abhang wuchern
als Ackerfeld, und sind mit erlesenem Obste bepflanzt.
Zur dankbaren Erinnerung an die allgemein verehrte
Gemahlin des zu früh uns entrissenen Erbprinzen,
jetzige Frau Markgräfin von Baden, die mit ihrem
Gemahl oft einige Sommermonate daselbst zubrachte,

gab Rindeschwender der Anlage den freundlichen Namen Amalienberg.

Aus dem Hauptgebäude, besonders aber aus dem daneben stehenden Pavillon, hat man eine der reichsten und anziehendsten Aussichten im ganzen Murgthale. Tief unten rauscht der majestätische Fluß, an dessen malerischen Ufern, so weit das Auge blickt, Leben und Betriebsamkeit sich regen. Da und dort ragt eine Dorfkirche mit den Dächern ländlicher Wohnungen aus den Bäumen hervor; auf der Ebene, in welche das Thal sich anderthalb Stunden von da verflächt, breiten sich Städte und Dörfer aus. — Die westlichen Gebirge, die sich mit den Wolken mischen, machen den Hintergrund der großen Landschaft.

Wenn die Unternehmung Rindeschwenders auch nicht als ökonomische Spekulation lohnend war, so gab er doch das ermunternde Beispiel, was Kraft und fester Wille selbst gegen die widerstrebende Natur vermögen.

Am Fuße des Amalienbergs reiht sich das gewerbsame Gaggenau hin mit einer Glashütte und einem Eisenhammer.

Es gibt hier eine Menge reizender Stellen, aber mächtiger ist doch der Zug der dunkeln Berge, das wunderbare Ahnen im Gemüthe, bis das D o r t nun H i e r wird, und das Sehnen nach dem Unbekannten sich in das wehmüthige Gefühl der Fremde verliert.

Gernsbach.

Zwei Wege führen den Strom aufwärts an seinen Ufern hin. Rechts, am Fuße des Amalienbergs vorüber, windet sich ein angenehmer Fußsteig, links geht die Heerstraße durch die freundlichen Dörfer Ottenau und Hördten. Der Fluß ist gewöhnlich durch kleine Flöße, und in den Sommerabenden durch Gruppen badender Kinder belebt. Wenn man sich Gernsbach nähert, so bietet sich dem Auge eine entzückende Landschaft dar. Im Vorgrunde der malerisch umwachsene Strom, häufig mit der Staffage von Rindern, die ein Hirt in das Wasser treibt ; im Mittelgrunde die Stadt, die sich theils an den beiden Ufern der Murg hindehnt, theils einen Hügel hinansteigt, auf dessen höchstem Punkte die katholische Pfarrkirche hervorragt. Hinter der Stadt erhebt sich auf einem Tannenberge das erneuerte Schloß Eberstein mit seinem gothischen Thurme, und die kühnen Hochgebirge des Schwarzwaldes schließen den Hintergrund.

Gernsbach, der Hauptort der Grafschaft Eberstein, ist paritätisch, und stand vormals gemeinschaftlich unter Badischer und Speierischer Gerichtsbarkeit. Es ist ein heiteres Städtchen von ohngefährt 1500 Einwohner, hat einen eigenen Beamten, ein Oberforstamt, eine katholische und protestantische Kirche. Ein großer Theil der Häuser ist neu aufgebaut, denn schon zweimal hat der Ort durch Feuersbrünste sehr gelitten.

Seit Kurzem ist hier ein Bad errichtet, wozu das Wasser aus der Murg benutzt wird. Wenn dasselbe auch keine mineralischen Bestandtheile hat, so gewähren solche Bäder doch mancherlei Nutzen, und schon der bloße Aufenthalt in einer so gesunden und romantischen Gegend muß für manchen — zumal am Gemüth — Kranken von den ersprießlichsten Folgen seyn.

Unter den Einwohnern herrscht viel Betriebsamkeit, besonders durch eine hier bestehende Schiffergesellschaft, die aber ihren bedeutenden Holzhandel nicht in Gemeinschaft treibt, und vielleicht auch nicht wohl treiben kann, indem die Gesellschaft zwar ihre äusserst beträchtlichen Waldungen als gemeinsames Eigenthum besitzt, jeder Einzelne hingegen seine besondere Zahl von Gerechtigkeiten hat, so, daß der Eine z. B. auf den der Gesellschaft zuständigen neun Sägmühlen jährlich viele tausend Bord mehr als der Andere schneiden lassen darf. Wer sich über das Detail des hiesigen Schifferhandels, so wie überhaupt über das Murgthal in technologischer und staatswirthschaftlicher Hinsicht, belehren will, dem empfehle ich die interessante Beschreibung dieses Thals vom Herrn Forstrath Jägerschmied in Karlsruhe. Dieses Buch kann dem Reisenden, der nicht nur etwa eine flüchtige Spazierfahrt in diese von so mancher Seite der Aufmerksamkeit würdige Gegend macht, zum unterrichtenden und angenehmen Wegweiser dienen.

Berggegenden haben das Eigene, daß da jeder Pfad ein Spaziergang ist, und jeder Spaziergang zu einer

schönen Aussicht oder zu einer heimlichen Stelle führt, wo ein malerischer Reiz das Auge fesselt, oder kühne, romantische Formen das Spiel der Phantasie beleben. Dies gilt zumal von Gernsbach. Südlich zieht sich in der Thalwindung, die der hohe Merkurius überschaut, das Dorf Staufenberg zwischen Wiesen und Weinhügeln, unter Kastanien- und Wallnußbäumen, an einem Gießbache hin, und verliert sich mit seinen letzten Wohnungen in die einsame Waldnacht; westlich ist die Mündung des Murgthals mit dem ewig regen Strome und der Fülle des Segens, der die Arbeitsamkeit lohnt, an seinen beiden Ufern; nordöstlich laufen die Vorberge des Schwarzwaldes hin, wo auf einer Thalhöhe das Dorf Loffenau mit seinem Kirchthurme hervorblickt; südöstlich verliert sich das Murgthal zwischen Bergen, die, in vielfachen Gestalten, nebeneinander und übereinander aufsteigen. An den Abhängen weiden Heerden, aus den Bergklüften tönt das Kreischen der Waldvögel und das Horn der Hirten, auf der Straße ziehen friedliche Wanderer hin, und den Strom beleben kleine und große Flöße, die, wie schwimmende Inseln, fernen Ländern zueilen.

Der Klingel. Burg Eberstein.

Von Gernsbach führt die Straße längs der Murg hin zu einem kleinen Hügel, auf welchem eine alte Kapelle — ähnlich der Tells-Kapelle am Vierwaldstädter-See — steht. Hinter der Kapelle, aus den schwarzen Tannen eines fast senkrecht vom Ufer aufsteigenden

Bergs, blinken die Zinnen des Schlosses Eberstein. Links erheben sich kräutervolle Hügel, die sich mit den ländlichen Wohnungen des Dörfchens Scheuern in das höhere Gebirg verlieren. Das Thal wird nun enger, und der Strom braus't hier wilder um eine mit Bäumen bewachsene Insel zwischen Granitblöcken hin, die in uralter Zeit von Stürmen und Regengüssen in sein Beet herabgewälzt wurden.

Die Kapelle heist der Klingel, und wird von frommen Pilgrimmen besucht. Einst, als die Stelle noch dichte Wildniß war, stand hier eine Klause, worin ein Einsiedler lebte. Diesen — so erzählt die Sage — weckte oft in der Nacht ein wunderbares Lied, welches aus der Nähe zu kommen schien, und ein fremder Glanz erhellte seine Wohnung. Da fand er nach langem Suchen in dem Gebüsche das Bild der Jungfrau mit dem Kinde, und baute die Kapelle, wo das Bild noch steht.

Rechts hinter der Kapelle zieht durch den lichten Tannenforst ein höchst anmuthiger, breiter Weg, im Zickzack, zu der Burg Eberstein, die bis vor ohngefähr 30 Jahren in Ruinen lag. Der verstorbene Markgraf Friedrich (zweiter Sohn des verewigten Carl Friedrichs), einer der edelsten aber nur wenig bekannten Männer unserer Zeit, ließ die Burg auf den Trümmern wieder erbauen. Das Innere ist einfach aber geschmackvoll, und schwerlich möchte es in Teutschland eine Lage geben, die sich mit Neueberstein vergleichen ließe. Rückwärts schweift der Blick frei durch die

Thalöffnung, bis zu den fernen Vogesen hin — tief unten liegt Gernsbach am brausenden Strome — aufwärts erheben sich zwei Gebirgreihen in den abwechselndsten und kühnsten Gestalten — die Dörfer Oberzroth, Hilpertsau und Weissenbach reihen sich, zum Theil unter Bäumen versteckt, an der Windung des Flusses hin, am hohen Granitufer liegt Langenbrand, und von der waldigten Berghöhe blickt das einsame Bermersbach herab. Um das Schloß blüht ein englischer Garten auf, aber die Kunst verbirgt sich hier überall bescheiden hinter der Natur, und die ganze Anlage zeigt von einem Geiste, der ihre Sprache verstand.

Hinter dem Schlosse zieht sich ein freundlicher Waldweg südlich, und führt an den Eingang einer verschütteten Erzgrube. Diese Höhle ist so malerisch, daß sie den Besuch des Naturfreundes, und zumal des Künstlers, verdient.

Die Murg rauscht hier mit wildem Getöse über Granitblöcke, und umspült einen kleinen von Gehölz umschatteten Werder. Die Stämme von Tannen und Eichen, welche zwischen Felsenstücken sich durchdrängen, werden zu kleinen Flössen verbunden, in den Rhein geführt, und dort zusammengefügt zu einer langen schwimmenden Insel, die auf ihren Rücken oft fünfhundert Menschen trägt, mit Wohnungen und Herden, eine wandernde Colonie, die sich in der Fremde eine Heimath zu suchen scheint.

Das Samenkorn, das dem Schnabel des Vogels entfällt, wird von der Erde aufgenommen, und keimt und grünt. Jahrhunderte vergehen, bis der Baum dasteht in seiner ganzen Kraft, und dem Menschen Schatten gibt und den Vögeln Obdach; dann muß er hinwandern zu dem Volke der Fremden, und der Herrschsucht dienen und dem Gewerbfleiß, und wenn das Schiff am Korallenriff des unbekannten Eilandes zerschellt, so fügt noch ein Unglücklicher die geretteten Bretter zusammen zu einer Hütte oder zu einem Sarge. Oft wäre die Geschichte eines solchen Baumes lehrreicher, als die Geschichte eines Menschenlebens.

Stundenlang kann man hier stehen und hinabschauen in den ewig bewegten Strom. Aber vom Rheinthale kehrt das Auge immer wieder zurück nach den Bergen, wo der Ursprung des Flusses ist, wie der Mensch immer mehr zurückschaut in seine Kindheit als vorwärts, wo sein Leben im Sande der Zeit zerrinnt.

Weissenbach.

Ein Fußpfad schlängelt sich, über lachende Hügel, von der Burg Eberstein nach Oberzroth, welches ein Stündchen von Gernsbach, am linken Ufer der Murg liegt. Die Heerstraße windet sich mühsam zwischen Felsenwänden und dem Flusse hin. Eine Viertelstunde weiter führt eine hölzerne Brücke über den Fluß, in das obstreiche Hilpertsau, und der Hauptweg geht von da bis Forbach am rechten Ufer fort. Nicht

minder angenehm ist aber der waldige Fußsteig links, wo Schatten und Haingesang den Waller erfrischen.

Hier blüht noch der Weinstock und die Kastanie, aber bald wird das Thal enger, unwirthbarer und einsamer, und nur Korn, Kartoffeln und die Beeren der Wildniß kommen noch zur Reife.

Wilder und lauter wird das Tosen des Stroms, dem sich überall mächtige Felsenblöcke in seinem raschen Lauf entgegenstemmen. Zu beiden Seiten liegen Holzmassen, welche die Oeffnung der großen Schleussen erwarten.

Eine halbe Stunde von Hilpertsau liegt das Dorf Weissenbach, in einer der reizendsten Gegenden des Murgthals. Die grünen Vorhügel mit ihren alten Eichen lehnen sich an düstre Tannenberge. Auf einem Hügel, am linken Ufer, ragt eine gothische Kapelle zwischen Obstbäumen hervor, und um die Kapelle her sind die Grabstätten der Bewohner des Dorfs, im Schatten blühender Weinranken. Tröstlich deutet hier das ewige Leben der Natur auf eine Fortdauer nach dem Tode. Was in dunkler Erde verwes't, treibt frische Wurzeln und strebt aufwärts, die Staude und der Mensch heben ihre Arme zum Himmel und freuen sich der Sonne und des Thaues, und mit den Tropfen aus der Wolke mischt sich im Kelch der Blume der Tropfe aus dem Auge der frommen Beterin, die am kühlen Ruhekissen ihrer Vorangegangenen kniet, und die abgefallenen Flittern und Kränze wehmüthig wieder

an die Kreuze heftet, welche die Gräber der Jungfrauen und Kinder schmücken.

Ernster wird hier der Sinn des Wandernden; er fühlt sich einsamer und abgeschiedner in der Umgebung der Todten. Die Töne des Lebens greifen schmerzlich an sein Herz, denn kein Frühlingsgesäusel und kein Laut befreundeter Stimmen weckt die tiefen Schläfer!

Weg nach Forbach.

Hinter Weissenbach, dem Dörfchen Aue gegenüber, erhebt sich der Weg allmählich mehr und mehr, und führt über Felsen zwischen grünen Bergwänden und jähen Abstürzen hin. Man fährt, nicht ohne geheime Schauer, an den Wipfeln alter Eichen vorüber, die aus der Tiefe hervorragen, und ihre Häupter an den Rand des Felsenweges lehnen. Hier und da stürzt ein Waldbach aus wildverwachsenen Schluchten, und eilt in die Murg, die an manchen Stellen in einer Tiefe von 200 Fuß neben der Straße rauscht. Drei Felsen am rechten Ufer steigen fast senkrecht empor, und wären kaum einem Gemsenjäger zugänglich. Der Strom verliert sich in den Krümmungen phantastischer Klippen, die mit Eichen bewachsen sind. Kühner, wilder, größer hat die Natur kein Thal gebildet. Nach einer Stunde nähert man sich dem Dorfe Langenbrand, welches, mit seinen hölzernen Wohnungen, am steilen Ufer sich hinzieht.

Die Gegend nimmt jetzt schon den ernsten Charakter des Schwarzwaldes an. Zwischen den Fluß und die

Berge gedrängt, lebt der Mensch hier im ewigen Kampf mit der Natur. Aber diese Thalbewohner sind mäßig und genügsam. Was ihnen der Boden versagt, das gewinnen sie als Holzhauer und Flösser, darum bauen auch hier meist Weiber das Feld.

Uebrigens gehört Schönheit nicht unter die Vorzüge dieser Menschen; mannigfache Entbehrungen stehen hier der Entwicklung des Organismus entgegen, und erst auf den Hochgebirgen findet man den freien Wuchs und die blühende Gestalt, wodurch sich die eigentlichen Bewohner des Schwarzwaldes auszeichnen.

Wilder und kühner wird nun das linke Ufer der Murg. Mächtige Felsmassen blicken, wie Ruinen alter Burgen, zwischen Tannen und Hainbuchen hervor.

Von Langenbrand ist's eine kleine Stunde bis Gausbach. Die Straße ist hier am höchsten, link von hohen Bergen eingeschlossen, rechts von einem Abgrunde, aus welchem das Tosen der Murg herauftönt. Ungeheure Granitblöcke, die sich von den nahen Gebirgen losgerissen, stemmen sich dem Flusse entgegen, dessen Wellen schäumend an ihnen brechen. Aus der Ferne blickt, von dem Gipfel eines Bergforstes, das einsame Bermersbach herab. Die Gebirge sind zu beiden Seiten abwechselnd mit Laub- und Nadelholz bedeckt, und selbst aus den Ritzen der unfruchtbaren Klippen hängen Fichten herab, und grünt der melancholische Wachholder. Nur zwei dieser Felsenberge zur Linken sind ganz unfruchtbar, wahrscheinlich weil sie zu steil sind, als daß sich nach und nach einige Erdlagen darauf

ansetzen könnten. In den schmalen Bergschluchten zu beiden Seiten sieht man eine Menge kleiner hölzerner Scheunen, worin das Heu aufbewahrt wird, welches die Landleute in diesen grünen Zwischenräumen der Berge erbeuten. Bei allem dem ist die Viehzucht in diesem Thale nicht unbedeutend, und macht einen Hauptnahrungszweig der fleißigen und genügsamen Bewohner aus.

Weg bis Freudenstadt.

Anderthalb Stunden von Forbach stürzt rechts die Raumünzach über zertrümmerte Felsen aus einem düstern Fichtenthale herab in die Murg. Zu beiden Seiten dieses Waldstroms thürmen sich die höchsten Berge, und in der Tiefe bricht der Ungestümme seinen Weg sich zwischen zahllosen Granitfelsen durch. Ohngefähr eine Stunde von da, im wüsten und unwegsamen Gebirge, ist die Raumünzacher Schwellung angebracht, die 1,500,000 Kubikschuh Wassers enthält, und mittelst welcher ungeheure Holzmassen aus dem innern Gebirge auf einem kleinen Waldbach in die Murg gebracht werden. Die Loslassung einer solchen Schwellung zu sehen ist eines der interessantesten Schauspiele.

Man hat nun noch eine Stunde bis zur Schwarzenberger Glashütte. Mehrere kleine Waldbäche fallen nach und nach in die Murg, von denen einer, der Frohnbrunnen, die Grenze zwischen Baden und Würtemberg macht.

Noch diesseits der Glashütte befindet sich eine der Calwer Floß-Compagnie gehörige Wasserstube. Mühsam bricht sich hier die Murg ihren Weg, überall stellen sich ihr Felsentrümmer entgegen, darum sind an verschiedenen Orten solche Wasserstuben angelegt, wodurch das Wasser hoch genug gespannt wird, um dem Holz einen Weg über die Häupter der Felsen hin zu bahnen.

Von der Schwarzenberger Glashütte sind nur noch die Gebäude und Oefen vorhanden. Mangel an Holz — der durch schlechte Bewirthschaftung der Waldungen entstand — nöthigte die Eigenthümer, dieses Werk weiter ins Gebirg zu verlegen.

Dicht hinter der Glashütte rauscht ein wilder Gebirgsstrom, die Schönmünzach, über Felsentrümmer in die Murg herab. Ihr rechtes Ufer ist steil, und die Oestreicher benutzten in den letzten Kriegen die vortheilhafte Lage zur Anlegung einer befestigten Brücke, die, da die Schönmünzach oft sehr stark anschwillt, hundert und achtzig Schuh lang gemacht werden mußte, aber nicht ganz vollendet wurde.

Die Straße entfernt sich hier etwas von der Murg, und führt über einer Höhe hin. Nach einer halben Stunde kommt man an das am rechten Ufer liegende Dörfchen Schwarzenberg, das aus abgesonderten Höfen besteht, und im Schutze einer Felsmasse ruht; die Häuser haben schon ganz die Schwarzwälder Bauart, und man findet bei den Einwohnern auch schon

die Einfalt der Sitten, und die guthmüthige Geradheit, wodurch die Bewohner des Schwarzwaldes sich größtentheils auszeichnen.

Von Schwarzenberg aus wird das Thal noch einsiedlerischer, kühner und romantischer. Dicht an der Straße erhebt sich ein ungeheurer Fels, von Raubvögeln bewohnt. Rechts und links streben Granitwände empor, die dem Fluß seinen Lauf wehren zu wollen scheinen, und nur noch Raums genug für die Straße übrig lassen.

In der Nähe findet man auf einer Felsenspitze die Ruinen von Königswart, einem alten Jagdschlosse, welches Graf Rudolph von Tübingen im Jahr 1209 erbaute.

Von Schwarzenberg ist es eine Viertelstunde bis Huzenbach. Die Berge erheben sich immer mehr, die Vegetation nimmt ab; öde, oft zertrümmert da liegende Felsenmassen, die immer düstrer werdende Farbe der Tannen, die Einsamkeit und das feierliche Schweigen geben der Gegend den Charakter des Schauerlichen und Erhabnen.

Huzenbach hat wieder eine freundlichere Lage. Zwanzig bis dreißig Höfe liegen zerstreut auf grasreichen Hügeln umher. Sehenswerth ist die hier befindliche Wiedendreherei, wo junge Fichten wie Schnüre zusammengedrillt werden. Der Weg zieht sich nun über eine Brücke auf das rechte Ufer der Murg. — Das Thal öffnet sich etwas, verengt sich aber wieder gegen die, eine halbe Stunde von Huzenbach entfernten

Schönengründe, wo Höfe und Taglöhnerhütten in einem freundlichen Wiesenthale sich hinziehen.

Eine halbe Stunde weiter liegt auf dem linken Murgufer das Dorf Röth, zu welchem eine Brücke hinüberführt. Der Weg zieht sich über den steilen Hang eines Gneisgebirgs. Röth besteht aus siebzehn beträchtlichen und ergiebigen Lehnshöfen. Auch wissen die Einwohner sich ein Nahmhaftes mit Harz und Pech zu verdienen, welches hier und in Hesselbach in Menge gerissen und gesotten wird. Unter einer Reihe anderer Berge hebt sich der Röther majestätisch empor, und birgt sein Haupt in die Wolken. Von seinem Gipfel bildet sich — bei heiterem Himmel — eine der interessantesten Aussichten.

Von Röth geht der Weg durch üppige Wiesen, und führt nach einer Viertelstunde zu sieben Erblehnshöfen, die den Namen Heselbach tragen. Jeder Hof hat eine beträchtliche Gemarkung von Waldung, Ackerfeld und Wiesen. Hier wohnen biedere Menschen, wohlhabend und frugal, in hölzernen Wohnungen, treu den einfachen Sitten ihrer Väter, die sich in dieser Abgeschiedenheit noch lange bei ihnen erhalten werden. In dieser Gegend macht das Theerschweelen den Haupterwerbszweig mehrerer genügsamen Familien aus.

Eine Viertelstunde von Hesselbach liegt Reichenbach, ein bedeutender Ort und ehemaliges Benedictiner-Priorat, welches zum Kloster Hirschau gehörte, und im Jahre 1083 von Benno von Siegburg gestiftet

wurde. Im Jahre 1595 wurde das Priorat mit dem Kloster aufgehoben.

Die Lage von Reichenbach ist nicht minder schön, als die der übrigen Orte des Murgthals, und der Reisende findet hier eine gute Bewirthung.

Bei dem drei Viertelstunden von Reichenbach entlegenen Dorfe Baiersbronn fließen die Weißmurg und Rothmurg vom linken Ufer herab in den Forbach, und hier nimmt die Murg ihren Anfang, und hat ohngefähr die Breite von 30 Schuhe. Beide Ufer hängen durch eine hölzerne Brücke zusammen.

Das Thal um Baiersbronn ist rings von Felsen und Bergen eingeschlossen, und seine Lage wahrhaft romantisch.

Von da ist es noch fünf Viertelstunden bis Freudenstadt. Dieses Städtchen, auf den Höhen des Schwarzwaldes, wurde im Jahr 1599 von Herzog Friedrich von Würtemberg, zur Aufnahme protestantischer Flüchtlinge aus Oestreich, erbaut, und zählt zwischen zwei bis drittehalb tausend Einwohner. —

Dies ist das flüchtige Bild eines der herrlichsten Thäler, welches kein Reisender umgehen sollte, den Zufall oder Absicht nach Baden führen. Wem es zu beschwerlich ist, das ganze Thal zu durchwandern, der gehe oder fahre (auf einem unbedeckten Wagen) an einem heitern Sommermorgen, wenigstens bis Forbach, und kehre dann im Abendlichte über die Favorite nach Baden zurück.

Herrenalb. Frauenalb.

Vier Stunden von Baden, zwei Stunden von Gernsbach liegt die ehemalige Abtei Herrenalb, in einem herrlichen Thale, welches von der Alb bewässert wird. Der Weg von Baden nach Gernsbach ist einer der angenehmsten. Man fährt auf einer vortrefflichen Kunststraße, durch freundliche lichte Haine, an kleinen Hirtenthälern hin, und wie man auf der Höhe, hinter dem dichtbelaubten Mercurius aus den Waldschatten kömmt, sieht man das Murgthal und einen Theil des Rheinthales vor sich ausgebreitet. Eine Stunde von Gernsbach erhebt sich auf einem Berghange das Dorf Loffenau.

In seiner Nachbarschaft sind die Felsenkammern merkwürdig. Von da geht es etwas steil aufwärts, und dann in die Tiefe, immer zwischen Berg und Thal bis Herrenalb. Diese Abtei wurde, wie wir schon oben bemerkt, von den Ebersteinern gestiftet und reich begabt. Die Grabstätte der Stifter Bertolds und seiner Gattin Uta sind noch in der Kirche zu sehen, und viele andere dieses Geschlechts liegen hier begraben. Im J. 1556 wurde der erste lutherische Abt gewählt, und später das Kloster säkularisirt. Jetzt ist es die Wohnung eines königl. würtembergischen Beamten.

Das Albthal ist hier von mannigfacher Schönheit. Unter dem Dörfchen, am Wege nach Frauenalb, zieht sich, wie eine Colonnade, eine Reihe Felsen hin, auf zwei derselben stehen malerisch ländliche Wohnungen.

Alles scheint hier aus einer reichen künstlerischen Phantasie hervorgegangen.

Am anziehendsten ist die Gegend in der Abendstunde, wenn die Sonne untergegangen ist, und die Umrisse der Berge schärfer in dem Helldunkel hervortreten, und der Abendstern über den Tannen flimmert. Das Schweigen der Wildniß umher und die friedlichen Hütten erregen das Gemüth zu süßer Schwermuth.

Eine halbe Stunde weiter liegt Frauenalb, ein ehemaliges Nonnenkloster; die Umgebung ist wilder, melancholischer, und die halbzerstörten Gebäude machen einen sonderbaren Kontrast mit der einfachen, großen Natur.

Die Herrenwiese.

Drei Stunden von Baden erhebt sich aus der mächtigen Bergkette des Schwarzwaldes der Herrenwieser Berg, sonst auch die Badener Höhe genannt. Der Weg dahin geht über Lichtenthal und Geroldsau, er ist aber ohne Führer nicht wohl zu finden. In einem ziemlich hoch liegenden Thale, auf der Südseite dieses Berges, liegt das Dörfchen Herrenwies mit seinen ärmlichen Wohnungen. Das Dorf entstand vor etwa 100 Jahren, so wie das benachbarte Hundsbach, aus Ansiedelungen von Waldkolonisten, die ihren Unterhalt durch Holzfällen u. dgl. fanden. Das wenige Feld ihrer Gemarkung bringt beinahe nichts als Haber und Grundbirn hervor, und wenn unten in der Ebene die Kirsche schon reift, blüht sie erst hier. Am südöstlichen Hange des Berges breitet sich der Herrenwieser

See aus, der manchmal auch beim Volke der Mummelsee heist (von Mümmelchen, Seefräulein). Unfreundlich und rauh ist hier auf dieser Höhe das Klima, und wenn im Frühling und Herbste nicht gerade warme Südwinde wehen, so deckt den größten Theil des Jahres ein tiefer Schnee den Rücken dieser Berge. Die Gegend umher hat ein ödes, trauriges Ansehen, und die Vegetation hat Mühe, in dem Torfboden ihr verkümmertes Daseyn zu erhalten. Die Fichten und Tannen senken ringsum ihre Häupter zu der falben Torfmoose der Erde, und sterben schon in ihrer Jugend dahin. Tiefe Einsamkeit herrscht in der öden Gegend, und kein Laut unterbricht die ewige Stille, ausser dem melancholischen Murmeln des Baches, der in dem nahen Thale dahin rauscht. Ausserordentlich, bis jetzt unergründet, ist die Tiefe des Sees. Den Botaniker und Pflanzenfreund erwartet an den Ufern des Sees eine reiche Ernte, er wird hier eine gute Ausbeute finden.

Das Romantische knüpft sich immer an die seltenen Erscheinungen in der Natur. Von diesem See leben in dem Munde der umwohnenden Landleute eine Menge Sagen. Ehemals war er, ihren Erzählungen nach, von Seefräulein bewohnt, die in jener alten, guten Zeit gar freundlich mit ihren Nachbarn umgingen. Oft, wenn die Hausfrau oder ihre Mägde des Morgens zur Arbeit aufstanden, fanden sie schon die Küche gereinigt, das Zinn blank gescheuert, das Brod gebacken u. dgl. So wie aber Zucht und Sitte sich ver-

schlimmerten, blieben die Seebewohnerinnen weg. Eine von diesen Jungfrauen traf einmal einen jungen Hirten im Gebirge, und gewann sein Herz durch die Reize ihrer Gestalt. An einer Quelle kamen sie zusammen, und pflegten trauliche Gespräche, bis der Abendstern durch die Tannen flimmerte. Der Knabe spielte in ihren weichen langen Haaren, und sie lehrte ihn wunderbare Lieder. Jedesmal beim Abschied aber warnte sie ihn, ihr nicht zu dem See zu folgen, und sie nicht dort zu suchen, wenn sie auch einige Tage nicht kommen würde. Einst harrte der junge Hirt zwei Tage hindurch vergeblich nach ihr; aber beim Frühroth des dritten Morgens trieb ihn seine Sehnsucht nach dem einsamen See hin. Er setzte sich traurig an's Ufer und rief ihren Namen. Da vernahm er plötzlich tief in dem Schoose der Gewässer einen Schrei, und blutroth färbte sich die dunkle Fläche. Da ergriff den Knaben kaltes Entsetzen, das ihn von hinnen jagte, und nie hat man ihn wieder gesehen.

Es ist auffallend, daß das Wunderbare überall wieder in ähnlichen Gestalten erscheint. Wir dürfen es daher auch nicht als ein leeres Spiel der Pantasie ansehen, denn wo diese sich selbst überlassen ist, wirkt sie immer eigenthümlich. Wir sind versucht, diese Sage in ihrem Ursprung als eine symbolische Dichtung zu betrachten. Die gelbe Seerose, die sich häufig in dem See findet, schließt des Abends ihren Kelch, und taucht unter das Wasser; aber beim Morgenstrahl des nächsten Tages erhebt und entfaltet sie sich wieder. Das Kommen und

Verschwinden dieser Blume bezeichnet sich sinnbildlich schön und treffend im Erscheinen und Untertauchen einer Nympfe. Die Phantasie gab dem Schein des Lebens auch die höhere und gefälligere Form desselben, und so entstand vielleicht die Sage von den Jungfrauen in den Seen der Gebirge.

Bühl.

Dieser bedeutende Marktflecken liegt drei Stunden von Basel und acht von Strasburg. Hier ist der reichste Markt des Großherzogthums. Durch den Ort fließt die Bühlotbach. Der Theil am linken Ufer gehörte den Dynasten von Windeck, die hier eine Burg besassen. Vor ungefähr 40 Jahren stand von dieser Burg noch ein mächtiger Thurm und das Portal am Schloßhofe mit den Windeck'schen und Reinach'schen Wappen und der Jahrszahl 1565. Jetzt ist dieses Wappen an dem Gasthause zum Badischen Hofe, welches auf der Stelle des alten Thores steht und die Umgebung heist noch der Schloßhof. Der Thurm hieß der Hexenthurm und wurde vor mehreren Jahren abgetragen. In Bühl bestand auch in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine Narrengesellschaft, deren Akten noch vorhanden sind.

Eine kleine Viertelstunde von Bühl liegt das Dorf Capell unter Windeck, das aus sechs verschiedenen Zinken besteht, in einer höchst anmuthigen Gegend an blühenden Rebhügeln und lieblichen Wiesenthälern. Der Ort hat eine schöne Kirche, von deren Thurm

man einen herrlichen Ausblick hat in das schöne Rheinthal.

Von Capell führt der Weg an einzelnen, lieblich gelegenen Rebhügeln vorüber nach einer Stunde zu den Ruinen der Burg Windeck. Noch ragen die zwei grünen Thürme, wie sie ehemals gestanden, aus Schutt und Graus, und überleben noch in ihrer Zerstörung manche Generation. Herrlich stehen sie da und überschauen die üppigsten Fluren Teutschlands und des Elsasses. Hehr steigt der Münster von Straßburg in dem blauen Duft der Ferne empor, und freundlich wälzt der alte Rhenus seine grünlichen Wogen durch die blühenden Gefilde dahin.

Diese Burg, die jetzt so düster von der einsamen Waldhöhe herabschaut, war einst der Sitz eines mächtigen Geschlechts im alten Mortingau, der Dynasten von Windeck. Sie kommen freilich erst in Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts vor, müssen aber damals schon in mehrere Zweige getheilt gewesen seyn, denn man findet Edle dieses Namens auf allen Turnieren, und bei allen Fehden und Belagerungen jener Zeit. Sie besaßen die Schirmvogtei über das Kloster Schwarzach; und zu ihren Besitzungen gehörte die Stadt Stollhofen und eine Menge Dörfer und Höfe. Bei den zahlreichen Nachkommen theilten sich diese Dynasten in drei Linien, die auf den Burgen Windeck, zu Lauf und im Bühlerthal ihren Sitz hatten. Alle drei sind zerstört, wie das Schloß in Bühl. Im Jahr 1309 verkaufte Eberlin von Windeck die Stadt Stollhofen

sammt den Dörfern Sellingen und Hügelsheim an den Markgrafen Rudolph III. von Baden. In der Streitsache eben dieses Markgrafen mit der Stadt Straßburg wegen der freien Schifffahrt auf dem Rhein wurde Bruno von Windeck zum Schiedsrichter ernannt. Einer der keckſten und unternehmenſten aus dieſem Geſchlecht war Reinhard oder Reinhold von Windeck. In der Fehde zwiſchen den Grafen von Eberſtein und Würtemberg (1367) trat er dem von jenem errichteten Bunde der ſogenannten Martinsvögel bei, welche die Grafen Ulrich und Eberhard von Würtemberg im Wildbad überfielen. Einen gefährlicheren Zwiſt bereitete ſich der gedachte Reinhard mit der Stadt Straßburg im Jahr 1370. Zwiſchen dem dortigen Domdechant, Johann von Ochſenſtein, und dem Domprobſt aus dem Hauſe Kyburg entbrannte ein langer Hader. Der letzte verband ſich mit Reinhard, ſie nahmen den Domdechant in ſeinem Hauſe gefangen, und führten ihn heimlich aus der Stadt nach der Burg Windeck. Als die Geſchichte ruchbar wurde, warfen die Straßburger den Domprobſt gefänglich nieder, und zogen mit großer Macht vor Windeck. Gegen die feſten Thürme und Mauern und die Tapferkeit der Belagerten vermochten ſie jedoch nichts auszurichten, aber ſie verheerten die Gegend umher. Es wurde jetzt ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, der inzwiſchen zu keinem Frieden führte. Die Straßburger ſchlugen eine Brücke über den Rhein, und zogen zum zweitenmal vor Reinhards Burg. Nun begannen ſie auf's Neue mit Raub und Mord, und

verwüsteten die Besitzungen ihrer Feinde bis ins Bühler Thal. Der Krieg währte ein ganzes Jahr hindurch und der Windecker beschädigte die Stadt wieder, so viel er vermochte, erzählt Königshofen.

Jacob von Windeck, der in Oesterreichischen Diensten stand und im Jahr 1592 starb, war der letzte männliche Zweig dieses alten Namens. Seine beiden Schwestern Ursula und Elisabeth (jene an Friedrich von Fleckenstein, diese an Heinrich von Hüffel verheirathet) theilten sich in die Güter, welche später großentheils an das Haus Baden kamen. Jetzt liegen die Hallen in Trümmer, Gras und Gesträuch wuchern üppig in den Gemächern, und die Mauern, die einst vom Gesange edler Minnesänger wiederhallten, ertönen nur noch vom Geschrei des Uhu und Sperbers. Eine stille friedliche Meierei lehnt sich an die alten Thürme.

Von Windeck schlängelt sich ein kühler Waldpfad an frischen Quellen hin nach dem Thale Neusatz. Wein ist hier das Hauptprodukt, auch fehlt köstliches Obst nicht, besonders die kleine schwarze Waldkirsche, die schon im alten Germanien einheimisch war. Sie gedeiht ohne Cultur im nackten Steinboden, und bleibt überall dem heimathlichen Gebirge treu, wo sie neben dem Wachholder und der Schwarztanne blüht. Aus dieser Kirsche wird das ächte Kirschenwasser (der Kirschengeist) gebrannt, ein sehr ergiebiger Erwerbszweig dieser Gegend.

Neusatz scheint ehedem auch der Sitz eines edeln Geschlechts gewesen zu seyn. Die kleine Burg hier ist noch bewohnbar, und zur Behausung des Pfarrers eingerichtet.

In geringer Entfernung liegen die Dörfer Waldmatt und Lauf, ebenfalls mit einer Burgruine, welche einem Zweige des Hauses Windeck gehörte.

Die Hub.

Diesen Namen führt eine Meierei mit einer Badeanstalt, 4 Stunden von Baden und eine Stunde von Bühl. Die Lage in einem reizenden Wiesenthale, welches ein klarer Waldbach durchplätschert, ist wahrhaft romantisch. Das Badehaus, nach Weinbrenners Plan erbaut, vereinigt Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit mit Eleganz. Auch die Bewirthung ist sehr gut.

Die Quelle, welche vor dem Badehause milchwarm entspringt, hat folgende Bestandtheil ein 1 Pf. Wasser:

Basisch schwefelsaure Kalkerde	16	Gr.
Salzsaures Natron	12	"
Salzsaure Kalkerde	$1/3$	"
Salzsaure Talkerde	$1/6$	"
Kieselerde	$1/8$	"
Basisch kohlensaures Eisen mit Extraktivstoff	$1/16$	"
	$18\,{}^{33}/_{48}$	Gr.

Angenehme Spaziergänge und Ausflüge von der Hub aus sind: 1) Auf den Stüdig, einen von Kastanien und Eichen bewachsenen Waldhügel, der auf zwei divergirenden Wegen zu den malerischen Ruinen von Neuwindeck, bei dem Dorfe Lauf, und nach dem schön gelegenen Pfarrdorfe Neusatz führt. 2) Nach Altwindeck, durch das Dorf Waldmatt. 3) Nach Kapel, unter Windeck und dem besuchten

Einsiedlerhofe. 4) Auf den Gerbersberg, einen Weiler bei Neusatz, mit herrlichen Aussichten. 5) Nach Sasbach, eine Stunde von der Hub, wo Türennes Denkmal steht. 6) In das eine Stunde entfernte Erlenbad, welches mit der Hub einerlei Quelle zu haben scheint, doch ist die in Erlenbad schwächer an Bestandtheilen, hat aber eine gute Einrichtung. 7) Nach dem Brigitten- oder Frohnmatter Schloß, dessen Ruinen zwischen herrlichen Felsmassen sich verlieren. 8) Nach den Hornisgründen, dem höchsten Bergrücken der Gegend, in den Charten auch Seekopf und Grenzberg genannt. Der bequemste Weg geht über den Grenzberg, dann am Ohmerskopf hinauf, an dem Hundsbach und Hundseck vorüber, die man links hat. Die Aussicht auf der Höhe geht rechts in die wunderbaren Windungen des Schwarzwaldes, auf den Kniebis und gegen Allerheiligen; rechts über die Vorberge und Hügel ins Rheinthal. Von diesem Wolkenberge kann man zu dem am südlichen Abhang eingesenkten Mummelsee herabsteigen, der in seinem fast grundlosen, von Bergwänden und finstern Tannen umgebenen, Trichter ein krystallhelles Wasser hat. Den Rückweg kann man über Oberkappel nehmen, wo ein gutes Gasthaus und Gelegenheit zur Heimfahrt ist. Eine halbe Stunde von der Hub liegt, in einer fruchtbaren, blühenden Feldmark, das Dorf Sasbach mit Türenne's Denkmal. In dem Kriege, den Ludwig der Vierzehnte gegen die Niederlande im Jahr 1672 erregt hatte, kommandirte Montecuculi die

kaiserlichen Truppen am Oberrhein. Gegen ihn ward Türrenne geschickt, der sich eben ins Privatleben zurückziehen wollte, und, vielleicht in geheimer Ahnung seines künftigen Schicksals; das Commando nur ungern übernahm. Bei Willstätt ging er über den Rhein, und gewann einige Vortheile. Montecuculi zog sich nach Bühl und Lichtenau zurück, stellte aber den General Chavagnac zur Vertheidigung der Brücke bei Renchen auf, und ließ die Kirche und den Kirchhof zu Sasbach mit 400 Mann besetzen. Türenne brach von Gamshurst über Achern auf, und suchte Sasbach zu gewinnen. Jetzt eilte der Oesterreichische Feldherr wieder herbei, und obgleich Türenne bereits die Höhen jenseits des Dorfes besetzt hielt, gelang es ihm doch, seine Cavallerie noch zu rechter Zeit theils am Bache, der Kirche gegenüber, theils auf einer Ebene, zur Rechten von Achern, aufzustellen. Die ganze Teutsche Armee folgte schleunigst nach, die Infanterie besetzte jetzt den Bach längs seines ganzen Laufes; die Cavallerie verließ die Ebene, und hielt sich am Fuße des Berges, der sie bedeckte, geschlossen, und nur einzelne Detaschements ließen sich abwechselnd auf der Höhe sehen, damit alles in Bewegung erschien. Der Französische Feldherr recognoscirte die ganze Stellung der Teutschen Armee, und hielt es für unmöglich, hier anzugreifen oder angegriffen zu werden. Montecuculi ließ seine Armee eine Stellung nehmen, und errichtete auf einer Höhe eine Batterie von sechs Stücken, die er, um etwas auszuruhen, dem Prinzen Herrmann von Baden übergab. Auch

Türrenne ruhte eben im Schatten eines Baumes, als man ihm die Nachricht brachte von der Bewegung des Feindes zu seiner Rechten. Er bestieg schnell sein Pferd und traf unterwegs den General von St. Hilaire, der ihm von einer Batterie Rechenschaft gab, die er eben hatte aufwerfen lassen. Da kam von der Batterie des Prinzen von Baden eine Kugel, nahm St. Hilaire den Arm, und traf den Marschall Türenne ans Herz, daß er auf den Hals seines Pferdes sank, die Augen noch zweimal öffnete und starb.

Der junge St. Hilaire warf sich an die Brust seines tödtlich verwundeten Vaters. Nicht um mich weine, rief der edle Greis, sondern dort um jenen großen Mann. Einer Sage nach wäre die Kugel, welche die ruhmvolle Laufbahn des Feldherrn endigte, von dem Nußbaum, dessen dürrer Stamm noch auf der verhängnißvollen Stätte steht, auf Türenne und St. Hilaire zurückgeprellt. Wahrscheinlich hatte der Schäck, welchen er ritt, ihn den österreichischen Artilleristen bemerkbar gemacht. Die Eingeweide des Helden wurden in der Kapelle zu Achern beigesetzt, sein Leichnam aber nach Frankreich hinüber geführt. Auf der Stelle, wo er gefallen, ward ein einfacher Stein errichtet mit der dreifachen Inschrift von Schöpflin:

Ici fut tué Turenne.

Hic cecidit Turenne die 27 Jul. Anni 1675.

Hier ist Turennius vertödet worden.

Später ließ der Cardinal von Rohan, welchem, als Fürstbischof von Straßburg, Sasbach gehörte, ein an-

ständiges Denkmal errichten, und dabei ein Haus erbauen zur Wohnung für einen Französischen Invaliden; beide aber wurden von muthwilligen Händen zerstört. Das nachherige verdankt man dem General Moreau und einigen Officiren seines Generalstabes. Jetzt wird ein neues erbaut.

Rastadt.

Zwei Stunden von Baden liegt diese regelmäßig gebaute Stadt von etwa 3000 Einwohner, welche die Residenz der letzten Markgrafen von Baden gewesen, an der Murg und der Straße nach Basel. Die Altwasser in den Niederungen bezeugen sattsam, daß in uralter Zeit der Rhein hier vorübergeströmt, und Schiffer mögen sich ihre Hütten am Ufer gebaut haben. Als das benachbarte Kuppenheim Hauptort des Ufgaues war, mochte Rastadt nur ein unbedeutender Weiler seyn, und es wurde erst durch Markgraf Wilhelm gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts zur Stadt erhoben. Merkwürdig sind hier: das Schloß, von der Markgräfin Sibylla Augusta, aus dem Hause Sachsen-Lauenburg, Gemahlin des großen Feldherren. Markgrafen Ludwig Wilhelms, erbaut. In den Zimmern des Schlosses sieht man verschiedene von seinen, aus den Türkenkriegen mitgebrachten, Trophäen, und einige schöne Gemälde. Von dem Belvedere, welches eine schöne, eherne, stark vergoldete Bildsäule des Jupiters schmückt, hat man eine herrliche Aussicht. Das Lyceum im ehemaligen Piaristenkloster, welches von Baden hierher verlegt wurde. Das katholische Schul-

lehrerseminar; und die gut eingerichteten Murgbäder. Es ist hier eine Buchdruckerei und bedeutender Speditionshandel. Rastadt ist bekannt durch die Friedensunterhandlungen, welche hier im Jahr 1714 zwischen Eugen von Savoyen und dem Marschall Villars Statt gefunden; und das Andenken der ermordeten Französischen Gesandten erinnert weniger erfreulich an eine neuere Friedensunterhandlung, an den Congreß von 1797 bis zum Frühling 1799. Rastadt ist der Sitz eines Hofgerichts, und hat eine Garnison. Gasthöfe: Zu den drei Königen; zum goldnen Kreuz; zur Sonne. Angenehme Promenaden gehen nach der Rheinau, Niederbühl und der Favorite. — Eine Stunde von Rastadt liegt das Städtchen Kuppenheim, mit etwa 1300 Einwohner. Ehemals war es bedeutender, als dasselbe noch die Hauptstadt des Ufgaues war, und wegen seiner starken Befestigung bekannt, wovon noch die hohen Stadtmauern und die doppelten Wälle und Gräben zeugen. Die Stadt ist eine der ältesten Besitzungen des Hauses Baden im Ufgau, und kam wahrscheinlich aus dem Zähringischen Erbe an dieses Haus. Im 30jährigen Kriege mußte Kuppenheim eine langwierige Belagerung der Schweden erdulden, und im Jahr 1682, im Orleans'schen Successionskriege, wurde es von den Franzosen bis auf ein Haus in Asche verwandelt. Vormals stand hier ein Schloß, welches der Badische Prinz Leopold Wilhelm zuletzt bewohnte. Er ließ dasselbe abbrechen, um ein neues aufzuführen; aber die Drangsale des folgenden Krieges, und sein

frühzeitiger, im Jahr 1671 erfolgter Tod verhinderten die Ausführung.

Blick auf die Geschichte der Stadt.

Von Baden vor den Römern wissen wir nichts, und aus der Zeit der Römerherrschaft so wenig, daß es den Namen einer Geschichte nicht verdient, man müßte denn annehmen, sie bestände blos aus Namen und Jahrzahlen. Es ist ungewiß, wenn und durch welche Veranlassungen die ersten Germanischen Völkerschaften von ihren Sitzen zwischen der Elbe, Weichsel und Nordsee an den Rhein gewandert. Zur Zeit des Tarquinius Priscus zogen Celtische Colonien aus Gallien herüber, und ließen sich am diesseitigen Ufer nieder. Vielleicht waren unter diesen die Oser, deren Tacitus gedenkt. Ein Haufe desselben konnte leicht gelockt werden, auf die sonnigen Hügeln um Baden und seine warmen Quellen sich anzusiedeln. Von ihnen mochte der kleine Fluß Os den Namen erhalten, den er noch jetzt führt. Der drei Stunden von Baden entfernte Hennengraben oder Hünengraben scheint auf Celten hinzudeuten. Aber schon vor dem Cimbrischen Kriege verließen diese Stämme unsere Gegend wieder, und suchten sich ein andres Heimathland zwischen dem Jura, Rhodan und im fernen Herynergebirge.

Es ist anzunehmen, daß die ersten Niederlassungen Teutscher Völker am Oberrhein erst nach dem Cimbrischen Zuge Statt hatten, durch einzelne flüchtige Haufen von Teutonen und Cimbern. Bei Cäsars Ankunft in

Gallien scheinen die **Triboken** ihre Sitze in und um Baden gehabt zu haben, die dann später mit andern benachbarten Stämmen ins überrheinische Land einwanderten, und dort Argentoratum (Straßburg), Saliso (Selz) und andre Orte gründeten. Der angrenzende breite und fruchtbare Theil des Rheinthals bis zu den Vogesen hin, damals schon durch den Fleiß der Gallier blühend, mußte die benachbarten Teutschen leicht reizen, die kurze und ergiebige Wanderung zu unternehmen.

Gleichfalls ungewiß ist, um welche Zeit Suevische Völker aus dem nördlichen Germanien an den Rhein kamen und den berühmten Markmannischen Bund bildeten, der seine Benennung vielleicht nicht von Mark, Grenze, sondern von den Genossenschaften verschiedener Marken erhielt, die sich zu Schutz und Trutz vereinigt hatten. Schon die ersten Ansiedler waren ein Gemisch verschiedener Stämme, welche vorzugsweise den gemeinsamen Bundesnamen trugen, indeß die später Nachrückenden ihre alten Namen beibehielten. Mit den Markmannen tritt unsere Gegend zum ersten Male etwas heller in der Geschichte hervor. 72 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung zog ihr König Arvast (bei den Römern Ariovist), von den Sequanern um Beistand gerufen, mit den Markmannen, Haruden, Triboken und andern Bundesgenossen über den Rhein, wo er vierzehn Jahre blieb, ohne daß seine Völker unter Dach kamen, bis Cäsar im blutigen Treffen bei Mömpelgard oder im Sundgau ihn zum Rückzug

nöthigte. Ganz entscheidend war wohl der Kampf nicht, indem Cäsar keinen weitern Angriff wagte. Es ist anzunehmen, daß die Triboken die Gegend um Baden wieder gewählt, denn wenige Jahre nach Arvests Niederlage, als Cäsar mit den Legionen nach Rom, gegen den Pompejus und die Freiheit zog, gingen diese zum zweitenmale nach Gallien über, und ließen sich um Straßburg, Selz und weiter herab nieder. Daß sie aber zu dieser Niederlassung die nächste und fruchtbarste Gegend erkiesen, ist höchst wahrscheinlich. Die Historie läßt hier bloße Vermuthungen zu, denn die Angaben der alten Schriftsteller sind in diesen Dingen immer schwankend und unbestimmt.

Der Markmannische Bund wuchs bald wieder kräftig und drohend für die Römer, denn sie kämpften bald wieder nebst andern Teutschen Männern am Ober- und Niederrhein gegen Drusus, bis zuletzt ihr König Marbod, durch Drusus Germanicus kühnen Geist gedrängt, fünfzehn Jahre vor unserer Zeitrechnung, seine Markmannen vom Rheine hinweg nach Bojoheim führte, um daselbst, fern von der Römerherrschaft, ein sicheres Reich zu gründen.

Der Winkel zwischen der Donau und dem Rhein war jetzt ziemlich menschenleer. Leichtsinnige Gallier giengen einst, wie Tacitus berichtet, über den Strom herüber, um sich im verlassenen Lande anzusiedeln. Ohne Zweifel fanden sie hier noch Ueberreste zurückgebliebener Teutschen, Triboken, Vangionen, Sennen, Chatten, Bojer, zu denen sich Nauracher und Andere

gesellen mochten. Nach Römischen Begriffen gehörte herrenloses Land dem Besitznehmer, und die Einwandrer sowohl, als die alten noch vorhandenen Bewohner mußten als freie Eigenthümer der Ländereien betrachtet werden. Dieser Zustand konnte keine Aenderung erleiden, nachdem später die Römer den Rhein und die Donau überschritten, und diese Gegend Grenze und Saum ihres Reichs wurde. Als Theil der Obergermanischen Provinz erhielt das Land keinen eigenen Namen, und Tacitus bezeichnet es daher durch agri decumates oder Grenzland zwischen Rhein und Donau. Irrig hat man diese Decumaten zu Zehntfeldern gemacht. Der ager, im Sinne des Römischen Staatsrechts, war kein bloßes Feld; es gehörten dazu Wälder, Weiden, Flüsse, öde Strecken, die Grenzwege mit den Gräbern an denselben, überhaupt die ganze Gemarkung, die ein Magistrat unter sich hatte, also Dinge, welche nicht einmal zehntbar seyn konnten.

Bei den Römern erhielt aber jede Anweisung von Land, jeder Verkauf einer Domaine, religiöse Sicherheit, hauptsächlich durch Abmarkung und Vermessung. Trajan scheint das Vermessen der Domainen und die Abgrenzung derselben in den Provinzen unter der alten Form eingeführt zu haben . eine Form, die — wie der gründlichste Kenner der Römischen Geschichte und Verfassung sagt — älter als die Stadt, und mit innerer Kraft Römischer Institutionen den Untergang des westlichen Reichs um ein halbes Jahrtausend überlebte. Bei dieser Vermessung, die von den Hetrurern zu

den Römern gekommen war, wurden zuvörderst zwo Hauptlinien gezogen: die eine von Mittag nach Mitternacht, welche, als der Weltaxe entsprechend, Kardo genannt wurde; die andre — jene rechtwinklich durchschneidend und dadurch ein X bildend — erhielt die Benennung Decumanus, und diese Benennung ging, als gleichbedeutend mit Limes, auf das Land über. Die Decumaten waren daher keine Zehntfelder, sondern Grenzland, vermessen nach Gewohnheit der alten Hetrurischen Auguren.

Es ist zu vermuthen, daß Baden, von dieser Zeit an, und so lange die Römerherrschaft diesseits gedauert, eine Colonie gewesen. Zwar kommt es in den bisher bekannt gewordenen Inschriften blos als Civitas vor, welcher Ausdruck, von Cäsars Zeit an, einen Hauptort bezeichnet; allein gar viele solcher Inschriften mögen noch unter der Erde liegen, oder zertrümmert worden seyn; viele Civitates erhielten auch später Kolonialrecht, und schon Goeß hat dargethan, daß man eine Kolonie annehmen müsse, wo sich ein Decumanischer Limes befindet, und daß jeder Präfect eine sogenannte Pertica unter sich gehabt, womit der Römer die Abgrenzung und Messung bezeichnete, ohne die ihm alles Land formlos war.

Wenn übrigens auch die Decumaten, wozu Baden gehörte, auch erst in dieser Form und Benennung, unter Trajan entstanden, so ist doch mehr als wahrscheinlich, daß das Land selbst bereits unter Caligula und Claudius zur militairischen Grenze geworden. Auch

scheint Mannerts Meinung nicht unbegründet, daß der Befehl, wodurch Claudius die Römer vom rechten Rheinufer zurückrief, sich nicht bis auf die Besitzungen am Oberrhein ausgedehnet habe. Die Sicherheit der Städte und Kolonien auf dem linken Rheinufer und die Communication zwischen dem Rhein und der Donau erforderten auch diesseits militairische Punkte. Vom Bodensee zog früh schon eine Römerstraße nach der Donau, deren Richtung noch bekannt ist. Daß viele unsrer Burgen Römischen Ursprungs seyen, läßt sich aus ihrer correspondirenden Lage vermuthen, denn die Römischen Warten und Castelle an den Grenzen dienten nicht bloß zur Vertheidigung, sondern zugleich auch zu telegraphischen Mittheilungen. Kaiser Trajan war nicht Erbauer, sondern Wiederhersteller der Städte und Kastelle am diesseitigen Rhein, auch das mächtige Vindonissa erhob sich durch ihn wieder aus seinen Ruinen, und wenn überhaupt der Römischen Plätze am Oberrhein beim Tacitus keiner Erwähnung geschieht, so wäre es ein übereilter Schluß, keine daselbst annehmen zu wollen.

Gesichert wurde der Römer Herrschaft in den Decumaten erst unter Trajan. Sein Nachfolger Hadrian umzog sie mit einem Walle von Pfählen, daher der Nahme dieses Walles, Pfahlrain, Pfahlhecke. Später ließ Kaiser Probus denselben von Steinen aufführen. Die Ueberreste desselben hat Büchner in seiner Reise auf der Teufelsmauer (Regensburg 1818 und 1821) am genauesten und vollständigsten nachgewiesen. Teufels-

mauer nennt das Volk jene Trümmer, denn alle Werke großer Kraft und Anstrengung zu ihm unbekannten Zwecken legt der rohe Mensch der Dämonenwelt bei.

Baden war ein Hauptort in den Dekumaten; es erhielt von den Römern gemeinschaftlich mit Baden in der Schweiz, Badenweiler rc. den Nahmen civitas aquensis, und später, dem Kaiser Caracalla zu Ehren, den Beinahmen Aurelia. Die Einwohner waren Römische Bürger. Schon unter Vespasian genossen die meisten Gallier aller Rechte und Vorzüge der Römer, die im Schatten des Kapitols geboren waren, und ohngefähr 180 Jahre später ertheilte Caracalla Römisches Bürgerrecht allen Provinzen. Von Argentoratum, der Hauptstadt der Tribokken, führte eine Militairstraße nach der Badestadt und von da über Röttingen und Pforzheim an die Donau. Die noch vorhandenen sechs sogenannten Leukenzeiger sind merkwürdige Denkmähler der Römerherrschaft in unsrer Gegend und der ältesten Geschichte Badens. Fünf derselben sind im Durlacher Schloßgarten, einer ist in der hiesigen Antiquitätenhalle aufgestellt. Alle sind Kaisern des dritten Jahrhunderts — Caracalla, Elogabalus und Alexander Severus — gewidmet, und von der Stadt Baden gesetzt worden. Wieland bezweifelt wohl nicht mit Unrecht, daß es Leuken oder Meilenzeiger gewesen, er hält sie für Grenzsteine des städtischen Municipalgebiets, welche sich südlich gegen Straßburg, vier Leuken (die Leuke zu 1500 Schritten) nördlich, gegen Pforzheim, siebzehn Leuken weit erstreckte.

Von den noch vorhandenen Denkmählern der Römerherrschaft in und um Baden sind die bedeutendsten bereits oben angeführt worden. Das Wichtigste mag wohl die Erde noch bedecken. Einiges wollen wir noch anführen.

Die Hauptkirche, die Antiquitätenhalle, das ehemalige Armenbad, der Garten der vormaligen Dechanei und die Baracken um den Brühbrunnen stehen unzweifelhaft auf Römischen Substruktionen. Dem Ursprung gegenüber, wo in früherer Zeit das Gasthaus zum Ungemach gestanden, war ein Römisches Schweißbad, wovon einige Reste in der Antiquitätenhalle sich finden. Spuren alten Gemäuers auf dem Herrngut scheinen gleichfalls auf jene Periode zu deuten, und der unterirdische Gang bei der Bütte muß eben so in die Römerzeit gesetzt werden. Daß der Redig ein Römischer Begräbnißplatz gewesen, ist oben bereits angemerkt worden. Indessen ist alles, was von dieser Art bis jetzt zu Tage gefördert worden, weit von jener Pracht und Größe entfernt, die wir an den Werken der Weltüberwinder zu bewundern gewohnt sind. Wohl war Baden auch nur ein Waffenplatz: der reiche und üppige Römer ließ sich schwerlich unter dem rauhen, Teutschen Himmel, an der ewig beunruhigten Grenze für immer häuslich nieder, und Caracallas Aufenthalt in diesen Bädern währte nur kurze Zeit.

Ein neuer Teutscher Bund knüpfte sich jetzt gegen die Römer durch die Alemannen. Zum erstenmale kommt dieser Name im Leben des Caracalla vor, der gegen sie zu Felde zog. Der Sinn ihrer Benennung ist klar. Wie

in jeder Einung, zur Behauptung der Freiheit, so standen auch hier die verschiedenen Stämme, Einer für Alle und alle für Einen. Noch jetzt herrscht die Alemannische Sprechart, mit leicht begreiflichen Aenderungen, in einigen Bergkantonen der Schweiz und längs der Kette des Schwarzwaldes, bis an die Os und Murg herab, wo sie sich in die breite Fränkische Mundart verliert. Auch im Oberelsaß ist der Alemannische Grundton in der Volkssprache noch kenntlich genug. Dies beweist, daß ein und dasselbe Volk den obern Theil des Rheinthals und einen Theil Helvetiens, bis zum Leman und Jura, bewohnt habe; denn der Völker Abkunft und Verwandtschaft erhellt am deutlichsten aus der Sprache, so wie Nationen überhaupt nur mit ihrer Sprache untergehen können.

Unter den Antoninen scheint der Alemannische Bund, gleichzeitig mit dem der Franken, seinen Anfang genommen zu haben, und wahrscheinlich umschlossen die Alemannen von allen Seiten die decumanische Grenze, bis sie sich endlich innerhalb derselben niederließen. Caracalla hatte um 211 am Main ein Gefecht mit ihnen, und legte sich darum den Namen Alemannicus bei. Im Jahr 222 brachen sie über die Donau und den Rhein. Kaiser Maximin, von gemeiner Herkunft aus Thracien, führte einen blutigen Krieg gegen sie. Wir kennen jedoch die Geschichte dieses Feldzugs blos aus den lächerlichen Berichten des Kaisers an den Senat. Er habe, sagt er, 40,000 Dörfer verbrannt, und seine Gefangenen würden

kaum auf dem Römischen Boden Raum finden *). In der That hatten sich aber die Alemannen in ihre Wälder und Berge zurückgezogen, und die Römer verbrannten ihre Felder.

Der kleine Krieg dauerte noch immer fort, und nur unter Postumus, dem Präfecten der decumanischen Grenze, blieb es ruhig.

Was die Alemannen später, unter Gallienus und den dreißig Tyrannen thaten, gehört nicht in die Geschichte unserer Gegend.

Im Anfange der Regierung des Probus überschritten sie zum erstenmal die diesseitige Römische Grenze, und drangen in die Decumaten ein. Probus schlug sie zurück, und ließ einen neuen Wall aufführen. Auch hob er jetzt das Domitianische Gesetz auf, und erlaubte den Weinbau in den Provinzen. Jetzt wohl zum erstenmal blühte die Rebe auf unsern heimathlichen Hügeln. Jedoch ist auch der Bericht des Probus über den Erfolg seines Feldzugs übertrieben, und voller Widersprüche, denn er behauptet, ganz Germanien unterjocht zu haben **).

Eine Zeitlang blieb das Schicksal Germaniens noch unentschieden, die Alemannen waren abwechselnd Sieger und Besiegte. Gegen Ende des dritten Jahrhunderts zogen die Burgundionen vom baltischen Meer an den

*) Auch Herodian und Jul. Capitolinus übertreiben hier.

**) Daß die Erklärer die Stelle beim Flavius Vopiscus, im Leben des Probus (reliquias ultra nicrum fluvium et albam removit) durch Neckar und Elbe erklären, ist sonderbar genug. Zuverlässig ist hier die Alp, ein Theil des Schwarzwaldes, oder der Fluß Alb zu verstehen.

Rhein, und gesellten sich zu ihnen. Kaiser Maximinian, der meist zu Trier Hof hielt, drängte die Deutschen bis an die Quellen der Donau, und wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit fiel die Schlacht bei Altorf vor, zwischen Offenburg und Kenzingen, wovon die dort aufgefundenen Grabmäler und Alterthümer zeugen.

Dieser ungewisse Zustand dauerte bis in die Hälfte des vierten Jahrhunderts, als Konstanz den Julian — um 355 — zum Mitregenten ernannte.

Der neue Cäsar trieb im Anfange die Teutschen aus dem jenseitigen Germanien, doch blieben sie fürs Erste noch im Besitze der Decumaten, welche auch von nun an für die Römer verloren waren. Am merkwürdigsten für die Geschichte des diesseitigen Rheinthals ist Julians Zug gegen die Alemannischen Könige Makrian, Badomar und einige andre. Dieser grenzte an die Rauraker, hatte also seinen Sitz im Breisgau, jener saß ober den Königen Suomar und Hortar, deren Gebiete das heutige Hessische vom Main aufwärts, und die Badische Pfalz umfaßten. Julian ging bei Speier über den Rhein, und führte sein Heer bis zu den Pfählen oder dem Kappellatium (Pfahlgrenze), wo er sich mit den Teutschen vertrug.

Von Julians Nachfolgern wagten noch mehrere den schwierigen Kampf mit der wachsenden Kraft der Alemannen, doch ohne sonderlichen Erfolg. Valentinian gewann gegen sie das Treffen in der Nachbarschaft von Solicinum (wahrscheinlich bei Bruchsal), doch drang er wohl schwerlich bis in die Gegend von Baden vor, und

eben so wenig Stilicho, denn was Claudian von dem letzten posaunt, ist gemeine Schmeichelei.

Der verheerende Zug Attila's ging wohl auch über Baden, indessen hatten früher schon die Alemannen zerstört, was an die Römer erinnern konnte. Doch hatten jene ihren Feinden die Kunst abgelernt, bequemere Wohnungen aufzuführen, und den Boden besser anzubauen.

Beinahe ein Jahrhundert lang behaupteten sich die Alemannen im ungestörten Besitz von Baden und Elsaß, aber kein historisches Denkmal ist aus dieser Zeit am diesseitigen Rheinufer vorhanden. Die Ripuarischen und Salischen Franken hatten unterdessen am Niederrhein, an der Maaß und bis zu der Loire hin der Römerherrschaft ein Ende gemacht. Bei Basel grenzten jetzt die Alemannen mit den Burgundern.

Ein Krieg, welchen ein großer Theil der Alemannen, wozu die am Oberrhein und in der Schweiz gehörten, im J. 496 gegen König Siegbrecht unternommen, der zu Cöln Hof hielt, war für sie verderblich.

Der Frankenkönig Chlodwig (oder Ludwig) zog gegen sie, und schlug sie, bei Zülpich, im Herzogthum Jülich, bis wohin sie vorgedrungen waren. Alemannien wurde Fränkische Provinz, behielt aber seine Verfassung und Gesetze. Die Os und Murg bezeichneten die Westgrenze Alemanniens gegen die Franken.

Der alten Einrichtung gemäß, hatte das Land noch immer seine Eintheilung in Gauen, die aber jetzt, neben der geographischen, auch eine politische Bedeutung erhiel-

ten. Baden lag im Osgau (Usgau, Uffgau, pagus auciacensis). Der Forbach, die Os, die Alb und der Rhein waren wohl die eigentlichen Grenzen des Osgaus, ehe ein Theil, unter dem Namen des Albgaus, sich davon trennte.

Chlodwig hatte am Tage von Zülpich die Taufe gelobt und nachher auch erhalten, und von nun an verbreitete sich das Christenthum auch auf dem rechten Rheinufer. Früher schon mochte in den Decumaten die Lehre des Kreuzes nicht ganz fremd gewesen seyn; unter den Römischen Cohorten befanden sich manche Christen, und in ihrem Gefolge zogen nicht selten Missionäre in die entlegenen Provinzen. Einsiedler und Märtyrer hatte der Breisgau schon im 6ten Jahrhundert; eine Inschrift setzt die Erbauung der Stiftskirche zu Baden in das siebente, die Spitalkirche ist nicht so alt.

Es mochte auch die evangelische Lehre schon durch die Einwanderung der Druiden vorbereitet seyn, welche Kaiser Claudius aus Gallien vertrieben. Manche ihrer Ideen waren dem Christianismus befreundet. Lukan zeugt für ihren Glauben an die Unsterblichkeit: „Ihr laßt die Schatten nicht hinabwandeln zu den stillen Sitzen des Erebus, in das dunkle unterirdische Reich: derselbe Geist bewegt in einer andern Welt wieder einen Körper, und, wenn euer Lied Wahrheit spricht, so ist der Tod nur Uebergang zu einem neuen Leben.“

Auch unter den Römischen Kaisern waren einige dem Christenthume nicht ganz abhold gewesen. Alexander Severus verehrte Christus in seinem Lararium, und

wollte ihm sogar einen Tempel bauen, und Hadrian errichtete Tempel ohne Bilder.

Zum erstenmal wird Badens in der Dagobertischen Urkunde vom 1. Aug. 675 (deren Inhalt als ächt anzunehmen ist) erwähnt. Schon einige Jahre früher hatte derselbe das Kloster Weissenburg errichtet und reichlich begabt. In gedachter Urkunde heist es: „wir glauben, es gereiche zur Sicherheit unsers Reichs und zum Heil unserer Seele, wenn wir die Bitten der Priester genehmigen. Darum bewilligen wir dem Abt Ratfried von Weissenburg, nach seinem Verlangen, die über dem Rhein, im Osgau gelegenen Bäder, welche die Kaiser Antonin und Hadrian hiebevor erbauen lassen, und zwar mit der zu gedachten Bädern gehörigen Mark, von zwei Seiten bis zur Murg, westlich eine Rast, östlich sechs Leuken oder drei Rasten weit, u. s. w.“

Uebrigens mag die Stadt Baden um diese Zeit in Trümmern gelegen haben. Kuppenheim war Hauptort des Osgaus, und die Murg, deren in früherer Zeit nirgends erwähnt wird, mochte damals, ohnfern jenes Städtchens, in den Rhein ausströmen.

Nachdem sich der Hausmajor Pipin von Heristall zum Herrn von Austrasien und vom westlichen Reiche der Franken gemacht, und seinen unehlichen Sohn Carl Martell zum Thronerben eingesetzt, erhob sich wider ihn der Alemannische Herzog Gottfried und nach dessen Tode Willihar. Vier Jahre hindurch währte der Kampf an der Grenze von Baden, in der Ortenau. Ado in seiner Chronik erzählt: Anepos, ein Sohn Pipins und Bischof,

habe das Fränkische Heer gegen Willihar angeführt. Dies ist jedoch ein Irrthum *). Der Fränkische Feldherr war Arnulph, Pipins Enkel, welchem nachher das Herzogthum Willihars als Preis der Tapferkeit zu Theil wurde. Von den blutigen Treffen und Schlachten in diesem Kriege soll, nach Abos Zeugniß, der Mortingau (Gau des Mords) seinen Namen erhalten haben.

Wahrscheinlich war es auch bei dieser Gelegenheit, daß Pipin die bisherige Grenze des rheinischen Franziens weiter und bis an die Bleich rückte, wo sich die Bisthümer Konstanz und Straßburg scheiden **). Unter Friedrich I. erscheint jedoch der Mortingau wieder als Theil von Alemannien.

Arnulphs Sohn, Ruthard, ist für die Geschichte unsers Landes nicht unmerkwürdig. Er baute im Jahr 734 das Kloster Amorbach, 736 die Abtei Gegenbach, 746 aber ein Kloster auf der Arnulphsaue, einer Rhein-Insel, wo sein Vater als Karl Martells Gefangener gestorben war. Nachdem der Strom diese Insel verschlungen, wurde dieses Kloster zum zweitenmal an der Schwarzach aufgebaut.

---

*) Aus A. nepos ejus, Arnulph, Pipins Enkel, machte vermuthlich ein Abschreiber einen Anepos Episcopus. In den Verzeichnissen Austrasischer Bischöfe gibt es aber keinen Anepos, auch führten damals die Bischöfe noch kein Heer an.

**) Daß das Herzogthum Neufranken sich einige Zeit hindurch bis an die Bleich erstreckte, erhellt aus einer Urkunde vom J. 626, worin vom Kloster Ettenheimmünster gesagt wird, es liege an der Grenze von Alemannien. Auch in einem Diplom Ludwigs des Frommen von 840 wird zur Erbauung des Klosters Schwarzach ein Ort auf Salischem Boden angewiesen.

Um 748 wurde die herzogliche Gewalt in den Fränkischen Provinzen vernichtet, und Kammerbothen gesetzt. Diese hatten die Aufsicht über die Gaugrafen, Sendrichter und andere obrigkeitliche Personen, und verwalteten die Einkünfte der königlichen Kammer.

Unter den Karolingern schied sich Teutschland vom Reiche der Franken, und Ludwig der Teutsche beherrschte es zuerst. Im Jahr 873 gab derselbe dem Kloster Weissenburg die Bäder im Usgau samt ihrer Gemarkung zurück. Es waren nämlich seit 740 die meisten Kirchengüter, und so auch Baden, von Layen an sich gerissen worden.

Die Schwäche der letzten Karolinger war Ursache, daß im Frankenreiche Herzoge sich wieder erhoben. Konrad war Herzog in Ost-Franzien, als er, der erste durch Wahl, die Königskrone erhielt. Dem rheinischen Franzien, wozu Baden gehörte, stand sein Bruder, Pfalzgraf Eberhard, vor.

Immer mehr strebten von nun an die Herzoge und Grafen nach erblichem Besitz und Territorialrechten. Unter Konrads Nachfolgern, Heinrich I., hatte sich bereits Herzog Burkhard mächtig und dem neuen Könige furchtbar gemacht. Auch Pfalzgraf Eberhardt, unter Otto dem Großen, suchte sich unabhängig zu machen, aber er blieb 939 im Treffen bei Andernach. Dieses Ereigniß brachte den Osgau unter andre Herrschaft. Einen Theil des Frankenlandes bis zum Kraichgau hinauf, erhielt Konrad von Worms, das übrige wurde zwischen Herzog **Hermann** von **Schwaben** und seinem Bruder **Udo** getheilt.

Nach Konrads Tod (1039) traten Heinrich III., IV. und V. in seine Patrimonialherrschaften und herzogliche Lehen. Zu den letzten gehörten die Landgerichte, Grafschaften, Stiftsvogteien und damit verknüpfte Lehen. Im Jahr 1046 schenkte Kaiser Heinrich III. ein, zur Villa Baden gehöriges, freies und erbliches Vorwerk der Kirche zu Speier. Dieses Gut lag im Ufgau, in der Grafschaft Adelberts, und es gehörten dazu Eigene, Leeden, Gebäude, Aecker, Wiesen, Weide, Forst, Jagd, Fischfang ꝛc. Wahrscheinlich war es ein Theil eines königlichen Kammergutes, wozu eine Pfalz gehörte, auf welche der Pfalzenberg (jetzt Balzenberg) noch hinzudeuten scheint, und deren Ueberreste und Name noch in dem Thurme und Gemäuer am Stadtgraben und dem daran stoßenden Königshofe vorhanden sind. Schon Kaiser Otto III. hielt sich im Jahr 994 mit seinem Kanzler, Bischof Hildibald, in der Villa Baden auf, und unterzeichnete daselbst eine Urkunde.

Schöpflin und Sachs machen jenen Adelbert, in dessen Grafschaft Baden gehörte, zu einem Grafen von Calw, und Uta, die Gemahlin Markgr. Herrmanns I., zu seiner Tochter, die ihrem Gemahl das Schloß Baden zur Morgengabe gebracht haben soll. Allein diese Meinung ist grundlos. Die Badische Uta starb 1091, die von Calw, unverheirathet, im Jahr 1075, und ihr Erbe war Welf VI., der Erbe der Markgräfin aber Herrmann II.

Wie das Schloß Baden an die Markgrafen gekommen, ist ungewiß. Höchst wahrscheinlich war es Zähringisch.

Clementia, Tochter Herzog Konrads von Zähringen, hatte ihrem Gemahl, Heinrich dem Löwen, die Burg Baden als Heirathsgut oder Erbschaft zugebracht, im Jahr 1156 vertauschte sie aber Herzog Heinrich an Kaiser Friedrich gegen andere, ihm nähere Besitzungen. Sachs und Andere behaupten zwar, bei diesem Tausche sey nicht Baden, sondern Badenweiler zu verstehen; diese Conjectur wurde jedoch bloß aufgestellt, um der einmal angenommenen Hypothese von Uta von Calw, als Markgräfin von Baden, einen Schein von Haltbarkeit zu geben. Die Nichte Kaiser Friedrichs I., Bertha, verheirathete sich an Markgraf Herrmann III., den Freund und Kriegsgefährten des Kaisers, der wahrscheinlich seiner Nichte das Schloß Baden als Brautgeschenk übergab. So erklärt sich auch, warum Herrmanns III. Sohn, Herrmann IV., unter den Markgrafen der erste, die Burg Baden bewohnte. Die Stadt lag wohl um diese Zeit noch in Ruinen; Kuppenheim war seit lange Hauptort des Ufgaues, und noch ist der Weg sichtbar, der an dem steinernen Kreuze von der Burg dahin führte.

Nordwestlich, gegen das Dorf Balg hin, sieht man noch wenige Ruinen von Gebäuden, die zu dem Schlosse gehörten. Es waren Stallungen, Wohnungen der Burgleute ꝛc. Die Zahl der letzten mochte nicht unbedeutend seyn, da das Schloß 3 Kapläne hatte.

Im Jahr 1303 ist Baden schon befestigt. Bertold, Bischof von Straßburg, belagerte es damals, angeblich in einer Fehde mit dem Markgrafen und dem Grafen

von Würtemberg. Um dieselbe Zeit wurde es wieder zur Stadt erhoben. Die Gauen hatten jetzt aufgehört, ihre ehemaligen Grenzen blieben aber in den Archidiakonaten, in welche jedes Bisthum getheilt wurde. Schloß und Stadt Baden gehörten in das Archidiakonat Kuppenheim. Von der Geschichte der Stadt unter den Markgrafen ist nichts bekannt. Einige waren den Künsten und Wissenschaften günstig.. Dies bezeugt ein Lied des Minnesängers Boppe, der um 1249 lebte, und seine Klage über Geringschätzung Teutscher Kunst an den edlen Fürsten von Baden (Rudolph I.) richtete. Auch der treffliche Sänger, Conrad von Würzburg, scheint hier einige Zeit verweilt zu haben.

Im Jahr 1413 verwandelte Markgraf Bernhard die Pfarrkirche in ein Kollegiatstift. Dieses wurde 1801 mit dem einige Jahre später nach Rastatt verlegten Lyceum vereinigt.

Bis in die letzte Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts hatten die Markgrafen das alte Bergschloß bewohnt, weniger aus Neigung als der Sicherheit wegen. Jetzt schienen die rohen, gesetzlosen Kräfte sich allmählig der Ordnung zu fügen, und der allgemeine Landfriede näherte sich. Schon Kaiser Albrecht II. hatte die Begründung desselben ernstlich gewollt. Unter Friedrich III. bereitete sich die große Scheidung der mittleren und neueren Zeit auch ohne dessen Mitwirkung noch mehr vor. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, der Sturz des morgenländischen Kaiserreichs, die Entdeckung von Amerika und der reichen Silberbergwerke in Teutsch-

land, so wie die Ausbildung der Territoralhoheit mußten das bisherige Verhältniß der Stände bleibend ändern, und den Besehdungen eine Schranke setzen. Markgraf Christoph schien das vorauszusehen, und verließ darum 1479 die alte Burg, wo seine Altvorderen über 300 Jahre gehaust hatten, und baute sich ein neues Schloß in der Stadt Baden, auf der Stelle, wo das gegenwärtige steht.

Dies, und die Herstellung des Landfriedens unter Kaiser Maximilian I., waren wohl die Hauptursachen von der Aufnahme der Bäder. Die Schriftsteller jener Zeit preißen einstimmig ihr Lob. Richardus Bartholinus von Perugia, welcher um jene Zeit den nordischen Krieg Kaiser Maximilians sang, rühmt in diesem Gedichte von unsern Bädern, daß sie seit grauen Jahren den Namen der Antonine bewahren. Sebastian Münster, in seiner Kosmographie, schreibt: Ihre Hauptstadt, da die Markgrafen Hof halten, ist Baden, die also genennt wird, daß man daselbst, vor langen Zeiten, eine große Quell heissen Wassers gefunden; und wie etliche schreiben, die aus der Markgrafschaft bürtig sind, hat man in einem alten Stein schrieben funden, daß der Kaiser Antonin 126 diese Stadt gebaut. Dies Wasser hält in seiner Vermischung Schwefel, Salz und Alaun, dient zu vertreiben Engung der Brust, welche von kalten Flüssen des Hauptes kommt, den feuchten Augen, den saußenden Ohren, den zitternden und schlafenden Gliedern, dem Krampf der andern Krankheiten bös Geäders, so von kalten Feuchtigkeiten kom-

men, item ist Nutz denen, die ein kalten, feuchten und engen Magen haben, dem Wehthun der Leber und Milz von Kälte, dem Anfang der Wassersucht, dem Darmweh, thut auch Hülf dem Sand und Stein der Nieren. Item ist hülflich den unfruchtbaren Weibern, hilft der Bärmutter, mindert die Geschwulst der Beine, heilet die Räud, und alle offene Schäden. Wider das Podagra hat es ein besonder Lob für andere Bäder. —

Ein Posaunen ob dieser Art mußte seine volle Wirkung thun in einem Zeitalter, dem der kindlich fromme Glaube an Universalmittel, an geheime, wunderbare Naturkräfte, und an die Möglichkeit, den Lebensprozeß ins Unendliche zu verlängern, so eigen war. Auch strömten die Kranken aus allen Gegenden herzu, und man zählte jährlich zwischen zwei- und dreitausend Kurgäste.

Im Jahr 1511 errichtete Reinhart Beck, Bürger zu Straßburg, eine Druckerei in Baden, und der Ruf der Bäder verbreitete sich immer mehr. Pfalzgraf Otto Heinrich der Großmüthige (gest. 1559) baute sich in der Nähe der Pfarrkirche ein Badehaus, zum Trompeter genannt, welches später mit dem dabei stehenden Badehaus zum Vogel Greif vereinigt wurde.

Im J. 1561 zeigte sich die Pest in der Markgrafschaft und näherte sich der Stadt Baden. Man ließ die warmen Quellen öffnen, und durch die Straßen strömen. So kam die furchtbare Seuche nur bis zu den Drei Eichen, wo, als Denkmahl dieses Ereignisses,

eine Kapelle gebaut ward. Die Pest ist noch an der Decke abgebildet.

Die beiden noch nicht mündigen Söhne Markgraf Bernhard III., Philibert und Christoph, wurden um diese Zeit in Baden erzogen, gingen aber, bei Annäherung der Pest, nach München, zu der Herzogin Jakobea von Bayern, die Markgraf Bernhards Schwester war. Man hat von ihr ein kleines Erbauungsbuch, der geistlich Mai, in welchem eine freundliche Phantasie mit hohem religiösen Sinn und zarter Gemüthlichkeit vereinigt ist.

Die Reformation fand allmählig auch in Baden und der Nachbarschaft Eingang. Unter den Männern aus dieser Gegend, welche der neuen Lehre folgten, sind Franciscus Irenicus und Caspar Hedion von Ettlingen, und Thomas Anshelm von Baden noch im Andenken. Der letzte errichtete schon gegen Ende des 15ten Jahrhunderts eine Druckerei in Hagenau, und später eine zweite in Pforzheim. Ein schönes Denkmahl seiner Kunst ist das Buch des Rhabanus Maurus vom heil. Kreuze. Markgraf Bernhard III. war gleichfalls der Reformation zugethan, so wie sein Sohn Philibert, welcher den Protestanten öffentlichen Cultus gestattete. Sein Schicksal in der Schlacht bei Moncontour, wo er 1569 mit Karl IX. gegen die Hugenotten focht, hemmte die Ausbreitung der Reformation in seinem Lande. Schon sein Sohn und Nachfolger, Philipp II., war anderer Gesinnung. Er ließ auch das neue Schloß wieder abbrechen, welches sein Ahn,

Markgraf Christoph, erbaut, und führte auf derselben Stelle ein anderes auf, von größerm Umfang, fest und reich geschmückt im Innern durch Kunst. Hier sah man unter Anderm die Reihe lebensgroßer Bildnisse Badischer Fürsten von der Meisterhand des Tobias Stimmer und seine Kapitalwerke. Jetzt ist nichts mehr übrig von der Pracht desselben als der Säulengang auf der Nordseite des Schlosses, das zierliche Portal mit dem Badischen Wappen, einige Reste von Dekkengemählden und Vergoldungen in den untern Gemächern, das Portal der Kapelle, das schöne Dagoberts-Thürmchen 2c. Der Jesuit Gamans hat eine noch ungedruckte Beschreibung davon hinterlassen.

Ein trauriges Verhängniß waltete über Philipps Nachfolger, Eduard Fortunat, dem Sohne der Cäcilie von Schweden, und dem Enkel von Gustav Wasa, der am Hofe der Königin Elisabeth von England geboren wurde. Eduard war nicht nur der protestantischen Lehre abhold, sondern auch hart gegen ihre Bekenner. Markgraf Jakob von Baden-Durlach war wieder zur katholischen Kirche übergegangen, doch schien er noch wankend in seiner Ueberzeugung. Da schlug Pistorius (als tüchtiger Geschichtforscher bekannt) ein Religionsgespräch vor. Diesem wollte auch Markgraf Eduard beiwohnen, und erbot sich, einen Saal in seinem Schlosse zu Baden dazu herzugeben, und die Kosten zu tragen. Der Vorschlag ward angenommen. Von Tübingen kamen Jakob Andreä und Jakob Heerbrandt,

von Seiten des Markgrafen führte Pistorius das Wort. Der Erfolg war, wie bei allen Religionsdispüten: jeder Theil beharrte auf seiner Meinung.

Die Heirath Markgraf Eduards mit Maria von Eicken brachte seinem Lande und der Stadt Baden mannichfaches Unheil. Seine Kinder wurden ob dieser Mißheirath als unfähig zur Erbfolge betrachtet, und nach seinem Tode nahm Markgraf Georg Friedrich von Durlach die mittlere Markgrafschaft in Besitz. Als aber im J. 1622, am verhängnißvollen Tage bei Wimpfen, ein unglücklicher Zufall für Tilly entschied, und Georg Friedrich nur durch freiwilligen Tod der vierhundert Bürger von Pforzheim sein Leben retten konnte, da besetzte Spinola mit seinen Spanischen Truppen die mittlere Markgrafschaft, und ein kaiserlicher Spruch setzte den Markgrafen Wilhelm in das Erbe seines Vaters Eduard ein. Dieser hatte sein Wort gegeben, überall in seinem Lande die katholische Lehre wieder herzustellen, und er blieb auch der Zusage treu. Im J. 1631 errichtete er das Kapuzinerkloster in Baden, auf der Stelle, wo jetzt der Badische Hof steht. Pistorius hatte den Vorschlag gemacht, und eine seiner Verwandtinnen den ersten Fonds dazu gegeben.

Im J. 1632 rief Markgraf Wilhelm Jesuiten von Speier nach Baden, und baute ihnen ein Collegium. Sie sollten hauptsächlich über Erhaltung der kirchlichen Lehre wachen. Zu dieser Absicht wurde ihnen auch ausschließend die Kanzel in der Pfarrkirche übertragen, und bis zur Aufhebung des Ordens war der Pfarrer

in Baden nie Prediger. Später legten sie ein Gymnasium an.

Der dreißigjährige Krieg vertrieb den Markgrafen bald wieder von seinem Lande. Im J. 1632 besetzte Horn mit seinen Schweden die Stadt und die mittlere Markgrafschaft, welche im folgenden Jahre dem Markgrafen Friedrich von Durlach übergeben wurden, nachdem der Schwedische Obrist Scheffalizky die Landstände zur Huldigung zusammengerufen. Die Jesuiten und Kapuziner wurden verjagt, und verbargen sich zum Theil in den Hochgebürgen des Schwarzwaldes. Die Beamten, welche dem neuen Regenten den Eid der Treue verweigerten, mußten das Land verlassen, das Simultaneum ward eingeführt, und am 31. July 1633 der erste lutherische Prediger in der Stiftskirche installirt, welche jetzt zum Cultus beider Confessionen diente.

Nach der Nördlinger Schlacht (1634), welche für die Schweden verloren ging, weil man Horns weisen Rath nicht befolgte, kamen die Oesterreichischen Truppen nach Baden, und Markgraf Wilhelm sah seine Residenz wieder, doch nur auf einige Stunden, denn er folgte dem kaiserlichen Heere.

Die ewigen Wechsel dieses langen, schrecklichen Kriegs trafen die Stadt Baden sehr schmerzlich, denn die Freunde schonten ihrer so wenig als die Feinde. 1643 rückten die Soldaten Herzog Bernhards von Weimar ein, und verfuhren sehr unglimpflich mit den Einwohnern. Merkwürdig ist aber, daß diese rauhen Krieger mitleidig ihr Brod mit den Kapuzinern theilten, und

auf das Flehen derselben sogar von der Plünderung des Klosters Lichtenthal abließen. Zwei Jahre später betrugen sich die Schweden und Franzosen nicht weniger menschlich gegen die armen Mönche, allein gegen den Bürger und Landmann kannten sie kein Erbarmen. Darum ist auch aus jener Zeit im Munde des Volks das Sprüchwort geblieben: er haust wie ein Schwede.

Im J. 1645 wurden endlich die Friedensunterhandlungen zu Osnabrück und Münster eröffnet, wozu Markgraf Wilhelm den damaligen Obervogt von Stollhofen, Datt von Tiefenau, abschickte. Baden genoß jetzt der langentbehrten Ruhe, und die tiefen Wunden verharrschten nach und nach. Der Kranke pilgerte nun wieder zur Heilquelle, die auch während des Kriegs nicht immer unbesucht blieb. Zwei poetische Denkmähler aus dieser Zeit geben Zeugniß hievon. Das erste ist eine Epistel von Joachim Camerarius an Micyllus in Heidelberg vom J. 1537. Er erzählte seinem Freunde, wie ihn die Gebrechen des Alters zu dem Heilborn im Thale von Baden geführt, und wie er dort einsam und freundlos sey. „Doch, fährt er fort, bin ich hier nicht ganz arm an Freude, es ist etwas in dieser Gegend, was mir neues Leben einhaucht. Ich betrachte das Spiel der krystallenen Flut, suche den Quell auf, wo er aus der Erde sprudelt, und sinne zweifelnd nach über den geheimnißvollen Gang der Natur, und über die Kraft, womit das Wasser den Fels durchbricht, sich selbst den Weg zum Lichte bah-

nend, und frage den Born, wer ihm den Geist verliehen?"

Der zweite Dichter, welcher einige Jahre später die Reize von Baden sang, ist Lotichius Secundus, Professor zu Heidelberg. Er verweilte hier vor seiner Reise nach Italien, wo ein Mädchen durch einen Trank seine Liebe erregen wollte, und ihn um seine Gesundheit brachte. Unsere Leser und Leserinnen werden das liebliche Gedicht nicht ungern hier finden. Es ist an den wackern Fränkischen Ritter, Erasmus Neustetter gerichtet:

„Du weilst in den Feldern und dunkeln Hainen, die der wasserreiche Kocher durchströmt, und freuest Dich, nach so vielen Mühen des Kriegs und der Wanderung, ländlicher Stille. Mir beut der Schwarzwald mit seinen heilbringenden Quellen eine friedliche Zuflucht. Hier fand der Müde Heerd und Vaterland und Ruhe, seit feindliche Waffen ihn aus dem Schoose seiner Heimath verbannten. Auch die Musen folgten mir hierher und das Saitenspiel. Ach, nur dieses blieb mir noch! Alles Uebrige nahm der Sieger. Doch die wachsenden Sorgen verscheucht das wohlthätige Bad und der Schlaf, und Amor, der Freund der warmen Quellen. Auch gesellen sich zu mir alte und neue Freunde von unwandelbarer Treue, deren Leben harmonisch mit dem meinigen stimmt."

„Auch er, der Schmuck und der Stütze meiner Jugend, mein Stibarus, stärkt hier seine kranken Glieder in der warmen Flut. Als er die bewaffneten Heer-

führer zum sanften Friedensbunde vereinigen wollte, schwächte er sich im Reiten die muthige Brust, und die Hand der Pierinnen vermag nicht, sie zu heilen. Jetzt nimmt er seine Zuflucht zu den dampfenden Schwefelquellen, ob sie vielleicht dem verzehrenden Uebel wehren mögen. Aus zwiefachem Schlunde sprudelt das bläuliche Wasser hervor, das mit seiner balsamischen Kraft den schwindenden Körper stärkt, und, es sey nun, daß er gepreßt, schwer aufathme, oder die Nerven dem leidenden Theil ihren Dienst versagen, oder brennender Durst in den Adern tobe, wenn furchtbare Schwäche die Eingeweide mit Wasser anschwellt: nie wirst du umsonst die Nymphe des heiligen Borns anrufen, und der reine Thau führt dir den Geist des Gesangs zurück."

„Aber lange wird das Schicksal mich auch hier nicht weilen lassen, und mir die ersehnte Ruhe gönnen. Denn als ich neulich, ein Freund des Landes, auf dem kräutervollen Rasen hingestreckt lag, und ein leichter Schlummer mich befiel, siehe, da stand Amor neben mir, schlug mich auf den Schenkel und sagte: Warum schweifest du müßig in den Wäldern umher? Steh auf, Dich ruft der glückliche Himmel Italiens, wo der Aponus, heilsamer als die Quelle Badens, um die Wohnung der Hamadryaden in reicher Fülle dampft, und der vom Phöbus geliebte Eridanus seine krystallnen Wogen in den Schoos der Hadria wälzt. Von dorther wirst du bereichert mit den Gaben der Musen zurückkehren, die Schläfe mit dem Laube des Sieges bekränzt."

„So sprach Amor und entfloh mit dem Schlaf in die Lüfte, und umher ertönten die Gesänge der Vögel, eine glückliche Vorbedeutung! So will ich also den Stab ergreifen, und mit dir über die beeisten Alpen wandern. Mache nur du, o Sohn Cytherens, deine Verheissung wahr. — Lebt wohl, ihr väterlichen Laren, und ihr Freunde, und du, meine Schwester und mein Bruder, und mein Dimarus, lebt wohl. Euch ist Ruhe beschieden, für mich aber wird der Gott der Liebe sorgen, und mein Herz fügt sich gern seinem Willen.“ *)

In Merians Beschreibung von Schwaben (1643) findet man eine Abbildung des alten Badens, die an Ort und Stelle aufgenommen scheint. Die Stadt ist, so weit es das Terrän erlaubte, regelmäßiger angelegt, aber von nicht größerem Umfang als gegenwärtig. Die Straßen sind breiter, und der Häuser mehr. Von den oben angeführten Badhäusern sind sieben mit Buchstaben bezeichnet, und in der dem Blatt angedruckten Erklärung mit ihren Nahmen bemerkt. In der ziemlich dürftigen Beschreibung macht Merian die naive Anmerkung, daß das warme Wasser fast in allen Häusern zu finden, dahingegen das kalte und der liebe kühle Wein desto rarer seyen. Was das hiesige Brunnenwasser anlangt, so hat Merians Behaup-

*) Stibarus von Rabeneck, dessen der Dichter in seiner Elegie erwähnt, war einer der ausgezeichnetesten Männer des 16ten Jahrhunderts aus Würzburg. In dem Kriege seines Vaterlandes mit Albert von Brandenburg wurde er als Friedensgesandter an den Markgrafen geschickt. Er starb 1555.

tung ihre volle Richtigkeit, der Wein aber ist jetzt so selten nicht mehr.

Das neue Glück Badens blühte nicht lange. Als im J. 1685 der Pfälzische Kurfürst Karl Ludwig starb, sprach Ludwig der 14. seine Länder an *). Den Absichten Frankreichs stellte sich der große Bund entgegen, welchen Oesterreich mit Schweden, Spanien und einem großen Theile der Teutschen Fürsten schloß. Der Kriegsminister Louvois, darob erbittert, gab den satanischen Befehl, die ganze Rheingegend mit Feuer und Schwerdt zu verheeren. Zum Unglücke für unser Vaterland war Oesterreich um diese Zeit in einen hartnäckigen Krieg mit den Türken verwickelt, an welchem auch die Reichstruppen Theil nahmen, und der Markgraf Ludwig Wilhelm zernichtete die Macht der Osmannen in Ungarn, während sein Land der Raub treuloser Eroberungssucht wurde. Gegen Ende des J. 1688 nahm der Französische General Duras die Veste Philippsburg ein, und schon jetzt wurde die Markgrafschaft mit Contributionen und Plünderungen heimgesucht. Baden erhielt Französische Einquartierung, die über drei Monate dauerte, und von mancherlei Unfug begleitet war.

Die unerwartete Ankunft der Schwäbischen Kreistruppen aus Ungarn nöthigte die Franzosen, Baden zu verlassen, welches jetzt der Obristlieutenant Virts von Rudenz besetzte. Aber am 11ten März 1689 näherte

*) Ludwigs Bruder, der Herzog von Orleans, hatte zur Gemahlin die einzige Tochter Karl Ludwigs, mit welchem die Pfalz-Simmerische Kurlinie erlosch. Daher die Ansprüche Frankreichs.

sich unerwartet, am frühen Morgen, ein Französisches Streifcorps der Stadt, und verbrannte die Sägmühle und andere Gebäude in der Nähe des Kapuzinerklosters, nebst ohngefähr 20 Wohnungen in dem Dörfchen Scheuern. Die kaiserlichen und Baier'schen Generäle beschlossen, Stollhofen zu befestigen, um die Ausfälle der Franzosen aus Fort-Louis zu hemmen. Den Auftrag hiezu erhielt der Obristlieutenant Wirts, der einen kleinen Theil seiner Truppen in Baden ließ, und mit den übrigen am 11. Juny abzog. Binnen zwei Monaten kam die Befestigung Stollhofens zu Stande, und die Neckereien von dieser Seite hörten auf. Aber jetzt führte der Feldmarschall Duras 40,000 Mann bei Philippsburgs über den Rhein, und Hr. v. Wirts erhielt von seinem General Befehl, Stollhofen zu verlassen, jedoch die aufgeworfenen Schanzen vorher zu zerstören, und sich mit seinem Corps nach Baden zu werfen. Diese Nachricht erregte Staunen, Unwille, Bestürzung. Wirts zog in der Nacht von Stollhofen ab, und kam am 13. Aug. in Baden an, mit dem Entschlusse, sich daselbst aufs äußerste zu vertheidigen. Dadurch gewannen die Einwohner wieder Muth und Vertrauen, und Niemand dachte daran, das Seinige in Sicherheit zu bringen. Die neue Hoffnung schwand bald. Am 14ten in der Nacht kam ein zweiter Befehl aus dem kaiserlichen Hauptquartier, des Innhalts: Wirts solle sich, so gut es gehen möge, über das Gebürge zurückziehen, indem der Feind anrücke, und bereits Durlach verbrannt und Ettlingen geplündert habe.

Am 15ten Aug. marschirten die Truppen ab, an eben dem Tage, an welchem Ettlingen mit seinen umliegenden Dörfern ein Raub der Flammen wurde. Mit den Teutschen Truppen zogen, in Bestürzung, die meisten Einwohner Badens fort, und was zurückblieb waren Alte, Kranke, darunter mehrere Kurgäste, und ein Haufe Gesindels, welches die verlassenen Wohnungen, Keller und Speicher plünderte.

Das Schloß bewohnte damals die Markgräfin Maria Francisca, eine Prinzessin von Fürstenberg, und Wittwe Markgraf Leopolds, der neben Stahrenberg und Montecuculi sich hohen Ruhm erwarb, und 1671 in Ungarn verschied. Besorgt für ihren Prinzen Leopold, flüchtete sie mit demselben Abends in das Kloster Lichtenthal, und am andern Morgen, über die Berge, auf das Schloß Eberstein. Von da sandte sie ihren Beichtvater in das Französische Hauptquartier nach Rastatt, und bat den General Duras, wo nicht der Stadt Baden, doch wenigstens des Schlosses zu schonen, indem es ohne Gräben und Fallbrücken wäre, und den Teutschen zu keinem militärischen Posten dienen könne. Der Franz. General schützte die strengen Befehle des Ministers vor, jedoch gestattete er dem Kardinal German von Fürstenberg, einen Eilbothen an den König abzuschicken, und versprach, bis zur Rückkunft desselben nichts Feindliches gegen Baden vorzunehmen.

Vertrauend auf diese Zusage kehrte die Fürstin nach ihrem Wittwensitze zurück. An demselben Tage zogen

französische Truppen in Baden ein, unter dem Vorwande, der Markgräfin als Sauvegarde zu dienen. Am 22ten vermehrte sich die Anzahl derselben beträchtlich; die Pallisaden vor der Stadt wurden verbrannt, die Contreescarpen geschleift, und die Gräben ausgefüllt. An eben diesem Tage wurden Stollhofen und Kuppenheim ein Raub der Flammen. Am 23ten hatten Steinbach, Bühl und Rastatt, nebst allen Rheindörfern, dasselbe Schicksal. Die Mauern von Baden wurden eingerissen, aber immer noch wankte der Muth der Markgräfin nicht. Entschlossen gab sie die Erklärung: sie würde ihren Wohnsitz nicht verlassen.

Frevel aller Art waren jetzt an der Tagesordnung. Die Geschichte erröthet, ihrer zu gedenken. In der Stiftskirche wurden die Gräber der Fürsten erbrochen, und ihre Gebeine umhergestreut, wie es im Dom zu Speier mit der Asche der Teutschen Kaiser geschehen war. Der Sohn des Kriegsministers Louvois, welcher sich bei dem Corps zu Baden befand, ließ, um die Wehklage der wenigen zurückgebliebenen Einwohner zu übertäuben, die Feldmusik vor dem Schlosse spielen, und höhnte mit höllischem Muthwille den Schmerz der edlen Fürstin.

Die Franzosen erkundigten sich allenthalben nach dem Prinzen Leopold. Die Markgräfin ahnete Unheil, und ließ ihn durch ihren Beichtvater von der Burg Eberstein nach Forbach bringen.

Endlich brach der verhängnißvolle 24te Aug., das Fest des heil. Bartholomäus, an. Früh um 6 Uhr steck-

ten die Franzosen zuerst das Frauenkloster zum heiligen Grab in Brand. Die Wittwe Leopolds hatte es erbaut, damit einst ihre Gebeine daselbst ruhen sollten. Es stand damals nicht auf seiner gegenwärtigen Stelle, sondern unweit des Schlosses, dem alten Rathhause gegenüber. Der furchtbare Anblick sollte die Fürstin nöthigen, ihren Aufenthalt zu verlassen, was sie nun auch that. Fast zugleich mit dem Frauenkloster loderte auch das Collegium der Jesuiten und das Stift in Flammen auf, und bald darauf die ganze Stadt. Kein Haus war jetzt mehr von dem andern, keine Gasse von der andern zu unterscheiden. Ueber alle hin wogte die himmelansteigende Lohe.

Das Kapuzinerkloster war auf ausdrücklichen Befehl des Marschalls Duras von der Zerstörung ausgenommen worden, aber am 6ten November wurde es gleichfalls den Flammen Preis gegeben.

Noch in unsern Tagen begehen die Bürger Badens das Andenken an den verhängnißvollen Bartholomäus-Tag mit einer feierlichen Prozession, die früher nach dem Kloster Lichtenthal gieng, jetzt aber in die Spitalkirche wallt.

Die Stadt erhob sich langsam aus ihren Ruinen. Markgraf Ludwig Wilhelm und seine Gemahlin Sibylla Augusta erbauten das prächtige (nicht ganz vollendete) Schloß in Rastatt und verlegten die Residenz dorthin. Im J. 1771 starb Markgraf August, der Letzte des Baden-Badenschen Stammes, und seine Markgrafschaft fiel an die Linie Baden-Durchlach. Wenn

auch gleich jetzt eine bessere Adminastration eintrat, so konnten die wohlthätigen Folgen sich in Baden doch nur langsam entwickeln, weil hier feindselige, durch Exjesuiten und ihre heimlichen und öffentlichen Anhänger genährte, Elemente lange entgegen kämpften. Mit Mühe hob sich das Gymnasium, zuerst unter des trefflichen Seuberts, dann unter Brauers weiser Leitung aus der alten Barbarei empor. Die Bäder wurden meist nur von Personen aus der Nachbarschaft und dem Elsasse besucht. Von Reisenden, welche die Schönheiten der Gegend nach Baden gelockt hätte, war keine Rede. Man kann sich schon einen Begriff von dem Damals und Jetzt machen, durch die einfache Thatsache, daß damals in Baden nur zwei Miethkutscher waren, welche zusammen drei Pferde hatten, während jetzt 19 vorhanden sind, ohne der Post- und der vielen Reitpferde und Esel zu gedenken, und der eigenen Equipagen der Einwohner und Fremden. Die Badhäuser genügten zur Aufnahme der Kurgäste, und die Privatwohnungen waren dazu nicht eingerichtet.

Die Französische Revolution brachte einen Schwarm von Ausgewanderten in das Thal von Baden. Bald kamen auch Oesterreichische und Schwäbische Truppen in die Gegend, welche nun belebter und bekannter wurde. Aber dem bunten lustigen Gewühle folgte bald eine ernstere Szene. Am 4ten Juli des Jahrs 1796 drang der Vortrab vom Centrum der Moreauischen Armee unter Locourbe unter beständigem Geplänkel in Baden ein; am 6ten wurde die Position bei Gernsbach

von den Franzosen genommen. Bald folgte Moreau selbst mit seinem Generalstabe, an dessen Spitze Reynier stand. Im Salmen, wo er wohnte, schloß er mit dem Würtembergischen Gesandten einen Waffenstillstand; am 25ten July schloßen ihn Badische Gesandte mit dem Französischen Obergeneral in Suttgart. Im October 1797 begann der Congreß in Rastatt, der sich im Frühlinge 1799 mit einer schauerlichen Katastrophe endigte. Dieser Congreß, einer der glänzendsten, die je Statt hatten, von Personen aus einem großen Theile von Europa besucht, machte Baden zuerst dem Auslande bekannt. Einige Jahre später erschien die erste topographische Schrift über Baden und seine Umgebungen, wodurch die Aufmerksamkeit im östlichen und nördlichen Teutschland auf einen Erdwinkel gelenkt wurde, der in mancher Hinsicht zu den von der Natur am meisten begünstigten gezählt werden kann. Die Regierung erkannte die statistische Wichtigkeit des Orts; eine neue, zweckmäßigere Badeordnung, und die mancherlei Anstalten, deren in diesen Blättern erwähnt worden, waren die Folgen davon. Baden ist jetzt ein Europäisches Bad. Unter den Fremden des letzten Jahres (1827) befanden sich über 700 Engländer, zwischen 2 und 3000 Franzosen, die Holländer, Russen, Polen, Italiener rc. ungerechnet, und die Frequenz scheint eher zuzunehmen als abzunehmen. Wir geben hier eine Uebersicht des jährlichen Besuches in den letzten 38 Jahren. Das außerordentliche Fallen der Zahlen in einzelnen Jahren ist als Folge politischer Ereignisse zu erklären. Dagegen können freilich die höchsten Zahlen nicht durchgängig als

Maaßstab von der Aufnahme des Bades dienen, welche nicht sowohl von der Menge der Fremden als der Dauer ihres Aufenthalts abhängt. Inzwischen sind die Familien nicht selten, welche den ganzen Sommer in Baden oder Lichtenthal zubringen. Dasselbe gilt von andern Bädern, wie Aachen, Spaa, Wiesbaden ꝛc., die nicht bloße Kurorte sind. Die Fremdenliste in Wiesbaden enthielt schon bisweilen über 10000 Namen, ohne daß dieser Kurort darum die Bilanz für sich hätte. Wiesbaden ist die Route für Tausende von Reisenden, welche den Rhein besuchen, und daraus erklärt sich die größere Frequenz. Genaue statistische Berechnungen und Vergleichungen sind hier unmöglich.

Im Jahre	1790	— 554	Im Jahre	1809	— 1630
	1791	— 662		1810	— 2462
	1792	— 342		1811	— 2733
	1793	— 555		1812	— 3325
	1794	— 156		1813	— 3024
	1795	— 83		1814	— 4094
	1795	— 52		1815	— 2460
	1796	— 326		1816	— 3620
	1798	— 421		1817	— 3200
	1799	— 54		1818	— 4067
	1800	— 391		1819	— 4395
	1801	— 1555		1820	— 5138
	1802	— 282		1821	— 4432
	1803	— 620		1822	— 6214
	1804	— 1022		1823	— 6108
	1805	— 908		1824	— 7279
	1806	— 1061		1825	— 7767
	1807	— 1876		1826	— 7481
	1808	— 1560		1827	— 8364.

Anhang.

Das natürlich-künstliche Karlsbader Wasser in Baden.

Unter 240 bis 250 Mineralquellen in Teutschland und den angrenzenden Ländern sind nur fünfzehn, welche heiß, warm und lau sind, und unter diesen, außer Karlsbad, nur Ems, Töplitz, Wiesbaden, Wildbad und Baden im Großherzogthum, die einen Hauptcharakter gemein und in den fixen Bestandtheilen einige Verschiedenheit haben.

Ob nun gleich die oben genannten Mineralquellen an und für sich Heilkräfte eigener Art, rücksichtlich ihrer fixen Bestandtheile haben, so ermangeln sie doch der glücklichen Mischung von überkohlensaurem und schwefelsaurem Natron, dieser besonders wirksamen Bestandtheile im Karlsbader Wasser. Herr Hofmedicus Kölreuter hat in Baden eine Einrichtung getroffen, wobei durch Nachhilfe der Kunst jener Mangel für das Badener Wasser auf eine für Aerzte und Kranke gleich erfreuliche Art ersetzt wird; denn die natürlichen Bestandtheile des Karlsbader Wassers verbinden sich hier mit der natürlichen telleurischen Wärme, ohne welche eine solche Verbindung nicht die wohlthätigen Folgen, die in so vielen Beispielen vorliegen, hervorbringen könnte.

Die von Kölreuter angegebene Verrichtung zur Gewinnung dieses künstlichen Karlsbader Wassers ist folgende:

Zwei eigends dazu gefertigten Standen, oder Bottiche, wovon jede 48 Pf. (oder 12 Maas) Wasser hält, sind einzeln auf zwei Quadersteinen mit Eisen befestiget, und stehen, wenn sie mit dem warmen Quellwasser gefüllt worden, auf dem Boden des Reservoir der Ursprungsquelle fest, das darin vorbereitete künstliche Karlsbader Wasser erhält nun sowohl durch das die Behälter beständig umgebende heiße Quellwasser, als durch den sich unaufhörlich darüber hinwälzenden heißen Wasserdampf, denselben Wärmegrad als das ursprüngliche Wasser.

Statt der hölzernen Standen, welche nur anfänglich dienten, steht nunmehr ein 20 Maas haltender ausgehauener steinerner Zylinder auf dem Boden der eingefaßten Ursprungsquelle fest, aus dem das zubereitete Mineralwasser, vermittelst weißblecherner Mensuren, für die Kurgäste geschöpft wird.

Für Kurgäste, welche das Mineralwasser mit aufgelösten Bouillon-Täfelchen trinken wollen, werden letztere in ersterem vermittelst eigener Gefäße durch die Wasserdämpfe aufgelöst.

Auf dem Stein steht folgende Inschrift:

Aqua thermarum Corolinarum ex thermis badensibus ad normam naturæ reducta.

Als ein interessanter Beitrag für das Bestehen gewisser chemischen qualitativen und quantitativen Verhältnisse ist der Umstand anzusehen, daß durch den,

dem natürlichen Karlsbader Wasser entsprechenden Zusatz von kohlensauerem und schwefelsauerem Natron gerade das Uebermaß von aufgelöster Kalkerde im hiesigen Wasser niedergefällt wird, und von dieser Erde nicht mehr aufgelöst zurückbleibt, als das natürliche Karlsbader Wasser auch enthält.

Eine vergleichende Uebersicht der chemischen Bestandtheile des natürlichen Karlsbader Wassers mit dem durch die Kunst gewonnenen Badener Wassers zu Brunnenkuren wird die Aehnlichkeit beider am besten darthun.

Karlsbader Wasser.

Wärmegrade nach Reaumur 50°—54°.

Ueberkohlensaueres Natron	17	Gran.
Kohlensaueres Eisen	1/50	—
Kohlensaure Kalkerde	2	—
Schwefelsaueres Natron	26	—
Salzsaueres Natron	5	—
Kieselerde	2/3	—

Badener Wasser.

Wärmegrade nach Reaumur 50°—54°.

Ueberkohlensaueres Natron	17	Gran.
Kohlensaueres Eisen	1/10	—
Kohlensaure Kalkerde	2	—
Schwefelsaueres Natron	26	—
Salzsaueres Natron	17	—
Kieselerde	1/3	—

Durch den chemisch ausgemittelten Zusatz wird die salzsauere Kalkerde und Bittererde, so wie auch die schwefelsauere Kalkerde des Badener M. Wassers zersetzt; die nun entstandene Verbindung entspricht den fixen Bestandtheilen des Karlsbader Wassers.

Der unbefangene und unterrichtete Arzt wird bei dieser Uebersicht und wissenschaftlichen Vergleichung nicht anstehen von den der Naturmischung entsprechenden Bestandtheilen auch auf die heilkräftigen Wirkungen des nun auch zu Brunnenkuren veredelt zu findenden Badener Wassers mit Grund zu schließen, wenn auch nicht bereits schon die Anwendung und deren Erfolg dieß gerechtfertiget hätten. Die größere Menge von Kochsalz (salzsaueres Natron) verändert die der Absicht entsprechende Wirkung des Wassers durchaus nicht, vielmehr macht dieser kleine Ueberschuß von Kochsalz das hiesige nachgebildete Karlsbader Wasser noch schmackhafter, und besonders geeignet, mit einem kleinen Zusatze von darin aufgelöster Fleischbrüh-Gallerte angenehm und wohlschmeckend zu werden. Aber auch ohne diesen Beisatz ist das Wasser nicht unangenehm, selbst in großer erforderlicher Menge zu trinken.

In welchen Fällen gestörter Gesundheit man sich von der Anwendung dieser Brunnenkur gute Wirkung und Nutzen zu versprechen hat, muß dem Arzte zu bestimmen überlassen bleiben.

Die Hauptwirkungen sind: daß es

1) die Schwäche der ersten Wege verbessert, bei schlechter Verdauung, Magenbeschwerden, von Schleim und Säuern, Sodbrennen, Aufstoßen, Erbrechen.

2) Es löst auf, und hebt Verstopfungen, daher in der Gelbsucht, Hypochondrie, Hämorrhoidalzufällen.

3) Es diluirt und wirkt auf die Urinwege, daher in der Gicht, dem Podagra, Hautausschlägen. Es führt auch den Schleim, Gries und Sand aus. —

Es läßt sich hiernach mit Zuversicht erwarten, daß also auch manchfachere und verwickeltere Leiden am hiesigen Kurorte durch diese Ausdehnung gehoben werden können, und noch seltener werden Leidende und Kranke die hiesigen Heilquellen ungenügend verlassen, denn es gibt heilsame Wirkungen von Mineralwassern, welche oft gerade da mangeln, wo sie sehr nöthig und dienlich wären, und mancher Kranke oder Leidende, der durch Familien-Angelegenheiten oder ökonomische Verhältnisse von dem Besuche des entfernten Karlsbades abgehalten ist, findet nun auch am hiesigen Kurorte den wünschenwerthen Ersatz.

Mehrere auffallende Beispiele von den wohlthätigen Wirkungen dieses künstlichen Wassers finden sich in den zwei Schriften:

Mineralquellen im Großherzogthum Baden von Kölreuter. Karlsruhe 1828;

und

Medicinisch praktische Beobachtungen

über die Wirkung der Mineralwas
Bäder, Spritz-, Tropf-, Gieß- u
Dampfbäder des kurmäßig getr
kenen, natürlichen Mineralwasse
und das durch Zumischung bereitet
künstlichen Karlsbader Wassers in
den von Dr. Kramer, geh. Hofr. Leibm
und Bad- und Brunnenarzt.

Das Stahlwasser in Lichtenthal wurde im Jahr 1
zufällig dadurch entdeckt, daß dasselbe bei trockener W
terung sich nur allein noch in einen neu gegraben
Brunnen ergoß, während das übrige sonst in dersel
mit eintretende süsse Wasser ausblieb. Der Ei
geschmack veranlaßte den Herrn Hofmedicus Kölreu
einige chemische Reagentien anzuwenden und hier
dasselbe einer genauen Untersuchung zu unterwerfen.
fand in einem Pf. zu 16 Unzen dieses neutralen kohl
sauren Eisenwassers an fixen Bestandtheilen:

Kohlensaure Kalkerde	2/16	Gran
Kohlensaure Bittererde	2/16	—
Kohlensaures Eisen	1 8/16	—
Salzsaure eisenhaltige Bittererde	4/16	—
	2	Gran

Zwei andere Untersuchungen, die von dem Dr. me
Dürr und dem Pharmaceuten Marschall angestellt wu
den, lieferten ungefähr dieselben Resultate. Der sandig
lockere Boden und der ganz nahe gelegene Bach ve
ursachen bisweilen bei anhaltendem Regenwetter und b
Anschwellung des erstern einen Zutritt von wildem Wasse

Post.

Die Briefpost geht vom 15ten Mai bis zum 1ten Oktober täglich Abends um 6 Uhr ab, und kommt Morgens um 7 Uhr an. Vom 1ten Oktober bis zum 15. Mai geht sie ab Morgens um 10 Uhr und kommt an Abends um 5 Uhr.

Sie nimmt und bringt auch alle Postwagenstücke mit. Der dazu bestimmte Wagen hat vorne eine bedeckte Calesche, worin 3 Personen nach Rastatt und zurück fahren können. Der Preis für einen Platz ist 36 Kreuzer.

Für Reisende, die mit Extrapost abgehen, sind die nächsten Stationen:

Bühl	1	Post.
Rastatt	3/4	"
Stollhofen	1 1/4	"

Taxe der Miethwagen.

Die Polizeidirection hat für Pferde und Chaise auf unten bezeichnete Distanzen nachstehende Preise bestimmt:

1) von Baden nach Rastadt

a) für einen halben Tag	2 fl.	30 kr.
b) für einen ganzen Tag	3 "	30 "

	fl.	kr.
2) Von Baden nach Bühl		
a) für einen halben Tag	3 fl.	30 kr.
b) für einen ganzen Tag	4 "	— "
3) Von Baden nach Ettlingen	5 "	— "
4) Von Baden nach Stollhofen . . .	3 "	30 "
5) Von Baden nach Karlsruhe . . .	6 "	— "
6) Von Baden nach Straßburg . . .	11 "	— "
7) Von Baden nach Gernsbach		
a) für einen halben Tag	3 "	30 "
b) für einen ganze Tag	4 "	30 "
8) Von Baden, über Gernsbach, nach Gaggenau, und von da auf die Favorite		
a) für einen halben Tag	4 "	30 "
b) für einen ganzen Tag	5 "	24 "
9) Von Baden nach Gaggenau über Kuppenheim		
a) für einen halben Tag	3 "	— "
b) für einen ganzen Tag	4 "	— "
10) Von Baden nach dem Ebersteiner Schloß		
a) für einen halben Tag	3 "	30 "
b) für einen ganzen Tag	4 "	30 "
11) Von Baden nach Fohrbach . . .	7 "	— "
12) Von Baden nach der Hub . . .	5 "	— "
13) Von Baden nach Jagdhaus, Frömersberg, Alten Schloß, Ebersteinburg, Favorite, ...	2 "	40 "

14) Von Baden nach

Gerolsau Seelach	. . . .	2 fl. 40 kr.

15) Von Baden nach Lichtenthal . . . 1 " 30 "

Diese Preise sind für eine Chaise mit zwei Pferden berechnet, und erhöhen sich nach diesem Verhältniß, je nachdem ein oder zwei Pferde mehr genommen werden.

Daß der Reisende mit seinem eigenen Wagen fährt, ändert den Preis nicht.

Diejenigen Reisende, welche zu den von 1 bis 13 einschließlich bezeichneten Distanzen von Badener Fuhrleuten in Lichtenthal abgeholt werden müssen, zahlen überhaupt 45 kr. weiter.

Chaussgegeld, Brückengeld und Trinkgeld werden besonders bezahlt; jeder Kutscher muß aber für seine und seiner Pferde Verpflegung selbst sorgen, und der Reisende ist ihm keine Vergütung dafür schuldig

Wir bemerken hierbei noch, daß auch für die Wäsche die Taxen bestimmt, und überhaupt durch die thätige Fürsorge der Polizeidirection die zweckmäßigsten Einrichtungen für die Fremden getroffen sind.

Badreglement.

A. Gute und zweckmäßige Badanstalten.

§. 1.

Die Badwirthe haben die Badgewölber sauber anstreichen, die Zugänge in die Bäder wo möglich decken und gegen die äussere, vorzüglich die Zugluft, wohl verwahren zu lassen; dieselben haben ferner

§. 2.

auf das angelegentlichste dafür zu sorgen, daß die Badkästen und der Boden rein gewaschen, das Schadhafte hieran sowohl, als an den Verschlägen sauber ausgebessert, die Tusche in guten Stand hergestellt und darin erhalten werden.

§. 3.

Der Wirth hat dem ankommenden kranken Badgast zu eröffnen, daß, wenn ihm nicht schon von einem mit den Wirkungen des Wassers bekannten Arzte der Gebrauch des Bades verordnet worden, er sich vorher mit einem geordneten Arzte, welcher die Kräfte und Wirkungen des Bades kennt, dießfalls benehmen möchte, damit er nicht Gefahr laufe, sich größeres Uebel zuzuziehen.

§. 4.

Nach jedesmaligem Gebrauche eines Bades ist der Kasten von der Badmagd mit Bürsten fleißig zu rei-

nigen; und es wird hiermit auf das strengste untersagt, ein und dasselbe Bad mehreren Badgästen zu reichen, oder statt des abgekühlten Badwassers die Bäder mit kaltem Brunnenwasser zu vermischen.

§. 5.

Die Wirthe und alle, welche Badgäste in das Logie aufnehmen, sind verbunden, alle Tage ihre Nachtzettel, worauf die Ankunft neuer Badgäste, ihr Name, Stand und Charakter, sonstiger Aufenthalt, Zweck ihres Daseyns ꝛc., so wie die etwaige Abreise eines oder des andern Badgastes bemerkt sind, der Bad-Polizeidirection einzuliefern.

§. 6.

Diejenigen Badwirthe, welche in einem oder dem andern der vorgeschriebenen Punkte von der zur öftern Untersuchung beauftragten Badpolizei nachlässig oder entgegen handelnd befunden werden, sind zum Besten des Armenbads das erstemal von 1 bis 10 Reichsthaler, das zweitemal um das Doppelte, und das drittemal entweder mit Einziehung des Schilds auf einige Zeit, oder mit dem gänzlichen Verlust der Schildgerechtigkeit zu bestrafen.

B. Bequeme und reine Wohnungen für die Badgäste.

§. 7.

Vor erscheinender Badzeit hat jeder Badwirth und Privathauseigenthümer, welcher Badgäste aufzunehmen

gedenkt, ein genaues Verzeichniß seiner dazu bestimmten Zimmer der Badpolizei, der Besichtigung wegen, unter der Strafe von 5 Reichsthalern für das Armenbad-Institut, einzureichen.

§. 8.

Auf die von der Polizeidirection bei der Besichtigung gemachten Erinnerungen wegen bequemer und reinlicher Einrichtungen der Zimmer, der Betten rc. hat der Eigenthümer um so mehr zu achten, als damit sein eigener Vortheil auf das engste verbunden ist.

§. 9.

Eben so versieht man sich zu jedem der Wirthe, daß er mit einem gefälligen und anständigen Betragen, einer gastfreundlichen Aufnahme jedem Fremden entgegen komme, sich durch ungesäumte Bedienung und billige Behandlung auszeichne.

§. 10.

Bei jedesmaligem Abgange eines Badgastes sind die leer gewordenen Zimmer frisch zu säubern, die Betten zu lüften, alle ekelhafte Gegenstände zu entfernen, und überhaupt das Ganze in den Zustand der größten Reinlichkeit herzustellen, ehe ein neu ankommender Fremde in dieselben aufgenommen wird.

C. Das Benehmen der Badgäste.

§. 11.

Jeder ankommende Fremde hat sich den bestehenden allgemeinen Polizeigesetzen, und besonders jenem gemäß

zu verhalten, daß er seinen Namen, Stand, sonstigen Aufenthalt, Zweck seines Hierseyns 2c. auf den ihm vom Wirthe vorzulegenden Zettel um so williger anmerke, als er hierdurch sogleich unter den Schutz der Polizei gelangt, und alle daraus entspringenden Vortheile ansprechen kann.

§. 12.

Jeder kranke Badgast wird ersucht, vor dem Gebrauch des Bades einen mit den Wirkungen dieses Wassers bekannten Arzt zu Rath zu ziehen.

§. 13.

Die Badgäste werden sich um die zum Bad angewiesene Stunde dahin begeben; widrigenfalls das für sie bestimmte Bad einem Andern angewiesen werden kann, und sie es sich alsdann gefallen lassen müssen, zu warten, bis ein frisches, noch nicht bestelltes Bad zubereitet seyn wird.

§. 14.

Da man übrigens das Vertrauen zu jedem Badgaste hegt, daß er die Gesetze der Sittlichkeit, des Anstandes und des guten gesellschaftlichen Tones nicht beleidigen werde, so enthält man sich der zu ertheilenden Verordnungen, welche hierauf rücksichtlich des Benehmens in dem Logie, bei dem Gebrauche des Bades, bei der Tafel, dem Spiele, bei Bällen und sonstigen öffentlichen Belustigungen 2c. Bezug haben können.

D. Polizeiliche Rücksichten bei dem Spiel.

§. 15.

Nur die ausdrücklich erlaubt werdende Spielbänke dürfen gehalten werden; alle andere werden als Winkelbänke behandelt, das ausgelegte Geld fällt in die Confiscation, und der Bankgeber, so wie der Wirth oder Verleiher des Locals, werden jeder um 10 Reichsthaler zum Besten des Armenbad-Instituts gestraft.

§. 16.

Vormittags ist das Spiel, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertäge, von 10—12 Uhr, Nachmittags nach aufgehobener Tafel bis 5 Uhr, und des Abends von 9-11 Uhr erlaubt.

§. 17.

Die Spieler dürfen sich, unter der Strafe von 10 Reichsthalern, keiner andern Karten bedienen, als welche mit dem Badischen Stempel bezeichnet, und mit dem oberamtlichen Siegel verschlossen sind.

§. 18.

Gegen die Spielenden darf sich der Banquier, unter der nach vorgängiger bürgerlichen oder peinlichen Untersuchung erkannt werdenden Strafe, nicht die geringste Uebervortheilung erlauben, und hat sich der letztere bei schwerer Ahndung aller Streitigkeiten am Spieltische zu enthalten.

§. 19.

Sowohl die Spielenden, als der Bankgeber, haben sich den augenblicklichen Anordnungen des bei jeder Spielsession anwesenden Polizeicomissärs ohne Widerrede zu fügen.

E. Armenbads-Anstalten.

§. 20.

Niemand wird in das Armenbad aufgenommen, und Jeder zurückgewiesen, wer sich nicht mit einem gültigen Zeugnisse der Armuth von seiner Ortsobrigkeit und mit einer gleich vorzuzeigenden Unterstützung von wenigstens 5 fl. bei der Bad-Polizeidirection ausweisen kann.

§. 21.

Jeder ankommende Arme muß von dem Arzte seines Bezirkes den Zustand seiner Krankheit der Badpolizei, unter der Strafe der Zurückweisung, schriftlich einreichen, wo sodann die Badpolizei das Weitere instructionsmäßig besorgen wird.

§. 22.

Keinem der Armen-Badenden wird, ohne besondere Anordnung des Arztes, gestattet, über die gewöhnliche Badkurzeit, zum Nachtheile anderer Armen, sich in Baden aufzuhalten; und

§. 23.

da für ihren Unterhalt hinlänglich gesorgt wird, so ist das Betteln hiermit auf das strengste untersagt.

Anm. Einiges in dieser Verordnung ist seitdem abgeändert worden, z. B. die Spielstunde.

Literatur.

BELLON, tentamen physico med. de origine thermarum Badensium. Rastad 1666. 8. m. Kpfrn.

DYHLIN, B., discursus de thermis Badensibus. Rastad 1628. 8.

GLYCKHERR, Observationes med. de thermis Badensibus. Argent. 1780. 4.

GMELIN, G. Chr., Flora Badensis, Alsatica et confinium regionum cis et transrhenana. c. tab. æn. Carlsruh. 1805. 1806. IV. Vol.

HAUG, C. F., dissertatio de thermis Marchio-Badens. Argent. 1790. 8.

Jägerschmidt, K. F., das Murgthal in Hinsicht auf Naturgeschichte und Statistik. Nürnberg 1800.

Klüber, J. L., Beschreibung von Baden bei Rastadt mit seinen Umgebungen. 2 Thle. mit 1 Karte und 5 Kpfr. Tübingen. 1810. 8.

Kölreuter, W. L., Charakteristik der Mineralquellen, besonders in Bezug auf Badens warme Heilquellen. Pforzh. 1818. 12.

— — die Mineralquellen im Großherzogthum Baden, deren Heilkräfte ꝛc. Carlsruhe, 3 Jahrgänge in zwei Bänden.

Kolb, historisch-statistisch-geographisches Lexicon von dem Großherzogthum Baden. Carlsruhe 1813 bis 1816. 3 B. 8.

Kramer, geh. Hofrath u. Leibmedikus, medizinisch-practische Beobachtungen über die Wirkung der Mineralwasserbäder, Spritz-, Tropf-, Gieß- und Dampfbäder des kurmäßig getrunkenen natürlichen Mineralwassers, und des durch Zumischung bereiteten künstlichen Karlsbader Wassers in Baden. Karlsruhe 1824. 8.

Krapf, Frz. Jos., Beschreib. der warmen Bäder zu Baden in der Markgrafschaft. Tübingen 1794. 8. und eine abgekürzte Ausgabe. Rastadt 1818. 8.

Küffer, J., Beschreibung des Markgräflichen warmen Bades zu Baden. Straßb. 1625.

Lexicon, hydrographisches, aller Ströme u. Flüsse in Ober- und Niederteutschland. Frankf. 1748. 8.

Mathæi, Jak., Rationalis et empirica thermarum Badensium descriptio. Ettlingæ 1606 et Hannov. 1608. Ins Teutsche übersetzt durch Elias Kennebach. Speier 1606 und Straßb. 1616. 8.

Neubeck, die Gesundbrunnen. 2te Aufl. Leipz. 1800.

Sachs, Einleitung in die Geschichte der Markgrafschaft Baden. Carlsruhe. 5 Bde. 8.

Salzer, Chr., Untersuchung der Mineralquellen zu Baden und in der Hub; — in Klübers Beschreib. Bd. I. S. 70, u. Bd. II. S. 215; und in J. S. Schweiggers Journal der Chemie.

Schoepflin, Jak. Dan., historia Zæringo-Badensis. Carlsruh. 1763-66. 7 Vol. 4.°

Schreiber, A., Baden in der Markgrafschaft mit seinen Bädern und Umgebungen. Carlsruhe 1805. 8. mit 1 Karte und Kpfrn.

— — Baden in dem Großherzogthum, mit seinen Umgebungen und Heilquellen, nebst deren Gebrauch von D. Ottendorf. Heidelb. 1811. 8. m. Kpfrn.

— — Gemälde von Baden. Heidelb. 1818. 8.

— — badische Geschichte. Carlsruhe 1817.

— — Handbuch für Reisende am Rhein. Heidelb. 1823. 8.

Wiedmer, G., Abhandlung von dem mineralischen Gehalt und medizinischen Gebrauch des im Markgrafthum Baden gelegenen warmen Bades. Straßb. 1756. 8.

Wieland, C. L., Beiträge zur ältesten Geschichte des Landstriches am rechten Rheinufer von Basel bis Bruchsal ꝛc. Carlsruhe 1811. 8.

Zeiler, M., Beschreibung und Abconterfeitung der Städte und Plätze in Schwaben, Markgrafthum Baden ꝛc. Frankfurt 1643. fol.

Karten, Plane und Ansichten von Baden und dessen Umgebungen.

Die beste Karte ist: Situationskarte der Gegend von Baden und dem Murgthale . . . 1 fl. 12 kr.
Auf Leinwand . . . . 1 " 48 "

Baden, Nro. 11, in der bei Cotta erschienenen topogr. Karte Schwabens, von Bohnenberger ꝛc. 1 fl. 21 kr.

Kleinere Karten finden sich in Klübers und A. Schreibers Beschreibungen von Baden.

Situationsplan der Stadt Baden, mit 28 Ansichten der vorzüglichsten Gebäude in der Einfassung, aufgenommen und entworfen von Kraut und Rummer, schön auf Stein gezeichnet von Jos. Müller . . . . 2 fl. 42 kr.
auf Leinwand, in Futteral 3 " 30 "
auf chinesisch Papier . . . 5 " 24 "

Aeltere Ansichten Badens, vor Zerstörung der Stadt durch die Franzosen, sind:
In Merian's Topographie von Schwaben.
In Küfer's Beschreibung, Straßburg 1625. Eine Titelvignette.

Neuere Blätter und Werke.

Zwei große, colorirte Ansichten der Stadt Baden, gezeichnet und in Contouren geäzt von Frommel, mit Vieh staffirt von Ph. Becker. Mannheim bei Artaria. Das Blatt 16 fl. 30 kr.

Schaffroth, Ansicht Badens vom Wege nach Lichtenthal, radirt. qu. fol.

— — das alte Schloß; Burg Yberg; der Merkur; Ebersteinburg. in 4.

Diese Blätter sind sehr treu und mit Geist radirt.

Frommel, Baden und seine Umgebungen, nebst dem Murgthale, gezeichnet von Frommel, gestochen von ihm und seinen Schülern, mit ausführlichem Text von A. Schreiber. 4 Hfte. fol.

Das Heft . . . . . . 5 fl. 30 kr.
auf chinesisch Papier. . 11 " — "

Dieses treffliche Werk enthält folgende Ansichten:

I. Heft.

Baden, aus dem v. Ende'schen Garten gesehen;

Baden, von der Anhöhe, der Häslich genannt, genommen.

Der Kirchhof in Baden.

Die Quelle in Baden, oder der Ursprung, mit der Antiquitätenhalle.

Das Dagobertsthürmchen im Schneckengarten zu Baden.

Eingang in das alte Schloß zu Baden.

II. Heft.

Gartenhaus Ihrer Königl. Hoheit der verwittweten Frau Großherzogin Stephanie zu Baden.

Das alte Schloß zu Baden, von der Höhe der Felsen aus gesehen.

Das Schloß Eberstein bei Baden.

Das Innere des Dagobertsthürmchens am Schneckengarten zu Baden.

Das Römische Bad, in den Souterrains unter dem neuen Schloß in Baden.

Das Bild des Merkurius auf dem großen Staufen bei Baden.

III. Heft.

Der Wasserfall bei Geroldsau.

Das Kloster Lichtenthal bei Baden.

Das neue Gesellschaftshaus in Baden.

Die Todtenkapelle im Kloster Lichtenthal.

Die Burg Windeck, von dem Dörfchen Waldmatt aus.

Türenne's Denkmal bei Sasbach.

IV. Heft.

Die Favorite.

Rothenfels.

Gernsbach.

Schloß Neueberstein.

Aussicht von Eberstein ins Rheinthal.

Forbach.

Sechs Ansichten aus dem Badischen. color. fol. Mannheim bei Artaria. 50 fl.

Es befinden sich in dieser Suite Ansichten von Baden und dem Schloß Eberstein.

Mahlerische Ansichten von Teutschland und der Schweiz, nach der Natur gezeichnet von Professor Eckmann, in Heften von 12 Ansichten, das Hft. 12 fl.

Im ersten Heft kommen folgende hierher gehörige Ansichten vor:

1) Baden von der Teufelskanzel;
2) Schloß;
3) Burg Eberstein;
4) Vereinigung der Schwarzenbach und Raumünzach im Murgthale;
5) Glashütte daselbst.

Diesem Werk ist ein sehr interessanter Text von Prof. Schwab zugegeben.

Souvenir de Bade. 6 kleine Ansichten von Frommels Schülern. 1 fl. 30 kr.

Baden und das Murgthal, gezeichnet und geäzt von Kuntz. 8 Blätter in fol. 14 fl. 24 kr.
Eine interessante Folge.

Das Murgthal in 9 radirten Ansichten von Primavesi, mit Text von A. Schreiber.

Haldenwang, zwo schöne Ansichten des Schlosses Neueberstein, in aqua tinta 5 fl. 30 kr.

Ansichten von Baden und seiner Umgebung, gezeichnet und litographirt von W. Scheuchzer. (Erscheinen demnächst.)

Zusätze und Berichtigungen.

1.

Es ist nicht selten der Fall, das ganze Familien längere Zeit in Baden verweilen, und mitunter wegen des Unterrichts ihrer Kinder verlegen sind. Diesen können wir die Versicherung geben, daß — ausser dem Pädagogium und der sehr zweckmäßig eingerichteten weiblichen Erziehungsanstalt im Frauenkloster — sich auch noch tüchtige Privatlehrer im Zeichnen, in der Musik, in Sprachen ꝛc., so wie eine gute Leseanstalt hier befinden.

2.

Zwischen dem Gutleuthaus und dem neuen Görgerschen Haus, an der ersten Brücke, hat man kürzlich, beim Umbrechen des Bodens, Römisches Straßenpflaster entdeckt, so wie mehrere Fragmente von Hohlziegeln und dem Stumpf einer Säule. Jene waren auf der Oberfläche verwittert, und daher ohne die gewöhnlichen Siglen, und von der Säule fehlte der obere Theil, welcher wahrscheinlich eine Inschrift hatte.

Die Römerstraße, von welcher hier eine kleine Strecke aufgefunden wurde, führte am rechten Ufer des Oelbachs hin und zog sich vermuthlich vom Görgerschen Hause nach dem Balzenberg hin, indem zu jener Zeit die Niederung weit mehr, als in unsern Tagen, versumpft seyn mußte. Beim Balzenberg folgte sie dem

Höhenzug und nahm ihre Richtung nach Haueneberstein und zum Ufer der Murg. Ein Hügel nördlich am gepflasterten Wege könnte vielleicht Grabmähler enthalten.

3. (S. 28.)

Kloster Lichtenthal. Die schöne alte Linde am Eingange in das Kloster ist abgestorben und ausgegraben worden. An die Stelle derselben hat man eine Gruppe junger Linden gepflanzt.

4. Sauersberg. (Zu Seite 38.)

Bevor man sich dem ersten Hofe des Sauersberge nähert, führt ein nicht ganz bequemer Weg in ein anmuthiges Wiesenthal, an dessen Mündung, nahe der Ludwigsbrücke, der Weiler Gunzenbach liegt. Abwärts von gedachtem Hofe, in mehr östlicher Richtung, windet sich ein anderes Thal hin mit den zerstreuten Wohnungen von Obergunzenbach. Dieses Thal ist einsamer und mahlerischer, als das erste; die angebauten Halden lehnen sich an düstre Tannenberge, in welche sich der letzte Pfad des Weilers verliert. Ein Waldbach murmelt durch die Tiefe hin, der sich, am Ende der zweiten Allee, beim Hirtenhäuschen, in den Oelbach ergießt. Von Obergunzenbach führt ein Weg auf die Höhe, und von da, längs dem Saume des Waldes hin, auf den Cäcilienberg.

5. Die Felsen. (Seite 48.)

Die Felsen, welche seitwärts vom alten Schlosse und in gleicher Richtung mit dem Gernsbacher Wege hin-

ziehen, bildeten ursprünglich wohl eine zusammenhängende Wand, die nach und nach durch Regengüsse, Stürme und vielleicht auch durch Menschenhände, an einzelnen niedrigen und dünnen Stellen durchbrochen wurde. In der frühesten Zeit machten sie wohl eine einzige zusammenhängende Masse mit dem ganzen Schloßberge aus.

6. (Zu Seite 61.)

Die Falkenhald. Man nimmt, beim letzten Hofe auf dem Häslich, den Weg rechts in das Wiesenthal hinab, und verfolgt den etwas wilden aber mahlerischen Pfad am linken Ufer des Waldbachs, der sich sein Bett zwischen dem Gestein gegraben hat, und bei der Ludwigsbrücke in den Oelbach fließt. Dieser Weg führt an der Kurzhald vorüber und bis zum Falkensteg und dem gleichnamigen Hofe an der diesseitigen Straße nach Lichtenthal. Ein anderer Weg biegt unten an der Ecke, im Wiesenthale, auf den Hahnhof ein.

Ein andrer, nicht minder anziehender Weg, geht über den waldigen Rücken der Kurzhald, und zieht sich ebenfalls bis zum Falkensteg-Hofe. Die freundlichen Wiesenthäler zwischen den Halden, Gruppen herrlicher Eichen und die ausgefressenen, verwachsenen Schluchten, durch welche der Waldbach seinen Weg nimmt, bilden abwechselnde mahlerische Parthieen. Vor sich hat man die Aussicht nach dem Quettig, Sauersberg und die Bergkette, die sich gegen den Yberg zieht.

7. (Zu Seite 65.)

Durch den jungen Buchenwald, der den Kopf des sogenannten Rebbuckels (hinter dem Badischen Hofe) bedeckt, führt ein angenehmer Weg in fast gerader Richtung, auf die Höhe, und von dort links auf den Beytig. Wenn man aus dem Wald an das Feld heraustritt, öffnen sich die herrlichsten Aussichten nach Osten und Süden. Ueber die Teufelskanzel hin erblickt man die Berge des Murgthals, und die entfernteren Gebirge des Schwarzwaldes treten rings in ihren mannichfachen Formen hervor. Ohngefähr 50 Schritte vom Beytig zieht sich links, an einem Hügel hinab, ein Weg in den Thiergarten und Salzgraben — vor sich hat man die Höhe des Sauersbergs. Aus dem Salzgraben gelangt man dann in die Eichenallee

8. Zur Geschichte der Grafen von Eberstein (Seite 50 und flg.).

Die Auszweigung der Grafen von Eberstein von den Herzogen von Zähringen ergibt sich mit historischer Evidenz aus folgenden Thatsachen:

Luitgart, eine Tochter Bertold II. von Zähringen, die an Pfalzgraf Gottfried von Kalw verheirathet war, hatte aus dieser Ehe eine Tochter, Uta, die von ihrer Mutter Schauenburg und andere beträchtliche Zähringische Güter auf dem Schwarzwald erbte. Uta erwies sich nicht nur sehr freigebig gegen die Klöster Zwifalten und Hirschau, sondern stiftete auch die Abtei Allerheiligen aus einem Theil ihrer mütterlichen Güter. Die

Stiftung geschah mit Einwilligung ihres nächsten Erben, Grafen Eberhards von Eberstein. Da die Vergabung an das neue Kloster aus Zähringischen Erbgütern bestand, so muß man schon darum eine nähere Verbindung zwischen den Häusern Zähringen und Eberstein annehmen.

Im Jahr 1365 stellte Graf Wilhelm von Eberstein ein Zeugniß aus, daß seine Voraltern den Kirchensatz in Nusbach, die Kapellen in Oppenau, Oberkirch, Ebersweier rc., sammt Zehnten und allen Gerechtsamen, an die Abtei Allerheiligen vergabt hätten. Es sind dieß aber dieselben Gegenstände, welche in Uta's Stiftungsbriefe aufgezählt werden. Die Voraltern, auf welche sich Graf Wilhelm beruft, müssen sonach wohl die Zähringer gewesen seyn?

Noch gehört hierher folgende Stelle aus den Hirschauer Traditionen, welche Crusius aufbewahrt hat:

„Bertold, Bruder Grafen Burkhards von Staufenberg, gibt 2 Huben bei Forchheim im Brisgau; seine Weinberge zu Endingen; 5 Huben zu Oppenau in der Mortenau; zu Eberstein den vierten Theil der Kirche und was er noch ausserdem daselbst besitzt. Die Brüder dieses Bertolds waren Anselm und Adelbert. Erwägt man diese Stelle genau, und zugleich die Zeit, in welcher die oben genannten Brüder lebten, so mag es nicht als grundlose Conjectur erscheinen, wenn man in diesem Bertold einen frühern Grafen von Eberstein und in Adelbert den Gaugrafen Albert im Ufgau, der bis jetzt mit dem Grafen Albert von Kalw verwechselt wurde, suchen wollte.

9. (Seite 71.)

Die Krugbäckerei bei Rothenfels ist längst eingegangen.

10. Amalienberg. (Seite 72.)

Der Amalienberg ist jetzt ein Eigenthum der Frau von Lom. Das alte Wohngebäude ist niedergerissen, und an die Stelle desselben wird ein neues prächtiges Landhaus erbaut, wozu Architekt Hübsch in Carlsruhe den Plan entworfen.

11. Gernsbach. (Seite 74.)

Unter mehreren Gasthöfen in Gernsbach ist der zum Bock der besuchteste, und man trifft den Sommer über gewöhnlich viele Fremde daselbst bei der Wirthstafel.

12. Forbach. (Seite 82.)

Besuchte Gasthöfe in Forbach sind zur Krone und zum Löwen.

13. (Seite 84.)

Die Schwarzenberger Glashütte ist wieder im Gange.

14. Herrenwiese. (Seite 89.)

Ein gutes Gasthaus ist hier beim Förster, der auch für Führer sorgt, wenn man den See besteigen will.

15. Bühl. (Seite 92.)

Gute Gasthöfe sind hier: zum Löwen, in der Post, und zum Raben.

16. Rastatt. (Seite 101.)

Das Lyceum besitzt einige schöne altteutsche Gemählde. Zu den besten Gasthöfen muß noch die Post oder der Badische Hof gezählt werden.

Register.

Berichtigungen.

Seite	Zeile						
Seite 2	Zeile 12	von unten	lese	man	reizende	statt	reizenden.
8	2	» »	»	»	das	»	des.
14	7	von oben	»	»	geben	»	gaben.
14	14	» »	»	»	Phöbus	»	Thöbes.
19	13	von unten	»	»	Salzer	»	Sulzer.
19	12	» »	»	»	Dylin	»	Dylie.
23	11	von oben	»	»	Wirthstafel	»	Wirthschaftstafel.
26	4	» »	»	»	füllen	»	hüllen.
41	2	» »	»	»	scheut	»	schont.
41	6	von unten	»	»	hier	»	sie.
62	10	von oben	»	»	Ziegehütte	»	Zügelhütte.
92	9	» »	»	»	Baden	»	Basel.
93	7	» »	»	»	grauen	»	grünen.
103	7	von unten	»	»	Arvest	»	Arvast.



